

Die Lust am Reisen

MERIAN

Kanada

Die große Freiheit

Abenteuer Roadtrip: Raus in die Wildnis
zu Grizzlys, Huskys und Bisons

Superstar Toronto

Plötzlich hip: Die lässige
Metropole am Lake Ontario

Traumziel Yukon

Mit den Buschpiloten über
das Land der Goldgräber

Die Nationalfarbe von Panama: Paradiesgrün.



Die Welt ganz nah:
5 Mal pro Woche
ans Traumziel



LH.com



Lufthansa

Kanada

»Amerikaner sind für uns wie Marsmenschen.
Wir haben keine Ahnung, auf welcher Droge die sind.«

Douglas Coupland, kanadischer Schriftsteller



Liebe Leserin, lieber Leser,



Hansjörg Falz, MERIAN-Chiefredakteur

wenn die Weltgemeinschaft eine Schulklasse wäre, dann ist Kanada darin der Junge, den alle anderen zum besten Freund haben wollen. Im Unterricht sitzt man gern neben dem stillen Kerl, denn er kaut einem kein Ohr ab. Am Wandertag folgt man ihm, denn er findet besser als der Lehrer seinen Weg durch den Wald. Und wenn die Klingel nach der letzten Stunde schellt, hüpf man zu ihm ins Auto – er hätte ganz sicher als Erster den Führerschein –, um nachmittags vielleicht am See am Stadtrand zu angeln und abends auf das Konzert der bärtigen Indie-Band zu gehen, die er mal wieder vor allen anderen entdeckt hat.

Ja, es ist fast schon unfair, wie universell dieses Kanada auf der ganzen Welt gemocht wird – wie unglaublich liebenswert dieses Land mit seiner majestätischen Wildnis und seinen warmherzigen Menschen ist. Und so zögerte Heftredakteur Kalle Harberg keine Sekunde, als die Frage aufkam, ob er drei Jahre nach dem letzten MERIAN »Kanada« eine neue Ausgabe über das zweitgrößte Land der Erde vorbereiten wolle. Voller Enthusiasmus stellte er die Themen für dieses Heft zusammen: von der schroffen Insel Neufundland im Osten (S. 112) über die Weltmetropole Toronto, die mittlerweile New York die Stirn bietet (S. 32), bis zum rauen Yukon – wohin er sich selbst aufmachte, um Buschpiloten und die letzten Goldgräber zu treffen (S. 78).

Für unsere Kollegin Inka Schmelting fühlte sich die Reise nach Kanada wirklich wie ein Wiedersehen mit einem alten Schulfreund an. In Ontario ging sie zur Highschool, in Vancouver zur Uni, nun reiste sie mit Freundin und Fotografin Brita Sönnichsen im Wohnmobil zu den schönsten Spots in British Columbia und bat sie am letzten Tag ihres Trips, als sie gemeinsam in den Sonnenaufgang vor Vancouver Island schauten: »Bitte, lass uns bleiben!« (S. 58). Man kann es ihr nicht verübeln.

Herzlich Ihr



PS: Zu den Themen dieser Ausgabe bieten wir Ihnen auf unserer Website weitere Tipps, Reisereportagen und Video-interviews – überall dort, wo Sie unser Ahornblatt sehen.

Fläche: 8965 121 km² – nach Russland das größte Land der Erde
Einwohner: rund 36,3 Millionen – nur Nummer 38 auf der Welt
Highlights: der Nationalpark Banff in den Rocky Mountains, die Metropolen Vancouver und Toronto, die manchmal Furcht einflößende, meist fantastische Weite des Nordens und der Großen Ebenen in Manitoba, Saskatchewan und Alberta
Berühmt für: das beste Eishockeyteam, den leckersten Ahornsirup
Berüchtigt für: jetzt Ryan Gosling, auf immer und ewig Justin Bieber



Präzise, praktisch, Orientierung leicht gemacht: Alle Tipps, die wir für Sie in unserem MERIAN kompass aufgelistet haben, finden Sie auch auf www.merian.de/maps/kanada. Sie können das Dokument auf Ihrem Smartphone speichern und vor Ort offline benutzen.



- 06 **INSIDE** Junge Hunde am Ende der Welt
MERIAN-Reporter bei Huskys, am Wigwam und unter Wasser
- 08 **SKIZZEN** Heimat des Eishockeys
Wie das Land bei minus 20 Grad seinen Nationalsport feiert
- 14 **PORTFOLIO** »Die Wildnis ruft, lass uns gehen!«
Wälder, Berge, Wasser, Weite: Bilderreise durch ein gigantisches Land
- 28 **DENKE ICH AN** Das Baumhaus
Die eigene Hütte aus eigenem Holz hat sich der Schriftsteller Michael Christie gebaut. Und sich dabei kanadischer gefühlt denn je
- 32 **TORONTO** Superstar am See
Früher bieder, heute hip: der Aufstieg der Metropole am Lake Ontario
- 44 **WILDLIFE** Das große Fressen
Bärenhunger: Bei Glendale Cove gehen die Grizzlylys auf Lachsjagd
- 50 **WISSEN** Puzzle in der Arktis
Was geschah mit Franklins Expedition in der Nordwestpassage?
- 58 **ROADTRIP** »Bitte, lass uns bleiben!«
2500 Kilometer große Freiheit: im Camper durch British Columbia
- 70 **FIRST NATIONS** Eine Party namens Powwow
Kanadas Ureinwohner feiern sich auf Manitoulin Island
- 78 **YUKON** Der kanadische Traum
Rau, kalt und leer ist der Nordwesten. Goldrichtig für Abenteurer
- 88 **IM GESPRÄCH MIT** Frank Turner
»Wir sind ein Ganzes aus 15 Teilen. 14 Huskys und ich.« Der Sieger des Yukon Quest über eines der härtesten Rennen der Welt
- 92 **NOVA SCOTIA** Meilenweite
Eine Runde Sehnsucht: der Cabot Trail auf Cape Breton Island



32

AUF NACH TORONTO

Ontarios Hauptstadt ist der neue Hotspot des Landes: bunt, szenig und ideal zum Treibenlassen



58

ABSEITS DES HIGHWAY

Zwei Wochen, zwei Freundinnen, ein Wohnmobil: Roadtrip an der Westküste



Das kann nur Kanada:
Einsamkeit wirkt nirgends so
schön wie hier – wenn
sich ein unglaublich leuch-
tender Himmel über
die Gwillim Lakes spannt



BEI DEN GRIZZLYS

Der Bär legt los: Bei Glendale Cove vor Vancouver Island warten die braunen Riesen im Herbst auf die Lachse



ÜBER DEN NORDEN

Was für ein Arbeitsweg: mit Buschpiloten unterwegs über dem Tombstone Territorial Park im Yukon

100 **NATIONALPARK** Manitobas wildes Geheimnis

Kaum einer kennt den Riding Mountain National Park im Herzen des Landes. Was für ein Glück!

106 **ALBERTA** Echte Knochenarbeit

Auf der Suche nach Sauriern in der Wüste der Badlands

112 **NEUFUNDLAND** Die Fangfrage

Was macht eine Fischerinsel, der das Fischen verboten wird?

125 **MERIAN** kompass

Tipps für Ihre Reise, vor Ort recherchiert von Gerd Braune, Kalle Harberg, Jörg Michel und Inka Schmeling

- 1 **SEHENSWERT** Ganz Kanada auf einen Blick
- 2 **DAS LOHNT SICH** Zehn Orte, die Sie kennen sollten
- 3 **ROADTRIPS** Zum Atlantik, zum Pazifik, in die Rockies
- 4 **CITYTRIPS** Calgary, Vancouver und Ottawa
- 5 **KULTUR** Die National Gallery und ein schräger Bunker
- 6 **NATIONALPARKS** Zwei Brüder in den Rocky Mountains
- 7 **MANITOBA** Das einmalige Museum für Menschenrechte
- 8 **QUÉBEC** Party in Montréal, Schlafen im Märchenschloss
- 9 **ATLANTIKKÜSTE** Singende Strände und bizarre Buchten
- 10 **WHALEWATCHING** Den Giganten auf der Spur
- 11 **GESCHICHTE** Champagner auf die »Confederation«
- 12 **GUT ZU WISSEN** Reisen im Land: Fakten und Hinweise
- 13 **DER ZWEITE BLICK** Grey Owl: ein Brite wird Indianer

124 Impressum, Bildnachweis

154 Vorschau

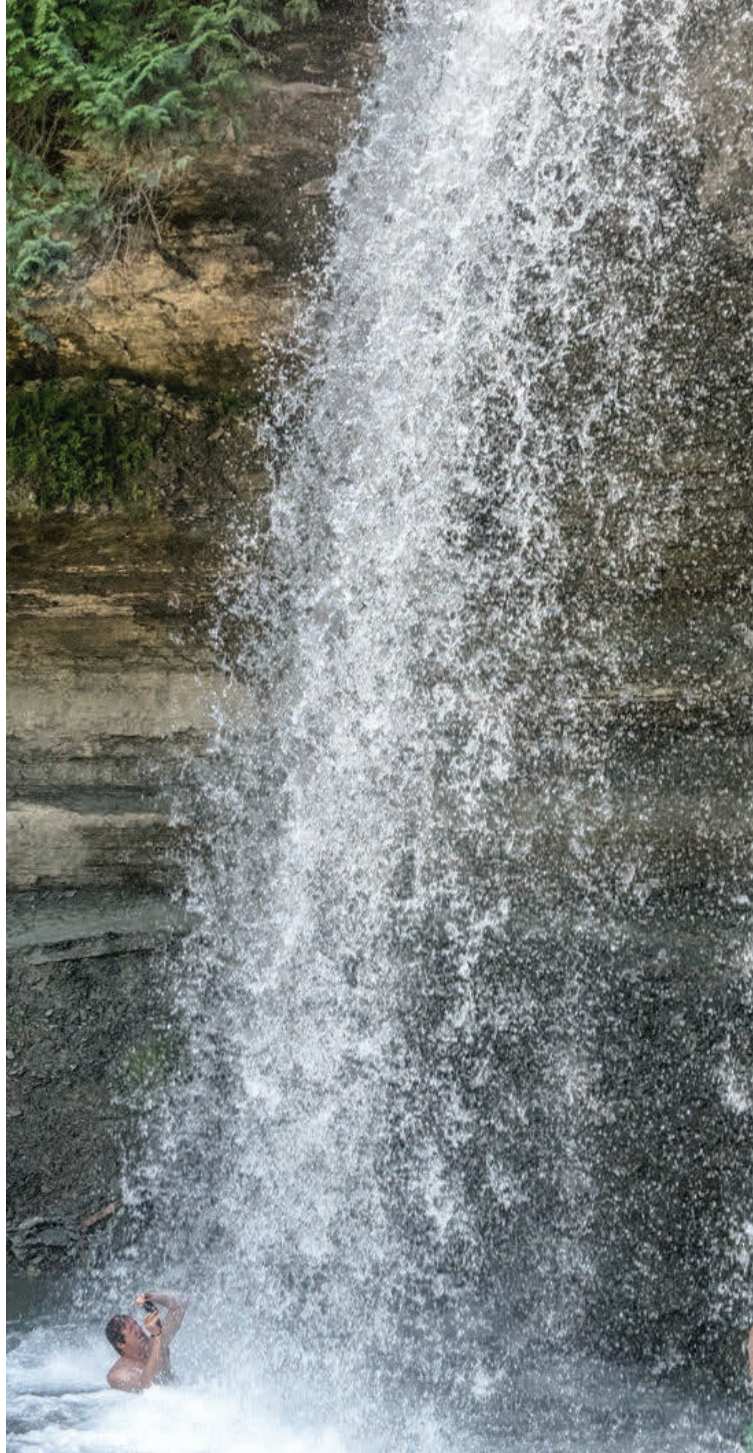


MERIAN Shop Alle Fotos mit diesem Symbol sind als Fototapete zu bestellen, siehe Seite 147



»WIND, DER AUFKOMMT« UND FALLENDE WASSER

Auf Manitoulin Island fotografierte **Lukas Spörl** das Powwow – die große Party der kanadischen Ureinwohner (S. 70). Dabei traf er »Der Wind, der aufkommt« alias Stephen Pelletier (links), der ihm von seiner Arbeit als Jurymitglied bei den Festwettbewerben der First Nations erzählte. Wenn er nicht zwischen den Wigwams umherwanderte, entdeckte Spörl die Wildnis der Insel. Die Bridal Veil Falls waren so warm, dass der Fotograf sich sofort darunterstellte, um mit seiner H2O-Kamera ein paar Bilder zu schießen (rechts). Die Wucht des Wassers war aber so groß, dass Spörl nicht einmal die Augen öffnen konnte, das Fotografieren aufgab und sich einfach mal treiben ließ. Gut so.

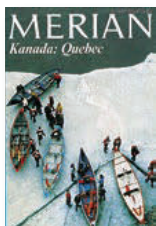


GLETSCHERSEEN

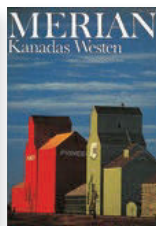
Kalt erwischt

Früher an der Highschool im Norden von Ontario staunte MERIAN-Redakteurin **Inka Schmeling** über ihre Mitschüler, die selbst bei Minusgraden noch T-Shirt trugen. Auf ihrem Roadtrip durch British Columbia (S. 58) erntete jetzt sie von Kanadiern Respekt – als sie nach der Kanufahrt über den Clearwater Lake im Wells Gray Park noch ins eiskalte Wasser sprang. Zugegeben: Es wurde eine kurze Runde.

1978



1987



1999



2013



2016



Auf in die Berge: 2013 zierte der Banff National Park in den Rocky Mountains das Cover der ersten MERIAN-Ausgabe über ganz Kanada. Gut drei Jahre später liegt das Motiv nicht weit entfernt: Der **Icefields Parkway** verbindet Banff mit Jasper – und steht wie keine andere Straße für die Erhabenheit dieses Landes.



MÄNNERHÖHLE

Seinen Bus hat Manuel Cappel, der Leuchtturmwärter von Ward's Island vor Toronto, zur »man cave« umgebaut, wie er sagt – komplett mit Kühlschrank, Kocher und bequemen Sesseln. In die fläzte er sich zum Gespräch mit Autor **Severin Mevissen** und öffnete zwei eiskalte Bierdosen. Ja, manchmal fällt der Job als Reporter doch recht leicht.



YUKON

Gut getarnt...

... muss **Peter Mather** sein, wenn er den Karibu-Herden durch die Wildnis des Yukon folgt. Der in Whitehorse lebende Fotograf arbeitet vor allem an großen Naturdokumentationen, aktuell etwa über die 3000 Kilometer lange Wanderung gefährdeter Lachse den Yukon River hinauf. 2016 wurden seine Aufnahmen in Kanada gleich für zwei »National Magazine Awards« nominiert. Für MERIAN fotografierte er Buschpiloten (S.78) und traf Frank Turner, den Gewinner des legendären Hundeschlittenrennens Yukon Quest, mit dem er erst einmal stundenlang plauderte, bevor er ihn porträtierte (S. 88). »Ein großartiger Typ!«, sagt Mather.

HUSKYS

Schoßhund

Einen Husky wünschte sich MERIAN-Redakteur **Kalle Harberg** als kleiner Junge so sehr, dass er Fotos von den Tieren ausschnitt und in ein Album klebte. Kassel sei leider nicht kalt genug für diesen Hund, sagte ihm seine Mutter. Auf der Muktuk Lodge in Whitehorse erfüllte er sich nun diesen Traum, fuhr auf einem Hundeschlitten und kraulte sechs Wochen alte Huskywelpen.



EIN BILD UND
SEINE GESCHICHTE

Die Eiskönige

Die Geschichte von Kanadas größtem Sportereignis begann mit einer Brauerei. Anfang der Neunziger fragte das Brauhaus Molson Biertrinker nach ihren Fantasien. Und wovon träumten Kanadas Männer? Ganz klar: *Pond Hockey*. Einmal im Leben eine Partie der National Hockey League (NHL) nicht in der Halle, sondern unter freiem Himmel sehen – so wie Tausende Jungen jeden Winter Kanadas Nationalsport in der Natur zelebrieren. Als Molsons Vize Patrick LaForge Präsident des Profiteams der Edmonton Oilers wurde, rief er den ersten **Heritage Classic** ins Leben: Am 22. November 2003 trafen die Oilers auf die Montréal Canadiens. 57 000 Zuschauer strömten in das Commonwealth Stadion, mehr als zu jedem Eishockey-Profispiel zuvor. Schon vor der eigentlichen Partie, als für das Spiel der Legenden Ikonen wie Wayne Gretzky auf das Eis liefen, fing die Menge an zu tanzen. Trotz bitterkalter Temperaturen von minus 20 Grad feierten sie mit den Spielern eine große Party. Und das änderte sich auch nicht beim zweiten Heritage Classic acht Jahre später (Foto), als die Calgary Flames bei ähnlicher Kälte die Canadiens aus Montréal empfingen. Hatten die den ersten Klassiker noch 4:3 gewonnen, verloren sie nun im mit 41 000 Zuschauern gefüllten McMahon Stadion, in dem 1988 schon die Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele stattgefunden hatte, mit 0:4. Aber das Ergebnis ist immer Nebensache beim Heritage Classic, der bis heute viermal ausgetragen wurde. Die Hauptsache ist, dass hier ein Traum wahr wird.





Die Heimat des Eishockeys



● Montréal Canadiens

Die Stadt, die Eishockey erfand, ist Heimat des legendären Teams der Canadiens. Sie wurden 1909 gegründet, waren 1917 eines der sechs Gründungsmitglieder der NHL und haben sie seitdem 24 Mal gewonnen – häufiger als jedes andere Team.



● Toronto Maple Leafs

Der ewige Rivale der Canadiens: größte gegen zweitgrößte Stadt, Ontario gegen Québec – da kommt es zu vielen Body-Checks. 13 Mal gewannen die Maple Leafs den Stanley Cup – zum letzten Mal aber 1967. Die längste Durststrecke in der Geschichte der NHL.



● Edmonton Oilers

Ein Name: Wayne Gretzky. Der wohl beste Eishockeyspieler aller Zeiten lief von 1979 bis 1988 für die Oilers auf und brachte ihnen vier ihrer fünf Meistertitel. Die 99, seine Trikotnummer, wird ihm zu Ehren nicht mehr vergeben – bei den Oilers nicht und auch bei keinem anderen Team der Liga.

Justin im Einsatz!

Seit 2015 ist Justin Trudeau Kanadas Premierminister – und seine Beliebtheitswerte erreichen astronomische Höhen. Vielleicht auch, weil der ehemalige Laienschauspieler sich so für seine Landsleute in Szene setzt?



Der Cowboy

Der neue Sheriff in der Stadt: Beim »Calgary Stampede« zeigte der 44-Jährige, den die *Vogue* kürzlich zu einem der sexysten Männer der Welt kürte, den Rodeo-Look.



Der Ureinwohner

Weg mit dem Cowboyhut, her mit dem Kanu: Während des National Aboriginal Day paddelt der Liberale in Lederjacke über den Ottawa River.



Der Fahnenträger

Flagge zeigen: Trudeau ist der erste amtierende Premier, der bei Torontos Pride Parade mitlief und ausgelassen die Regenbogenfahne schwenkte.



(Foto)

WASSERKRAFT I

Mächtige Fälle

Rund **500** Wasserfälle auf der Erde sind höher als die **57** Meter hohen kanadischen Niagarafälle – aber nur wenige mächtiger: **168 000** Kubikmeter Wasser rasen pro Minute mit einer Geschwindigkeit von bis zu **68** Stundenkilometern Richtung Lake Ontario. Der Sog ist so stark, dass **60** Tonnen Gestein jede Minute einfach mitgeschwemmt werden. Wäre der Strom nicht noch durch Wasserkraftwerke gemäßig, würde der Niagara River sogar um **5** Meter anschwellen. Wegen ihrer Wucht gelten die Niagarafälle als das **8.** Weltwunder, aber sie sind auch einer der am schnellsten wandernden Wasserfälle der Welt: mehr als **11** Kilometer in **12 500** Jahren. Wenn sie dieses Tempo halten, erreichen sie in **50 000** Jahren den **32** Kilometer entfernten Lake Erie – und sind dann Geschichte.

WASSERKRAFT II

Heilige Pfützen

Die meiste Zeit des Jahres ist der **Spotted Lake** ein See wie viele im Tal von Similkameen. Aber wenn das Thermometer in der wüstenartigen Mitte British Columbias im Sommer bis an die 40 Grad klettert und der See langsam verdunstet, bilden sich auf seiner Oberfläche kreisförmige Muster – Rückstände jener Mineralien, an denen der See reich ist: Calcium, Natrium- und Magnesiumsulfat. Im Sommer verändern die mehr als 300 Pfützen ihre Größe und Farbe von Blau zu Gelb und Grün – und jeder der schillernden Teiche hat für die Ureinwohner der Okanagan Nation

Alliance eine andere Kraft. »Kliluk« nennen sie den See, der für sie ein Heiligtum ist und deswegen von Schaulustigen entlang des Highway 3 nur aus einiger Entfernung bestaunt werden kann.



A STAR ALLIANCE MEMBER 



ENTDECKT DIE SCHÖNHEITEN KANADAS.

Über 60 Flugziele in Kanada.

Air Canada fliegt mehrmals täglich nonstop nach Montreal, Toronto, Ottawa und Calgary mit besten Anschlüssen innerhalb Kanadas.

Mehr Informationen in Ihrem Reisebüro und unter aircanada.com

AIR CANADA  *Your world awaits.*



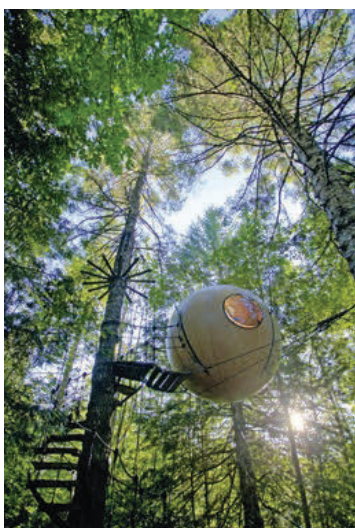
The only Four-Star
international network
carrier in North America



THOUSAND ISLANDS PARKWAY

Meine kleine Insel

In Wahrheit sind es keine tausend – sondern fast doppelt so viele: 1864 Inseln liegen am Anfang des Sankt-Lorenz-Stroms, der vom Lake Ontario Richtung Atlantik fließt. Zwischen Kingston und Brockville schlängelt sich eine der schönsten Straßen Kanadas an seinem Ufer entlang: der 40 Kilometer lange Thousand Islands Parkway. Am Straßenrand findet man zahlreiche Bootsverleiher. Mieten Sie sich ein Kanu, und nehmen Sie Kurs auf die Inseln. Allerdings besser auf eine von denen, auf der noch kein reicher Kanadier seine Flagge gehisst hat. Wir empfehlen: Heart Island mit dem neugotischen Boldt Castle oder Honey Bee Island, ein Inselchen, das man für zwei Wochen im Sommer selbst mieten kann (www.honeybeeisland.com).



RUNDE SACHE

Im Kugelhaus der Free Spirit Spheres schlafen Sie auf vier Meter Höhe im Regenwald auf Vancouver Island. Und ja, ein Bett ist drin. Sogar für zwei. www.freespiritspheres.com

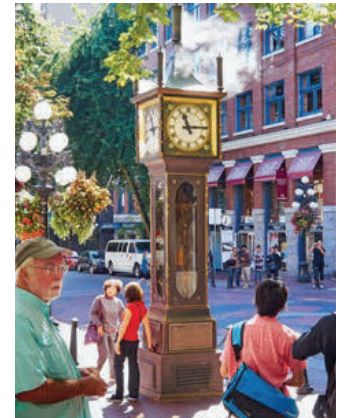
TIERWELT

Elch-Test

400 Kilo schwer, 1,5 Meter breite Schaufeln: Der Elch ist eines der größten Tiere Kanadas – dem man besser nicht zu nahe kommt. Während Bären schnell Abstand suchen, haben Elche Geduld. Das muss man aushalten können. Viele Ranger wissen, wie es ist, Stunden über einem wütenden Elch auf dem Baum auszuharren.



Auf den Straßen von Vancouver



Macht Dampf!

Zur vollen Stunde tuten die fünf Pfeifen der **Steam Clock** eine Melodie und hüllen die Water Street in Dampf. Eine Erinnerung an die Zeit um 1870, als die Metropole Vancouver hier im zwielichtigen Gastown ihren Anfang nahm. Allerdings ohne jene historische Uhr. Sie wurde erst hundert Jahre später gebaut: als neues Wahrzeichen der alten Stadt.



Macht Musik!

Eine Sonate bei Sonnenuntergang? Setzen Sie sich ans pinke Piano an der Burrard Street Bridge! Über 20 Instrumente hat der Verband der Klavierlehrer in und um Vancouver aufgestellt, gemeinnützige Vereine haben die Klaviere ange-malt. Und sich dabei auch schon mal im Ton vergriffen. www.pianosonthestreet.com



Begegnen Sie Menschen
und ihrer Kultur

Kataloge:
00 800/24 01 24 01
www.studiosus.com

Intensiver**leben**

Studiosus



Himmel auf Erden: Die Gipfel der Selkirk Mountains spiegeln sich in den stillen Gwillim Lakes. Wer an ihrem Ufer campen will, muss dreieinhalb Stunden durch den abgeschiedenen Valhalla Provincial Park im Herzen von British Columbia wandern

FOTO: PHILIP RICHTER

»Lass uns reisen in ein einsames Land, die Wildnis ruft, sie ruft...lass uns gehen!«

Robert W. Service (1874-1958), kanadischer Schriftsteller





Und es wurde Licht!
Geradezu überirdisch
schön wirkt die kunstvoll
beleuchtete Basilika
Notre-Dame in Montréal
mit ihrem Sternenhimmel.
Schon ihre Entstehung ist
ein Wunder: Nur 35 Monate
dauerten die Bauarbeiten
in den 1820er Jahren

FOTO: LUKAS SPÖRL

Greife nach den Sternen



Tauche ein in die Natur



Das zweitgrößte Land der Erde ist auch Heimat ihrer größten Tiere. Mehr als zwanzig Arten von Walen schwimmen alleine vor der Atlantikküste – so wie dieser vernarbte Gigant bei Rivière-du-Loup in Québec

FOTO: LUKAS SPÖRL





Auf der ganzen Welt haben nur Russland und Brasilien mehr Wald als Kanada, knapp neun Prozent des Landes sind von Bäumen überzogen. »The Bush« nennen die Kanadier das Hinterland, in das keine Straße führt. Man verliert hier leicht seinen Pfad – und stößt dann zufällig auf funkelnde Juwelen wie den Cheakamus Lake

FOTO: PHILIP RICHTER



Entdecke deinen eigenen Weg

Erlebe dein blaues Wunder





Die Niagarafälle gelten als das achte Weltwunder: Ein Fünftel der Frischwasserreserven der Erde fällt mit einem donnernden Rauschen Richtung Lake Ontario. Nirgendwo kommt man dem Naturschauspiel näher – oder wird nasser! – als auf den Aussichtsplattformen der Tour »Journey Behind the Falls«

FOTO: LUKAS SPÖRL

Wenn dir dein Hund wegläuft,
kannst du ihm zwei Wochen lang
nachsehen, heißt es in Saskatchewan.
Die Prärieprovinz ist so flach,
dass selbst eine Scheune und zwei
Bäume am Highway zum Ereignis
werden. Wie langweilig, sagen
viele. Wie majestätisch, sagen die
wenigen, die schon einmal vier
Gewitter gleichzeitig am Horizont
gesehen haben



Suche das Weite



Finde deinen Platz





Leuchtendes Abendrot:
Geht die Sonne unter, fangen
auch die Badlands an, rot zu
schimmern. Vor Millionen
Jahren war der Landstrich in
Alberta ein Urwald, heute ist
er eine Wüste voll bizarrer
Felsformationen, in der immer
wieder Dinosaurierfossilien
gefunden werden

FOTO: GERALD HÄNEL



Das Baum

Sie fallen ein in unsere Träume und schlingen sich um die Fabeln unserer Kinder: Bäume sind unsere ersten Kathedralen, unsere ersten Denkmäler. In der Literatur symbolisieren sie das Leben, den Tod und die Wiedergeburt. Ihre bloße Form ist mehr als eine Ikone – sie ist ein Mythos.

Und vielleicht wegen unserer lang währenden Vertrautheit mit Bäumen sind sie das Naturwunder, das der moderne Kanadier am schnellsten romantisiert. Ich habe einen Freund, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, Fotos unberührter kanadischer Wälder auf Instagram zu posten, damit andere hightech-beschäftigte Stadtbewohner sehnsüchtig schwelgen können.

Lange habe ich mich der gleichen Romantisierung schuldig gemacht. Als ich in Vancouver lebte, flüchtete ich oft auf die bewaldeten Berge am Stadtrand, um zu laufen, zu wandern oder einfach nur zum »Shinrin-yoku«, wie die Japaner das »Waldbaden« nennen. Und meistens fiel mir dabei die Lösung eines Problems – ob privat oder beruflich – wie eine Eichel auf den Kopf.

Bestimmt war es diese Faszination, die meine Entscheidung besiegelte, das brummende Gewimmel Vancouvers – mittlerweile eine der unbezahlbarsten Städte der Welt – hinter mir zu lassen und mit meiner Frau und meinen zwei jungen Söhnen nach Galiano Island zu ziehen – ein dünner Dorn aus Sandstein mit himmelhoch wachsenden Douglastannen und Riesenthujen, der sich eine 50-minütige-Fahrt mit der Fähre von Vancouvers Küste entfernt aus der See streckt. In den Zwanzigern wurde die Insel, Heimat des Stammes der Penelakut, ausgiebig abgeholzt, dennoch gibt es hier eine ganze Menge Altbestand an Wald. Galiano ist das Zuhause für etwa tausend Menschen, darunter auch meine Schwiegereltern. Meine Frau, die übrigens

Cedar heißt, wuchs hier auf, nachdem ihre Zurück-auf-Land-Eltern in den Achtzigern auf der Insel ein kleines Haus gebaut hatten, um näher an der Natur zu wohnen.

Cedar und ich schafften es, ein kleines Stück bewaldetes Land zu ergattern, dicht bewachsen mit hoch aufragenden grünen Giganten und mit einem Bach, der über den moosigen Waldboden rann. Unser Plan war, wie einst meine Schwiegereltern eine bescheidene Blockhütte zu beziehen, und mit naiver Entschlossenheit wollten wir sie auch noch selber bauen. Da meine Frau damals noch unseren jüngsten Sohn stillte, sollte mir ein Großteil der Arbeit zufallen.

Eine Sache muss ich klarstellen: Ich bin beileibe nicht der Typ muskulöser kanadischer Pionier. Ich bin Schriftsteller. Ja, ich hatte früher hin und wieder auf dem Bau gearbeitet, um meine Studiengebühren zu bezahlen, doch mir fehlten sowohl das Können als auch die Ausdauer für diese Aufgabe. Aber etwas an der Idee, mir meine eigene Bleibe zu errichten, hatte mich seit Langem berauscht. Erst jetzt begreife ich, dass dieser Drang vielleicht tief kanadisch ist: den Einschränkungen des Alten zu entkommen für das Versprechen eines neuen Lebens in den Wäldern.

Wir heuerten zwei Männer namens Gord und Gordy an, um das Grundstück erst einmal zu räumen und die Stämme zu brauchbarem Holz zu verarbeiten. Als sie ansetzten, den ersten Baum zu fällen, lief mir ein Schauer den Rücken hinunter. Dass ein einziger Mensch mit einer Motorsäge eine dieser majestätischen Spitzen zu Boden schlagen konnte, alles aufgrund unserer Entscheidung, einer Entscheidung, die wir ganz legal treffen durften, übersteigt noch immer mein Vorstellungsvermögen. Mein grünes Gewissen und ich hätten die beiden beinahe gestoppt, bevor sie den ersten Schnitt machten. Aber wir brauchten ein Haus, und wir brauchten Holz, um es zu bauen.

Als die beiden abends ihre Werkzeuge eingepackt hatten und ich ihre Arbeit inspizierte, klappte mir die Kinnlade

Michael Christie reiste als Profi-Skateboarder durch die Welt und arbeitete als Sozialarbeiter, bevor er als große Stimme der jungen kanadischen Literatur entdeckt wurde. Sein Debütroman »If I Fall, If I Die«, in dem er seine Kindheit in Ontario verarbeitet, wurde von der *New York Times* gefeiert. Heute lebt Christie in British Columbia in einer Hütte am Wald, die er aus eigenem Holz selbst gebaut hat. Und fühlt sich seitdem kanadischer als je zuvor

haus

herunter. Es ist nahezu unmöglich, den Geruch eines frisch geschnittenen Stumpfes einer 500 Jahre alten Zeder zu beschreiben. Vielleicht kommt ihm sonnengetrocknete Wäsche, Bohnerwachs, der Nacken eines Babys und ein Hauch Grapefruit nahe? Während ich die Ringe des Baumes zählte und ihm telepathisch mitteilte, wie sehr es mir leidtat, merkte ich, dass ich auf eine Chronik der Zeit schaute – auf eine Geschichte. Und dann drängte dieser aufrührerische Gedanke in meinem Kopf nach vorn: Diese Ringe zusammen mit ein paar prägnanten Beobachtungen über Zeit und Literatur wären der perfekte Post auf Instagram. Aber hätte Thoreau sich selbst am Walden Pond gepostet? Ich wunderte mich. Woher kommt es, dieses Gefühl, dass etwas nicht passiert, es sei denn, andere beobachten, wie wir es tun? Gewiss ist es älter als die Digitaltechnik, vielleicht sogar älter als der Baum selbst, schloss ich und ließ das Handy in meiner Tasche.

Nach einer Woche war das Fällen vorbei. Wohl wissend, dass meine Fähigkeiten ungenügend waren, bezahlte ich einen Zimmermann, den wir Bob nennen wollen, damit er mir dabei half, das wunderschöne Holz in eine Hütte zu verwandeln. Er war weit über sechzig, hatte einen Schnurrbart wie ein silberner Fahrradlenker und viele Tattoos vom Sensenmann. Es gab Gerüchte, er wäre ein Biker gewesen, bevor er sich in den Wäldern zu Ruhe setzte, aber er sprach nie darüber. Wir hörten Classic Rock, und er wiegelte meine nervösen Versuche einer Unterhaltung ab – ich brauchte einen ganzen Monat, um zu lernen, die Klappe zu halten.

Trotz seines Alters war er klaglos und unermüdlich. Fast alles, was ich über die Tischlerei weiß, lernte ich, indem ich dabei zusah, wie er sich methodisch durch komplexe Probleme arbeitete. Mittags aß er drei hartgekochte Eier, die er mit scharfer Sauce besprenkelte. Einmal sah ich, wie er versehentlich die sich drehende Klinge einer Tischsäge berührte. Er zog seine Hand weg und sagte: »Whoops!« Danach,

als ich vor Schreck kurz davor war, in Ohnmacht zu fallen, untersuchte er seine ledrige Hand. Sie war ohne Kratzer.

Als das Fundament fertig war, das wir mit Schubkarren selbst gegossen hatten, waren die zwanzig Pfund, die sich angesammelt hatten, während ich meinen ersten Roman schrieb, bereits lautlos von meinem Körper geglitten. Wenn ich nach der Arbeit zum Haus meiner Familie zurückkehrte, waren meine Klamotten zu dreckig vom Betonstaub, um damit hineinzugehen. Ich zog mich draußen aus, hängte mein Zeug an die Tür und fiel drinnen in einen Schlaf so tief, als wolle ich in meinem Bett überwintern. Am nächsten Morgen war meine Hose von dem Beton hart geworden, und ich musste eine Weile auf ihr herumstampfen, bevor ich sie anziehen konnte.

Während ich arbeitete, gewöhnte sich meine Familie an das Inselleben mit seinem Klatsch und seinem bunten Ensemble: verrückte Schwindler, pensionierte Technologiemagnate, reiche Wochenendler aus Vancouver, Hippies mit Dreadlocks, zurückgezogene Schriftsteller, das Pompöse liebende Gartenkünstler, Marihuana-Bauern, Kombucha-Brauer, Waffen tragende Holzfäller, eingeborene Lachsfischer, LSD-gesättigte Verschwörungstheoretiker.

Inseln machen von Natur aus einsam. Es gibt kaum Annehmlichkeiten auf Galiano Island: kein Kino, kein Café, kaum ein Restaurant. Kurz: Wer Sushi will, muss es selbst rollen. Wer ein Konzert will, muss es selbst geben. Aber eine Internetverbindung und ein großartiger unabhängiger Buchladen befriedigten meine Bedürfnisse nach Kultur. Für mich, eigentlich ein Einsiedler, war es das Paradies.

Und irgendwie war die Insel wie ein Mikrokosmos Kanadas, ein Paradoxon von Ausbeutung und Konservierung, Kreativität und Wahnsinn, Naturschönheit und Abgeschiedenheit. Letztere ist für manche verhängnisvoll. Wir lernten ein anderes Pärchen kennen, das vor Kurzem aus Toronto



Baumstämme werden zu Balken und Brettern: das Blockhaus unseres Autors auf Galiano Island

»Die erste Nacht lag ich schlaflos da und sorgte mich, dass alles umsonst gewesen war: Würde es uns hier gut gehen?«

hergezogen war, und sich auf der Insel trennte und scheiden ließ. »Wir wandten uns gegeneinander«, erzählte mir der verstörte Ehemann niedergeschlagen auf der Fähre, wo ich ihn zufällig traf. Meine Frau und ich schworen uns unter vier Augen, es ihnen nicht gleichzutun, obwohl wir insgeheim fürchteten, die Bäume hätten den beiden etwas angetan, hätten sich zwischen sie gestellt.

Acht Monate später kam endlich der Tag, an dem unser Haus so weit fertig war, dass wir ungefährdet einziehen konnten. Es war Bobs letzter Tag (ich konnte ihn nicht länger bezahlen), und nachdem wir monatelang Tag für Tag zusammengearbeitet hatten, hoffte ich auf einen Durchbruch in Sachen Konversation, vielleicht sogar ein paar Emotionen. Aber er packte einfach sein Werkzeug ein, sagte »hoffe, euch gefällt das Haus« und verschwand ohne Fanfare.

In dieser ersten Nacht auf dem unvollendeten Sperrholzboden unserer Blockhütte lag ich schlaflos da und sorgte mich, dass alles umsonst gewesen war und mehr der Befriedigung meiner romantischen Träume diente als dem Wohl meiner Familie. Würde es uns hier gut gehen? Oder würde der Reiz des Neuen vergehen wie für das Paar aus Toronto?

Die Menschen mögen Gebäude errichten, wurde mir da klar, aber wir leben in Ideen. Sie sind alles, was wir wirklich haben. Und trotz meiner Sorgen fühlte es sich gut an, hier zu sein, in dieser Hütte. Ob es nun Romantik war oder nicht, ich hatte jedes Brett und jedes Fenster darin berührt. Ich kannte sie besser als mich selbst, und das gab mir ein gutes Gefühl.

Seit zwei Jahren leben wir jetzt in unserer Hütte. Mein Zimmerhandwerk habe ich an den Nagel gehängt und mich wieder dem Schreiben gewidmet. Mein derzeitiges Projekt ist ein wuchernder Roman über vier Generationen einer besonders baumbesessenen Familie – bestehend aus einem

Holzmogul, einem Hippie, einem Zimmermann und einem Fremdenführer in einem exklusiven Ferienort in den Wäldern. Nach der Arbeit mache ich mit meinen Söhnen lange Spaziergänge, sie können schon Tannen, Zedern und Schierling unterscheiden.

Meine Frau und ich haben uns nicht entzweit, sondern sind näher zusammengewachsen. Uns hat die Abgeschiedenheit mehr inspiriert, als dass sie uns verrückt gemacht hätte, und dafür bin ich dankbar. Ich selbst fühle mich – wenn das nicht zu lächerlich klingt – noch kanadischer. Ob Eingeborene oder europäische Siedler, wir in Kanada haben immer eng an der Erde gelebt. Und mit den Bäumen so vertraut zu sein, buchstäblich in den Riesen zu wohnen, die genau hier standen, gibt mir mehr als je zuvor das Gefühl, zu Hause zu sein.

In der Tat schauen sie mir gerade durch das Fenster beim Schreiben zu. Diese Bäume da draußen werden noch wachsen, wenn meine Hütte längst in der Erde vermodert und dieses Papier zu Staub zerfallen ist. Das macht mir Mut. Ich habe verstanden, dass Bäume, gerade weil sie uns überleben, uns auch erlauben, über die Grenzen unserer eigenen winzigen Leben hinauszuschauen. Sie sind uns überlegen. Unsere Aufseher. Unsere Götter. Ihre Ringe sind wie lebende Geschichte, die es uns ermöglichen, unsere eigene zu erzählen.

Kürzlich kam mein Freund mit dem Baum-Profil bei Instagram zu Besuch. Als er das erste Mal unsere Hütte sah, zog er sofort sein Handy hervor und begann zu knipsen. »Kannst du das wegstecken, während du hier bist?«, fragte ich so freundlich, wie ich konnte. Und obwohl ich wusste, dass selbst Kanada mit seiner ungeheuren Wildnis nicht genug Bäume besitzt, um allen Menschen das zu erlauben, was ich getan hatte, sich eine kleine Welt in den Bäumen zu errichten, sagte ich: »Sie müssen sich ihre eigene bauen.« ■

Unser Partner:

ONTARIO
CANADA

Mein Traumurlaub
soweit das Auge reicht →



Ontario für Entdecker

Die facettenreichen Seiten Ontarios erwarten Sie auf dieser einmaligen Reise. Von der Großstadt Toronto, über das Naturwunder der Niagara Fälle, zu charmanten Ortschaften am Lake Huron bis hin zu atemberaubender Landschaft und Tierwelt im Algonquin Provincial Park werden Sie alles erleben... und noch mehr. Entdecken Sie Ontario!

MIETWAGENRUNDREISE ONTARIO FÜR ENTDECKER

ab/bis Toronto
14 Tage / 13 Nächte im DZ

p.P. ab **1.199**

Standard Kategorie p.P. DZ
Saison 27.05.17-09.10.17

Weitere Vorteile und Informationen finden Sie
im Kanada, Alaska Katalog oder unter www.fti.de

FTI Touristik GmbH, Landsberger Str. 88, 80339 München





Ein Lichtermeer am großen See:
Den besten Blick auf Torontos
Skyline mit dem CN Tower (links)
hat man von einer der Fähren
über den Lake Ontario

TORONTO

Vom Mauerblümchen zur Lichtgestalt: Lange galt die Metropole als sterbenslangweilig. Keine Kultur, keine Klasse und erst recht keine Kante. Jetzt wird aus der Stadt ein Superstar!

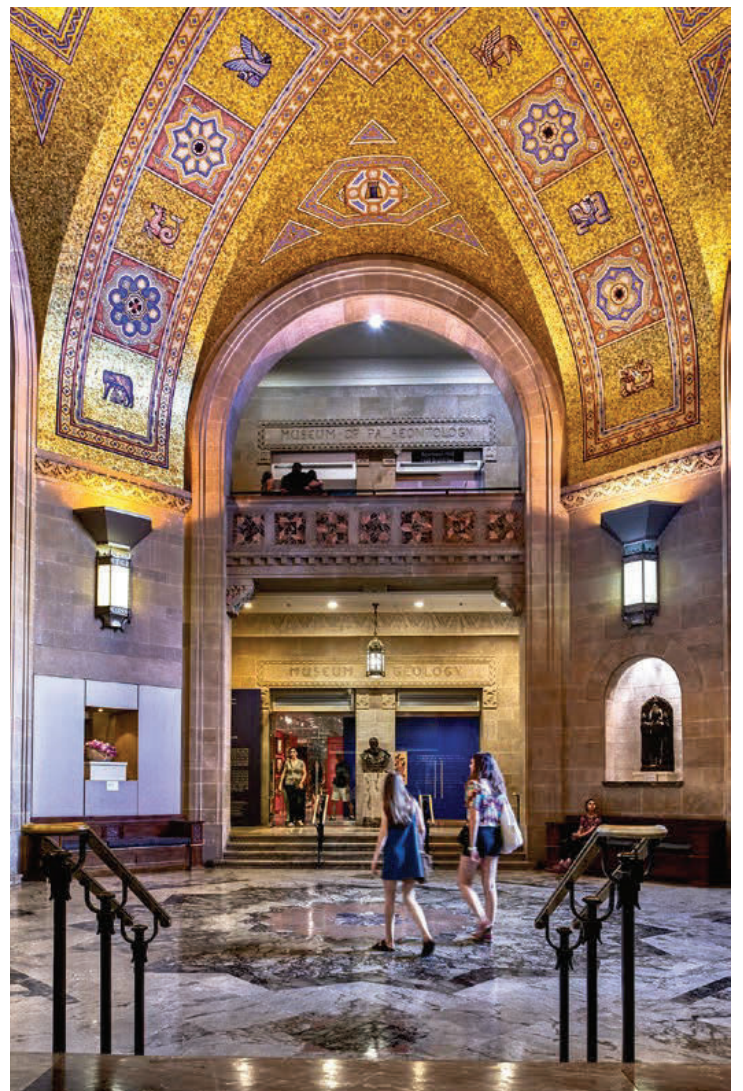
TEXT SEVERIN MEVISSEN FOTOS LUKAS SPÖRL



RELOADED



Schicke Ecken: Der auf zwölf Stelzen thronende Quader des Sharp Centre for Design (oben), das mehr als eine Million Quadrate umfassende Mosaik im Royal Ontario Museum (rechts) und die von Balken eingerahmte Terrasse des Restaurants »El Catrin« (links)



TORONTO IST GANZ GROSS IN FORM



Ein Bauwerk wie ein
Bügeleisen: Mit seinem
dreieckigen Grundriss ähnelt
das Gooderham Building
New Yorks berühmtem
Flatiron Building

Surfen vor der Skyline: Die Toronto Islands sind eine Oase am Rand der Großstadt – zum Baden, Bootfahren oder Stand-up-Paddeln

TORONTO HAT DEN SCHWUNG RAUS





Schlicht war gestern, Toronto hat Mut zur Farbe: Nur die bekanntesten Maler Kanadas schaffen es in die »Canadian Collection« der Art Gallery of Ontario (oben), im Museumscafé biegen sich die Wände, und im Szeneviertel West Queen West bleibt keine Mauer grau





Endlich Feierabend: Über die Bathurst Street Bridge rauscht der Verkehr (oben), und beim neuen Trendsport der »Backyard Axe Throwing League« bauen Büroarbeiter ihren Stress ab, indem sie die Axt auf eine Zielscheibe schleudern (unten)

Ein »Fest fürs Leben«, das wusste Hemingway, war Toronto sicher nicht. »Oh Gott«, stöhnte er in einem Brief an seine Freundin Isabel Simmons, »es graut mir davor, Paris Richtung Toronto verlassen zu müssen, diese Stadt der Kirchen.« Auf Drängen seiner hochschwangeren Frau Hadley und mit Aussicht auf einen festen Job beim *Toronto Star*, für den er seit 1920 als freier Autor und Korrespondent schrieb, kehrte Hemingway im September 1923 dennoch zurück.

Gerade mal dreieinhalb Monate hielt er es aus, dann, nach einem Streit mit dem Schwiegersohn des Herausgebers, packte die junge Familie ihre Koffer und verließ Toronto geradezu fluchtartig. Die letzten Monatsmieten für das Apartment in der Bathurst Street, Hausnummer 1599,



TORONTO STRAHLT STÄRKE AUS

R·M BOUTIQUE

Hübsch oder hässlich?
Das von Stararchitekt
Daniel Libeskind geplante
Royal Ontario Museum
ist hochumstritten

TORONTO HÄLT KURS RICHTUNG ZUKUNFT

zahlte Hemingway einfach nicht mehr, und er setzte nie wieder einen Fuß in die Stadt.

Ein knappes Jahrhundert später ist Toronto eine aufregende Stadt, die selbst den Hemingwayschen Vergleich mit Paris nicht scheuen muss. Eine Stadt mit historischen Markthallen voller Delikatessen und rustikalen Lagerhallen, in denen Gruppen von Hipstern dem neuesten Trendsport, Axtwerfen, nachgehen. Wer mag, kann beim »Detox to Retox« direkt neben den Kesseln einer Bierbrauerei bei Yoga-Übungen entspannen und anschließend ein paar Frischgezapfte probieren.

Mitten im Stadtgebiet und auf den vorgelagerten Inseln gibt es Strände mit zuckerfeinem Sand und solche, an denen man alle Hüllen fallen lassen kann. Jeden September findet in der Stadt das TIFF, nach Cannes das wichtigste Filmfestival der Welt, statt, es gibt ein modernes Opernhaus, ein Hip-Hop-Festival, die weltgrößte Fetish-Party, Museen für Schuhe, Keramik, islamische Kultur und moderne Kunst. Die Street-Art-Szene blüht, am besten zu bewundern, wenn man die viele Häuserblocks lange »Graffiti Alley« entlangwandert, von Downtown Richtung West Queen West, einem Viertel voller Galerien, Patisseries und Boutiquen.

Im Herzen dieses Stadtteils liegt das »Drake Hotel«, von dessen Rooftop-Bar man, mit einem kreativen Cocktail wie dem »Voodoo Child« in der Hand, den Blick über die Dächer schweifen lässt. »Ja, es hat sich in unserer Nachbarschaft und ganz Toronto extrem viel getan«, bestätigt Jessica Rodrigues, die PR-Managerin des Hotels. »Als wir 2004 eröffneten, war hier kulturelles Brachland, wir waren Pioniere.« Das »Drake« sei zwar auch vorher schon ein Hotel gewesen, aber eher ein zwielichtiges.

Wo einst Junkies rumhingen, hängt heute kinetische Kunst an der Wand. Im Club, unten im schalldichten Keller, sind schon Beck und M.I.A. aufgetreten, und der »Sky Yard« auf dem Dach ist das ganze Jahr über Treffpunkt der kreativen Szene Torontos. Gerade mal 19 dezent nach Zedernholz

duftende Zimmer hat das »Drake«, und die sind meist auf Monate hinaus ausgebucht, erst recht, seit die *Vogue* West Queen West im Jahr 2014 zum »zweitcoolsten Stadtviertel der Welt« kürte, getoppt einzig von Tokios ultraschrägem Shimokitazawa-Viertel.

Doch wie hätte Hemingway diese Verwandlung auch ahnen können? Zu seinen Zeiten war Toronto schlicht »Toronto the Good«, »Toronto, die Brave«. Eine Stadt, deren Einwohner zu 85 Prozent britischer Abstammung und strenggläubig waren, eine Bastion viktorianischer Moral. Alkohol gab es nur auf Rezept, im Winter durfte man sonntags nicht Schlitten fahren, im Sommer durften Männer nicht mit nacktem Oberkörper baden. Wer dagegen verstieß, wie die dreißig schwitzenden Jungs, die bei 41 Grad Celsius im Sommer 1936 oben ohne baden gingen, wurde verhaftet.

Die streng christlichen Moralvorstellungen und die verklemmte Prüderie Torontos hielten lange an: Bis Anfang der sechziger Jahre durften an Sonntagen weder Filme in Kinos gezeigt noch professionelle Hockey-, Baseball- oder Footballspiele ausgetragen werden. 1964 musste die Schauspielerin Elizabeth Taylor ihre zwei Pudel auf dem Dach des »King Edward«-Hotels Gassi führen, weil unten auf der Straße ein aufgebracht Mob gegen ihre liederliche Beziehung zu Richard Burton demonstrierte. 1990 wurde Madonna beinahe von der Bühne weg verhaftet, zu obszön schien der Staatsanwaltschaft ihre Show, und die kanadische Band Barenaked Ladies bekam Silvester 1991 Auftrittsverbot. Begründung: Ihr Bandname würde »Frauen objektivieren«.

Heute ist Toronto nicht länger »Toronto, die Brave« sondern »Toronto, die Bunte«: 2,8 Millionen Menschen leben in der City, rund sechs Millionen im Großraum Toronto. Eine Stadt der Superlative: Kanadas größte und wirtschaftlich stärkste Metropole, Hauptsitz von Banken, Börse und Medien. Toronto hat den dichtesten Verkehr Nordamerikas, pro Jahr verbringen »Torontonians« über einen Monat im

Auto. Einer Dokumentation des Senders PBS nach ist Toronto auch die Welthauptstadt der Waschbären (sorry, Kassel!), und, so behaupten es Bürgermeister und Blogs seit Jahren, »laut UN die multikulturellste« Stadt der Welt.

Das ist zwar ein Mythos, denn die UN hat derlei nie behauptet, aber Fakt ist, dass Menschen aus 230 Nationen hier zu Hause sind; etwa die Hälfte aller Bewohner wurde außerhalb Kanadas geboren. Viele von ihnen leben in Vierteln wie Chinatown, Little Italy, Portugal Village, Greektown und Little India. Über 180 verschiedene Sprachen und Dialekte werden in Toronto gesprochen, darunter Mandarin, Gujarati und Tagalog.

Polterte vor hundert Jahren noch Ontarios Parlamentsmitglied E.N. Lewis mit markigen Worten – »Wir wollen kein Volk von Orgeldrehern und Bananenverkäufern werden« – gegen Zuwanderung, so geht man heute, wenn man die Bloor Street hinunterläuft, an eritreischen, äthiopischen und italienischen Restaurants vorbei, am islamischen Informationszentrum und an Shops, die indische Saris anbieten. Es ist ein leicht chaotisches Gewusel fremdartiger Klänge, exotischer Düfte und greller Outfits, das einem das Gefühl gibt, man wäre zufällig in ein Straßenfest hineingestolpert.

Eine »lange Werbefläche für Toleranz« nannte der nigerianische Journalist Ken Wiwa die Bloor Street, und tatsächlich lebt dieser bunte Mix an Menschen recht friedlich und glücklich zusammen. Erst im August wählte *The Economist* Toronto zum achten Mal in Folge auf Platz vier seiner Liste der lebenswertesten Städte, wobei dieses jährliche Ranking durch Faktoren wie Kriminalität, Bildungs- und Gesundheitswesen bestimmt wird.

Natürlich ist Toronto mehr als eine stolze Statistik. Toronto ist facettenreich, lebhaft und verspielt, und das coole West Queen West ist nur ein Beispiel dafür. Ein anderes ist die Architektur. Sie dokumentiert gleichermaßen traditionsbewussten Old-World-Charme, Torontos multikulturelle, manchmal auch spleenige Seiten und die Entwicklung hin zur selbstbewuss-



Der Leuchtturmwächter und seine kleine Insel: Der deutschstämmige Manuel Cappel (unten) zog bereits Mitte der Fünfziger zum Lake Ontario. Heute ist Ward's Island so bekannt, dass die kleinen Motorboote und mächtigen Segelschiffe (oben) auch ohne sein Licht ihren Weg finden



TORONTO FINDET ENDLICH SEIN SELBSTBEWUSSTSEIN

ten, modernen Metropole. Die viktorianischen »Bay-and-Gable«-Häuser in Little Italy beispielsweise, mit rotem Backstein, Erkern und spitzen Giebeln, alternative Viertel wie Kensington Market mit seinen tibetanischen Cafés und Cannabis-Shops, historische Industriequartiere wie der Distillery District, die prachtvollen Villen in Rosedale und das Casa Loma, eine Art Schloss, mit einem Backofen, der groß genug ist, um darin Ochsen zu braten. All dies wird umrahmt, unterbrochen oder überragt von den glänzenden Fassaden der aus Stahl und Glas gebauten Hochhäuser Downtowns, den futuristischen Apartmentkomplexen entlang der Uferstraße und dem über 550 Meter hohen CN Tower, der für sich allein schon ein architektonisches Weltwunder der Moderne ist.

Stararchitekten haben sich in Toronto ausgetobt, manche erfolgreich, manche weniger. Das vom finnischen Alvar-Aalto-Assistenten Viljo Revell erbaute Rathaus, zwei sich gegenüberstehende Betonschalen, wurde anfänglich als »steril« und »pseudo-modern« kritisiert, ist heute aber eine der populärsten Film- und Fotokulissen der Stadt und sein Dachgarten ein beliebter Platz für die sommerliche Mittagspause.

Daniel Libeskind's Erweiterung des Royal Ontario Museum ist dagegen ein Flop, da sind sich Kritiker und Besucher einig. »Das hässlichste Gebäude des Jahrzehnts... hässlich und nutzlos gleichzeitig«, schimpfte die Rezension der *Washington Post*. »Man braucht eine Landkarte, um sich im irrationalen Innern mit seinen toten Ecken zu rechtzufinden«, und tatsächlich zuckt manch Wärter nur hilflos mit den Schultern, fragt man im Museum nach dem Weg.

Die von Frank Gehry neu gestaltete Art Gallery of Ontario hingegen ist ein echtes Highlight, ein luftiger, eleganter Bau mit gläserner Außenhaut, schwungvollen, hölzernen Wendeltreppen unter riesigen Skylights, und es ist ein Genuss, in den lichtdurchfluteten Räumen herumzuwandern und die Skulpturen von Henry Moore oder Bilder der kanadischen Landschaftsmaler der »Group of Seven« zu bestaunen.

Den besten Blick auf die Skyline hat man von den Toronto Islands, mit der Fähre nur 15 Minuten vom Stadtzentrum, vom Gefühl her aber Welten von Downtown entfernt: ein Zusammenschluss von Inselchen, verbunden durch schilfbewachsene Kanäle und Brücken, über die Besucher joggen, skaten oder mit Fahrrädern flitzen. Autos sind auf den Inseln verboten.

Ungefähr 250 Familien leben hier das ganze Jahr über, darunter einige Aussteigertypen, Künstler und Alt-Hippies, die der Stadtverwaltung energisch entgegentraten, als diese in den 1960er Jahren versuchte, die Inseln in einen großen Vergnügungspark zu verwandeln. Der deutschstämmige Manuel Cappel, der 1956 mit seiner Mutter auf die Toronto Islands zog und heute ehrenamtlich den Leuchtturm am Gibraltar Point wartet, ist so ein Asterix-&-Obelix-Typ. Wenn er in seinem alten Rettungsboot durch die Kanäle tuckert, über die Inseln, ihre Bewohner und ihren Widerstand spricht, dann klingt Stolz in seiner Stimme mit: »Wir sitzen hier nicht den halben Tag im Auto. Wir laufen, schwimmen, fahren mit dem Boot oder dem Rad.« Im Gegensatz zu den Bewohnern der anonymen Hochhausburgen auf der anderen Uferseite kenne auf Ward's Island jeder seinen Nachbarn mit Namen. Idyllisches Inselleben in Schlagweite einer Metropole: »So etwas gibt es nur in Toronto!«

Überhaupt könnten die Bürger Torontos endlich stolz auf ihre Stadt sein. Lange fehlte ihnen dafür das Selbstbewusstsein. Der Rest Kanadas macht sich gern lustig über sie, belächelt sie als Weicheier, die doch allen Ernstes im Winter 1999 die Armee zu Hilfe riefen, als es mal ein bisschen doller schneite. Die ihre Stadt ungefragt und viel zu oft mit New York verglichen und mit Rob Ford 2010 einen Bürgermeister wählten, der die Stadt durch seine Alkohol- und Drogenexzesse zum Gespött der Welt machte. Kanadas Rap-Superstar Drake witzelte in der TV-Show »Saturday Night Live«: »In Toronto sind die Rapper höflich – und der Bürgermeister raucht Crack!«

Der in Toronto lebende Psychotherapeut und Schriftsteller Matt Cahill weiß um das Dilemma der Stadt. Über Jahrzehnte hinweg sei Toronto zurückgehalten worden, teils durch finanzielle Krisen, vor allem aber durch mangelnde Risikobereitschaft, die sich historisch aus dem presbyterianischen Glauben der Bürger erkläre. »In den letzten paar Jahren kann ich aber echte Veränderungen beobachten«, sagt Cahill. Rein äußerlich in Nachbarschaften wie The Junction und Dundas West, die investierten, anstatt alles Alte abzureißen, und so ihren Charme bewahrten. Noch stärker aber innerlich, in der Seele der Stadt: »Endlich entwickeln wir eine stadtbezogene Identität, die unsere Vielfalt reflektiert. Wir begnügen uns nicht länger damit, New York kopieren zu wollen. Wir sind Toronto, TO, T-Dot, und wir sind stolz darauf!«

Nicht alle sind so euphorisch: »Wenn die Entwicklung hin zur Weltstadt bedeutet, dass steigende Mieten Menschen aus ihrem Viertel verdrängen und nur noch grotesk überteuerte Eigentumswohnungen gebaut werden, dann kann ich gern auf sie verzichten«, moniert etwa die Dichterin Eva H.D. beim Bier im »Done Right Inn«, einer Bar an der Queen Street West, – und fängt schon beim dritten Schluck an zu schwärmen. »Ich liebe meine Stadt! Ich liebe die von Bäumen gesäumten Straßen, die Schluchten, Parks, Radwege, die eklektische Musikszene, und ich bin froh, dass es nun mehr gute Restaurants, Bars, eine ordentliche Oper und einen Zug zum Flughafen gibt.«

Städte sind komplexe, lebende Organismen, sie verändern sich, und am besten beschreibt Torontos Status quo wohl der simple Satz, den der Künstler Jesse Harris über eine Mauer an der psychiatrischen Klinik in West Queen West geschrieben hat. »YOU'VE CHANGED« prangt dort in Großbuchstaben. Eine inspirierende Botschaft an die Patienten der Klinik. Aber eben auch an die Stadt. ■



Mehr zu Toronto auf www.merian.de/kanada: eine Tour durchs Szeneviertel West Queen West und die besten Tipps für die Toronto Islands



Erst das Beil, dann der Burger

MERIAN-Autor Severin Mevissen reiste aus seiner Wahlheimat New York in die kanadische Metropole, badete abends nach der Arbeit im Lake Ontario oder traf beim Axtwerfen direkt ins Schwarze. Seine Tipps:

KULTUR

Art Gallery of Ontario

Ein Museum, dessen 45 000 Quadratmeter man nicht nur dank Frank Gehrys einladendem Design tagelang erkunden möchte: Werke von Rembrandt, Picasso, Gerhard Richter und Richard Serra, wunderbar detaillierte Schiffsmodelle im Untergeschoss und eine der weltweit größten Sammlungen an Skulpturen, Zeichnungen und Drucken von Henry Moore.

317 Dundas Street West, www.ago.net

Aga Khan Museum

Der Bau des japanischen Architekten Fumihiko Maki liegt etwas außerhalb des Stadtzentrums. Etwa 300 Millionen Dollar ließ sich Aga Khan, das geistige Oberhaupt der Ismailiten, das Museum für islamische Kultur samt modernem Kulturzentrum kosten. Unmöglich zu entscheiden, was das Highlight ist: der Park mit seinen Wasserbecken, die Gebäude aus Granit und Glas oder die Exponate darin.

**77 Wynford Drive
www.agakhanmuseum.org**

KURIOS

Axtwerfen

2006 wurde die »Backyard Axe Throwing League«, kurz BATL, in einem Garten in Toronto gegründet. Gerade mal

60 Mitglieder zählte die Liga damals, heute sind es ca. 1500 in ganz Kanada. Die Regeln sind ähnlich wie beim Darts, und das Werfen mit der Axt ist innerhalb von wenigen Minuten erlernt. Axtwerfen sieht gefährlicher aus, als es ist: In zehn Jahren gab es keinen einzigen Unfall.

33 Villiers Street, www.batlgrounds.com

HOTEL

Drake Hotel

Das »Chelsea Hotel« in New York diente dem Unternehmer Jeff Stober als Vorbild für das 2004 eröffnete Hotel, und tatsächlich übernachten und feiern dort seitdem vorwiegend flippige Künstler-typen. Die Nachbarschaft, West Queen West, erblühte mit Einzug der Bohemiens, und Stobers Imperium wuchs: Zur Drake-Gruppe gehören inzwischen etwa ein General Store voll origineller Mitbringsel, ein feines Restaurant im Bankenviertel und ein Musikfestival.

**1150 Queen Street West
Tel. 4165315042
www.thedrakehotel.ca**

ESSEN UND TRINKEN

Antler

Wenn es erlaubt wäre, würde Chefkoch Michael Hunter, ein begeisterter Jäger, wahrscheinlich Selbsterlegtes servieren. Das verbietet ihm aber das Lebensmittelrecht. Köstliche Wild- und Pilzgerichte

mit Zutaten aus Kanadas Wäldern gibt es trotzdem!

**1454 Dundas Street West
Tel. 6473458300
www.antlerkitchenbar.com**

Foxley

Charmantes Bistro mit südasiatisch angehauchter Karte. Die Portionen sind, ähnlich wie Tapas, klein, und die Speise- und Weinkarte ist vielfältig. Vor allem die Seafood-Gerichte – etwa die gegrillte Makrele mit Yuzu-Ponzu-Sauce – sind herrlich frisch. Bei Sonnenschein im efeuumrankten Garten reservieren!

**207 Ossington Avenue
Tel. 4165348520**

Cherry Street Bar-B-Que

Idealer Pitstop nach einer Runde Axtwerfen: Zu Fuß fünf Minuten von BATL entfernt, bekommt man hier eiskaltes Bier und saftige Burger direkt vom Grill serviert. Im Innenhof legt ein DJ Disco-Klassiker auf, und damit auch beim Trinken die Proteinzufuhr garantiert bleibt, werden Cocktails wie der »Caesar« mit Spare-Ribs dekoriert.

**275 Cherry Street
Tel. 4164615111
www.cherrystbbq.com**

AUSFLÜGE

Toronto Islands

Am besten leiht man sich ein Fahrrad bereits in der Stadt, denn der einzige Verleih der Inseln öffnet spät und ist nicht günstig. Mit dem Velo nimmt man die Fähre nach Ward's Island im Osten, frühstückt im »Island Café« und erkundet dann die Inselchen Richtung Westen bis zum Gibraltar Point Leuchtturm und Hanlan's Point Beach, an dem man mit oder ohne ins Wasser gehen kann.

www.torontoisland.com

Sugar Beach

Baden kann man an diesem Strand nicht, die Wasserqualität am Hafenbecken ist mäßig. Macht aber nichts, wenn man einen Platz unter einem der rosaroten Sonnenschirme ergattert. Der Blick auf die Skyline und das Hafentreiben ist grandios. An manchen Abenden gibt es kostenlose Filmvorführungen auf einer schwimmenden Leinwand.

**25 Dockside Drive
www.sailincinema.com**



Altes Haus, neues Leben: In einem historischen Gebäude von 1890 inmitten des Viertels West Queen West ist heute das »Drake Hotel« zu Hause



Es ist ein Festmahl für **Grizzlybären**, wenn im Spätsommer die Lachse an Kanadas Westküste zurückkehren. Und ein faszinierendes Schauspiel für alle, die den braunen Riesen beim Jagen zusehen dürfen – wie unsere MERIAN-Reporter in Glendale Cove

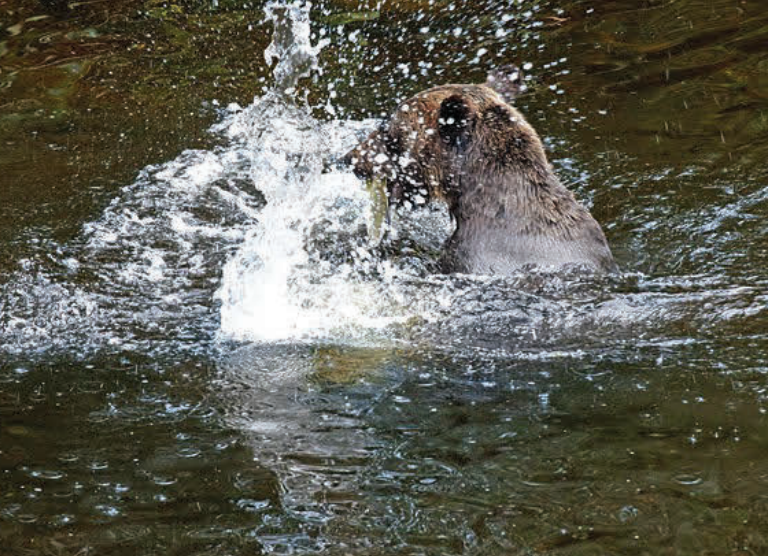
TEXT INKA SCHMELING
FOTOS BRITA SÖNNICHSEN

Silbrig schimmert ihr Rücken dicht unter der Wasseroberfläche, mit müden Flossenschlägen kämpft sich das Lachsweibchen flussaufwärts. Bis zum Ziel ihrer Reise, den Laichgründen, sind es nur noch wenige Meter, eine letzte Flussschwelle hier bei der Bucht von Glendale Cove, eine Kurve. Doch diese letzte Etappe führt auch vorbei an einem halben Dutzend brauner, hungriger Augenpaare.

Breitbeinig stehen drei Grizzlys in der Flussströmung und lauern auf die Ankunft der Lachse. Möwen dümpeln neben ihnen, ein Reiher harrt am Ufer aus, Weißkopfseeadler sitzen über ihren Köpfen auf Baumzweigen. Wenn im Spätsommer die Lachse zu Tausenden aus dem Pazifik zurückkehren zu den Flüssen, in denen sie selbst einst geschlüpft sind, dann scheint sich die gesamte Tierwelt von British Columbia an ihren Ufern zu versammeln wie an einem gedeckten Tisch. In den Fjorden ziehen ganze Gruppen von Delfinen, Orcas, Grau- und Buckelwalen umher, Seehunde und -löwen robben dichter heran. Adler, Eisvögel, Gänse fliegen herbei, durch den Wald kommen Schwarzbären dazu – und ihre gewaltigen großen Brüder, die Grizzlys.

»Grizzlys sind Einzelgänger«, erzählt Tamar Glouberman, »eigentlich halten





Das große Fressen



Beobachten, ausholen,
zupacken, fressen: In
Glendale Cove gibt es
genügend Lachse für alle.
Die Bärin Matsui (oben)
macht reiche Beute



sie sich voneinander fern. Aber die Ankunft der Lachse ist wie ein Familienfest, die Bären jagen Seite an Seite. Hier ist genug für alle da.« Die Bärenführerin begleitet die Gäste der »Knight Inlet Lodge« zu einer der beiden Aussichtsplattformen am Fluss. An wenigen Orten kann man die Braunbären so gut in freier Wildbahn beobachten wie hier, 80 Kilometer nördlich des Städtchens Campbell River auf Vancouver Island: im Frühjahr bei der Balz, im Sommer beim Spiel mit ihren Jungen, im Herbst beim Fischfang.

Wie ein Mosaik in Grün und Blau sieht die Landschaft beim Anflug im Wasserflugzeug aus. Oft erkennt man von oben kaum, ob das Glitzern dort unten nun ein Fluss, See oder Fjord ist. Am sandigen Boden des Flusses von Glendale Cove schlüpfen jeden Winter die Lachse aus ihren Eiern: Chum, Chinook, Sockeye, Coho, vor allem aber der sogenannte »pink salmon«.

Auch das Fischweibchen, das sich nun die letzten Meter flussaufwärts kämpft, wurde vor gut zwei Jahren hier geboren und hat sich einige Wochen später, gerade mal ein Viertel Gramm schwer, mit dem anschwellenden Frühlingsstrom flussabwärts treiben lassen, hat den Fjord passiert und die Küste erreicht. Zwei Jahre lang ist es durch den offenen Pazifik geschwommen. Nun ist es zurück, nach Hunderten, vielleicht gar Tausenden Kilometern, mit gut zwei Kilo rosafarbenem Fleisch auf den Gräten und dem Bauch voller Eier. Die gilt es abzulegen, jetzt gleich, nur eine kurze Pause noch.

Patsch! Mit einem einzigen Prankenhieb beendet die Grizzlybärin Matsui den langen Weg des Fisches. Bis zu den Schultern im Wasser hat sie gelauert, die Ohren aufrecht, den Blick starr auf den Fisch gerichtet, vollkommen reglos und unter Hochspannung. Denn nicht nur die Lachse erfüllen hier ihre Lebensaufgabe: die eigenen Eier abzulegen oder zu besamen, um sich kurz vor dem eigenen Tod noch fortzupflanzen. Auch für Matsui und für ihre anderthalbjährige Tochter, die jetzt herbeispringt und aus dem Fisch im Maul ihrer Mutter dicke Fetzen herausstibitzt, geht es in diesen Wochen um alles.

Nun, wenn die Blätter der Erlen am Flussufer ihren ersten Gelbstich be-



Bären haben den perfekten Lebenswandel. Im Herbst fressen sie sich so richtig schön fett. Sie legen sich ein paar Monate aufs Ohr, und wenn sie im Frühjahr aufwachen, sind sie gertenschlank



»Wir sind hier im Bärenland«: Tamar Glouberman fährt Touristen im Boot zu den Grizzlys. Gehen die auf Lachsfang, hält auch der Adler Ausschau nach Beute



Neue Heimat: Die Bärin Bella kam vor einigen Jahren im Schlepptau ihrer Mutter in die Bucht Glendale Cove vor Vancouver Island – und zieht am Fluss heute selbst ihre Jungen groß



kommen und die Wolken tief in der Bucht hängen, zählt jeder Fisch. Wenige Wochen noch, dann werden Mutter und Tochter die Berge hinaufstapfen und sich eine Höhle suchen, werden sich vor dem anbrechenden Winter verziehen und von den Reserven zehren, die sie sich jetzt, Lachs für Lachs, anlegen.

»Bären haben den perfekten Lebenswandel«, lacht der Biologe John Kitchin, der seit fünf Jahren die Grizzlybären von Glendale Cove beobachtet. »Im Herbst fressen sie sich so richtig schön fett. Aber anders als wir, bekommen sie davon keinen Herzinfarkt. Sie legen sich ein paar Monate aufs Ohr, und wenn sie im Frühjahr aufwachen, sind sie gertenschlank.«

»Wenn du ein Bär sein willst, sei ein Grizzly«, soll der indische Freiheitskämpfer Mahatma Gandhi gesagt haben. Wenige andere Tiere auf der Welt faszinieren den Menschen so sehr. Ihr flauschiges Fell wurde zur Vorlage für Millionen innig geliebter Teddybären auf der ganzen Welt, ihre Kraft und ihre Klauen machten sie zu einem der meist gefürchteten – und gejagten – Raubtiere. Ihre europäischen Vorfahren wurden beinahe ausgerottet, auch in Nordamerika geht ihre Zahl immer weiter zurück. In den USA leben vielleicht noch tausend Grizzlybären, fürchten Tierschützer, in Kanada und Alaska könnten es bereits weit weniger als 60000 sein. Ein Viertel von ihnen ist in British Columbia, Kanadas westlichster Provinz, zu Hause.

»Auch aus Glendale Cove hatte der Mensch die Grizzlys vertrieben«, erzählt Bärenführerin Glouberman. Rund achtzig Bären leben heute dauerhaft in den Wäldern und an den Ufern dieser Bucht, etwa ähnlich viele waren es vor der Ankunft der Weißen, vermutet sie. Die hiesigen Ureinwohner, die Kwakiutl, schnitzten ihr Bild jahrhundertlang in ihre Totempfähle und ihre Holzmasken. Dann wurde 1910 eine Fischfabrik in Glendale Cove eröffnet, Lachs für bis zu 60000 Dosen holte man jedes Jahr aus dem Fluss. Die Grizzlys wurden zu Konkurrenten um den Fisch; »sobald ein Bär auftauchte, wurde er erschossen«, liest man in Augenzeugenberichten jener Jahre.

Mitte der 1940er Jahre kamen die Holzfäller hinzu, und als sie die Regenwälder an den Ufern der Bucht rodeten, als die Hänge erodierten und der Fluss

unter den abgesägten Stämmen und der weggespülten Erde verlandete, da blieben zuerst die Lachse aus. Und bald danach die Grizzlys.

Zurück kamen sie erst in den späten 1980ern, genau wie die Lachse. Das Fischereiministerium von British Columbia hatte zuvor mit speziellen Laichkanälen den Raubbau an der Natur zu korrigieren versucht: Künstliche Schwellen ermöglichen den Fischen nun den Weg zurück zu ihren ursprünglichen Laichgründen. Immerhin ist Lachs einer der wichtigsten Rohstoffe von British Columbia.

Dass auch Grizzlys lebend mehr wert sind als tot, dafür werben der Biologe Kitchin, die Bärenführerin Glouberman und alle anderen Mitarbeiter der »Knight Inlet Lodge« seit Jahren. Noch ist in British Columbia der Abschuss von Bären erlaubt; über eine jährliche Lotterie werden die Jagdlizenzen verteilt. »Dabei nimmt die Provinz über touristische Bärensafaris zehn Mal mehr ein als mit dieser Lotterie«, empört sich Glouberman.

Man tötet nicht, was man kennt und liebt«, beschreibt Kitchin die Mittel, mit denen sich die Lodge für den Schutz der Bären einsetzt: Zwei Mal im Jahr reist der Brite aus seiner Heimat Brighton in diese wilde, einsame Bucht, zu der keine Straße führt; nur Boote und Wasserflugzeuge erreichen Glendale Cove. Hier fotografiert er die Bären und ihre Jungen, gibt ihnen Namen, beobachtet ihr Verhalten, sammelt Haare aus ihrem Fell, um über die DNA-Proben Stammbäume zu konstruieren.

Dank der Bären-Dossiers auf seinem Computer beobachten die Gäste der Lodge nun nicht mehr einen beliebigen Grizzly beim Lachsfang. Sondern Matsui. Matsui, die im Jahr 2010 in Glendale Cove geboren wurde und hier blieb. Die im vergangenen Jahr drei Junge zur Welt brachte, von denen eines, das schwächste, noch im selben Jahr vom Wolf geholt wurde. Ein zweites begann in diesem Frühjahr plötzlich zu hinken, irgendwann sah man es nicht mehr. Eine Tochter hat Matsui nun noch, und für die holt sie einen Lachs nach dem anderen aus dem Fluss.

Ganze zwei Stunden stehen Besucher aus Neuseeland und Australien, aus Europa, den USA und aus ganz

Knight Inlet Lodge

All inclusive auf die nette Art: Die Gäste werden von Campbell River (Vancouver Island) im Wasserflugzeug zur etwa 80 km entfernten schwimmenden Lodge gebracht. Dort bedienen sie sich an köstlichen Büfets und im Ausrüstungsraum voller Gummistiefel und Ferngläser, wählen bis zu vier Touren am Tag und hören sich abends noch einen Vortrag an – über Lachsarten oder das Paarungsverhalten der Grizzlys.
www.grizzlytours.com



Bären sind Einzelgänger. Doch die Lachsjagd ist eine Art Familienfest

Great Bear Lodge

Auch diese schwimmende Lodge ist nur per Wasserflugzeug zu erreichen: von Port Hardy (Vancouver Island) aus liegt sie etwa 80 km entfernt im »Great Bear Rainforest« (s. unten). Die gerade mal acht Zimmer wurden 2014 gründlich renoviert. Zweitages-Pakete ab 1350 Euro inkl. Flug, Vollpension und allen Touren vor Ort.
www.greatbeartours.com

Spirit Bear Lodge

Der »Great Bear Rainforest« hat die Größe von Irland – allerdings läuft man hier eher einem Bären über den Weg als einem Menschen: Schwarzbären und Grizzlys sind hier gut zu beobachten – und mit etwas Glück sogar einer der sogenannten »Geisterbären«. Diese Schwarzbären haben wegen eines Genfehlers ein weißes oder cremefarbenes Fell. Die Ureinwohner der Gegend, die Kitasoo/Xai'xais, hielten diesen »Spirit Bear« für ein magisches Wesen und strickten etliche Legenden um ihn.

Viele davon erzählen sie heute gern bei den Ausflügen der von ihnen betriebenen »Spirit Bear Lodge«. Die liegt am Festland gegenüber der Haida-Gwaii-Inseln (früher Queen-Charlotte-Inseln).
www.spiritbear.com

Khutzeymateen Provincial Park

Rund 50 Grizzlybären sowie Wölfe, Elche, Orcas oder Grauwale sind in dem Fjord bei Prince Rupert zu Hause. Speziell zum Schutz der Grizzlys wurde die Gegend 1994 zum Provincial Park erklärt und darf seitdem nur noch in Begleitung eines Guides betreten werden. Empfehlenswert sind etwa die Tagestouren ab Prince Rupert mit Adventure Tours. Von Mitte Mai bis Ende Juli können bis zu 100 Personen im Boot den Fjord hochfahren und Ausschau nach den Tieren halten. Vorsicht: Im August endet die Saison, dann machen sich die Bären auf den Weg zu den Laichgründen der Lachse.
www.adventuretours.net

WAS GRIZZLYS (NICHT) MÖGEN

Weder Schwarzbären noch Grizzlys greifen Wanderer an – es sei denn, sie fühlen sich bedroht. Bärenführerin Tamar Glouberman empfiehlt daher, sich an folgende Regeln zu halten:

Vorwarnung: Bei Gruppen von Wanderern reichen schon Gespräche in normaler Lautstärke, um Bären auf Abstand zu halten. Einzelpersonen können Bären mit Glocken am Rucksack (gibt es in quasi jedem Souvenirshop in Kanada), einem Lied oder kurzen Rufen vorwarnen.

Lebensmittel: Gerade beim Campen im Wald können Bären durch Essensgeruch angelockt werden. Bewahren Sie Ihr Essen daher nicht im Zelt auf, sondern in den bärensicheren Containern, die auf vielen Campingplätzen stehen. Sollte es die nicht geben: Packen Sie Ihr Essen in eine Tüte, kneten Sie sie zu, und hängen Sie sie in einiger Entfernung zum Zelt an den Ast eines Baumes.

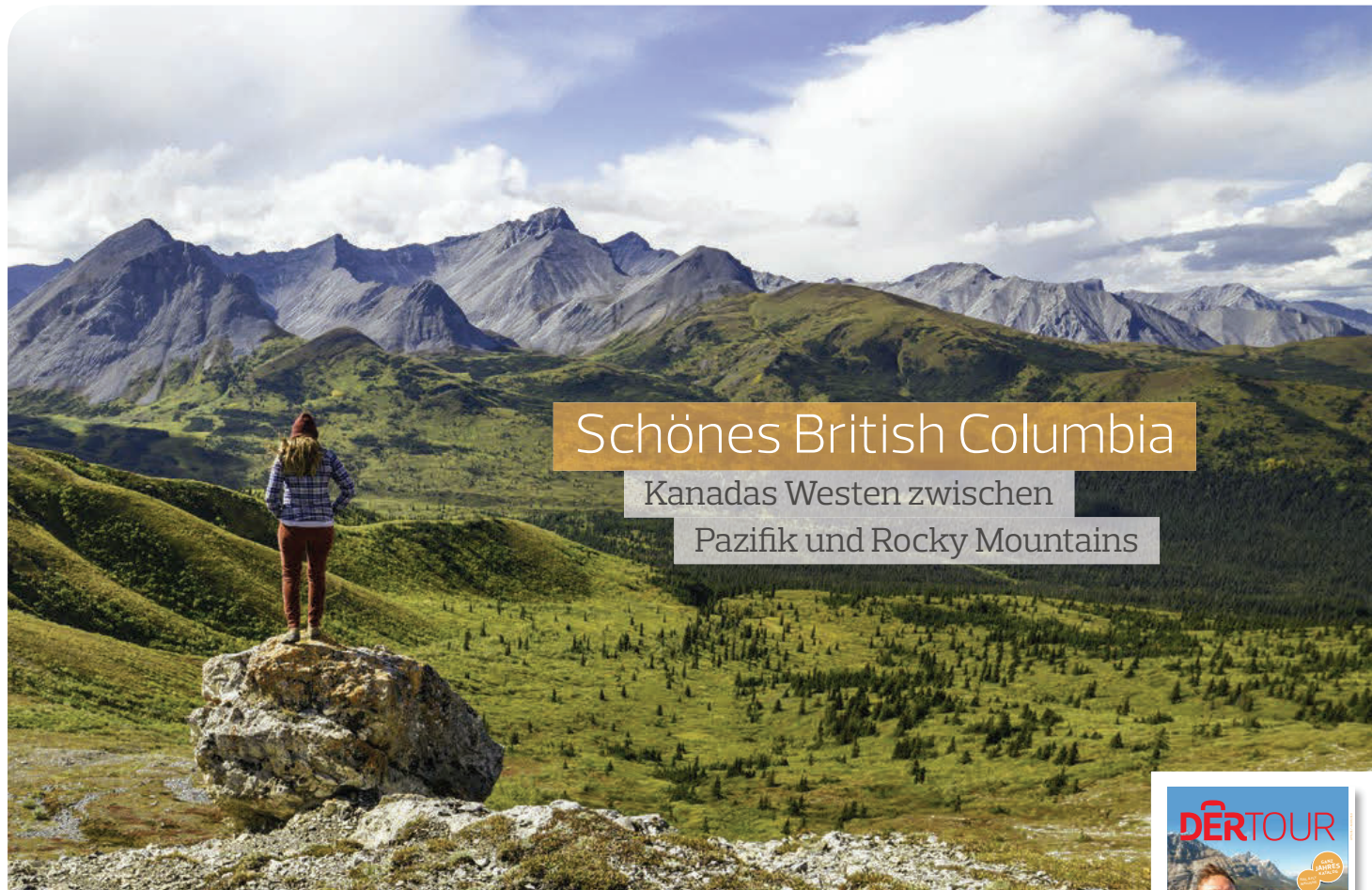
Augenkontakt: Sollten Sie dennoch einem Bären begegnen, bleiben Sie ruhig! Schauen Sie ihm nie direkt in die Augen, das ist ein Zeichen von Aggressivität. Geben Sie ihm eine Fluchtmöglichkeit.

Kanada auf der Aussichtsplattform und fiebern mit, wenn Matsui und ihre Tochter auf Lachsfang gehen. Am ersten Morgen haben sie sich noch mit großen Augen umgeschaut und eng beieinander gestanden, als Glouberman beim Aufbruch sagte: »Wir sind hier im Bärenland. Hinter jedem Busch kann sich ein Grizzly verstecken.«

Die Bärenführerin kennt das Bild vom zähnefletschenden Raubtier, vor dem sich die Neuankömmlinge fürchten; hier in Glendale Cove möchte sie es durch ein anderes ersetzen. Sie zeigt Kuhlen im weichen Moos: »Die haben sich Grizzlys gescharrt, um sich hier mit dem Bauch zuerst fallen lassen und eine Runde dösen zu können.« Sie zeigt einen Amabilis-Baum, dessen dicker, wohl mindestens 150 Jahre alter Stamm von Rissen übersät ist: »Bevor sie ihr Fell daran schubbern, kratzen sie an der Rinde. So bleibt ihr Geruch länger am Baum, und vorbeiziehende Artgenossen können sie besser riechen. Dieser Baum ist das Bären-Facebook.«

Sogar zum Datingportal wird der Baum im Frühling: Liebe geht bei Grizzlys über die Nase; sie riechen siebzigmal so gut wie Menschen. »Die Männchen folgen den Weibchen tagelang durch den Wald«, erzählt Glouberman. »Anfangs halten sie noch gebührenden Abstand, dann wird der immer kleiner – bis das Weibchen signalisiert, dass es zur Paarung bereit ist.« Die befruchteten Eier jedoch nisten sich erst im späten Herbst in der Gebärmutter ein – und auch nur dann, wenn die Bärin genug Lachse erbeuten konnte, um sich ein ausreichend dickes Fettpolster anzulegen. Sie wird diesen Winter Kraft brauchen: für die Geburt ihrer Jungen nach nur zwei Monaten Trächtigkeit und für die besonders fetthaltige Muttermilch, mit der sie die fast nackten, nicht mal ein Pfund schweren Neugeborenen über die vielen Winterwochen bringt.

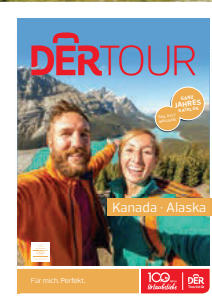
»Grizzlys mögen es gemütlich. Ein Angriff oder Kampf ist für sie das letztmögliche Mittel«, sagt die Bärenführerin. Mit etwas Glück bringt sie ihre Gäste so nah an die Bären heran, dass sie das Lachsblut von deren Lefzen tropfen sehen. Während die Menschen im Boot dann gebannt auf die Bären starren, beobachtet die Bärenführerin gern die Menschen. Und sieht dabei zu, wie aus Furcht Respekt wird. ■



Schönes British Columbia

Kanadas Westen zwischen
Pazifik und Rocky Mountains

DERTOUR



„Beautiful British Columbia“ – dieser stolze Ausdruck steht auf den Autokennzeichen der Provinz, die die Pazifikküste und die Rocky Mountains miteinander verbindet. Und in der Tat, B. C. bietet eine wunderschöne Natur im Überfluss.

100 MILE HOUSE

Kayanara Guest Ranch & Resort ♦♦♦

Die auf einer Hochebene und an einem See gelegene Ranch wird von ihrem deutschen Besitzer geführt und ist ein idealer Ausgangspunkt für Bootstouren und Wildtierbeobachtungen

Pro Person in der Suite Eagle Nest ab **€ 38**

KURZREISE

Bären, Wale & Vancouver Island

Erkunden Sie die tiefgrünen Wälder, die majestätischen Berge und die wilde Küste per Flugzeug. » Rundreise ab/bis Vancouver, 6 Nächte in Hotels

Pro Person im DZ ab **€ 1.375**

MIETWAGENREISE

Beautiful B.C. – Erlebnis pur!

Neben der Metropole Vancouver beeindruckt die westlichste kanadische Provinz vor allem mit ihrer wunderschönen Berglandschaft und maritimem Flair an der Sunshine Coast und auf Vancouver Island. Erleben Sie diese herrliche Natur hautnah

Pro Person im DZ ab **€ 2.085**

Mietwagen zur Tour ab **€ 454**

Perfekt dazu:

Flug mit KLM nach Vancouver

Pro Person ab **€ 794**

Die ganze Welt von DERTOUR in Ihrem Reisebüro oder unter www.dertour.de

Für mich. Perfekt.

DER
Touristik



Nur elf Meter tief liegt das Wrack der »Erebus« im Queen-Maud-Golf. Dass Forscher mittlerweile auch die »Terror« in der Nordwestpassage entdeckten, ist eine archäologische Sensation

SEEFAHRT



Das Puzzle in der Arktis

1845 macht sich der Polarforscher John Franklin mit den beiden Dreimastern »Terror« und »Erebus« auf die Suche nach der Nordwestpassage. Alle 129 Männer sterben im Eis. Jetzt haben Forscher die Wracks entdeckt – mit Hilfe der alten Erzählungen der Inuit

TEXT GERD BRAUNE

Adrian Schimnowski hat die Suche an diesem Morgen bereits aufgegeben. Es ist der 3. September 2016. »Kalt und windig« sei es an diesem Tag gewesen, erzählt der Expeditionsleiter der Arctic Research Foundation später. Seit 6 Uhr haben er und sein Team mit dem Seitensichtsonar ihres kleinen Bootes den Meeresboden der King-William-Insel abgesucht. Sie hoffen, ein Wrack zu finden: die »HMS Terror« – eines der beiden legendären Schiffe des britischen Admirals und Polarforschers Sir John Franklin, der im Mai 1845 mit 128 Männern in See stach, um die Nordwestpassage zu entdecken. Eine Expedition, die niemand von ihnen überlebte.

Schimnowski entscheidet, zurück an Bord seines Forschungsschiffs »Martin Bergmann« zu gehen und zu der Flotte im Norden zurückzukehren, die im Herbst 2016 in der Arktis großflächig nach der »Terror« fahndet. Am Steuer der »Bergmann« steht zu diesem Zeitpunkt Daniel McIsaac, ein junger kanadischer Fischer von der Atlantikküste. Er beobachtet, was das Echolot an Bildern vom Meeresboden liefert. Plötzlich stutzt er. Auf dem Bildschirm erscheint verschwommen etwas, das die Silhouette eines Schiffs sein könnte. »Daniel rief: »Kommt schnell her. Das müsst ihr sehen«, erinnert sich Schim-

nowski. Direkt unter ihnen liegt ein Wrack. Die Mannschaft lässt das Boot mit dem Seitensichtsonar wieder ins Wasser. Alle hoffen, aber sicher sind sie sich nicht. Also fahren sie erstmal nach Cambridge Bay, um zwei Tage später besser ausgerüstet zurückzukommen. Mit einem ferngesteuerten Unterwasserfahrzeug machen sie Detailaufnahmen des Wracks, vergleichen Bilder von Schiffskörper, Bug und Heck mit alten Zeichnungen. »Am Abend des 5. September«, so Schimnowski, »waren wir uns 100-prozentig sicher: Das ist die »Terror«.«

Bereits zwei Jahre zuvor hatten Unterwasserarchäologen der Nationalparkbehörde Parks Canada, die seit 2008 intensiv nach Franklins Schiffen suchten, weiter südlich im Queen-Maud-Golf die »HMS Erebus« entdeckt, die der Polarforscher kommandierte. Der damalige Premierminister Stephen Harper hatte in Ottawa persönlich die Entdeckung des Wracks bekannt gegeben: »Ein wahrlich historischer Augenblick für Kanada. Franklins Schiffe sind ein wichtiger Teil der kanadischen Geschichte.«

Und sie tragen düstere Namen: Die »Terror« und die »Erebus« – abgeleitet von der griechischen Personifizierung der Finsternis Erebus – wurden als Kriegsschiffe gebaut. Ihre größte Prüfung ist aber eine andere: Sie sollen die meist von



Zeitzeugnis: Diese knapp 300 Jahre alte Taschenuhr gehört zu den Relikten der Franklin-Expedition



Der Weg durchs Eis

Franklin scheiterte bei der Nordwestpassage: Vermutlich wurden beide Schiffe vor King William Island aufgegeben ¹. Weiter südlich fand man die Wracks der »Erebus« ² und der »Terror« ³. Das lässt Raum für Spekulationen: Kehrt die Seeleute womöglich an Bord zurück? Links: Marine-taucher heben einen Eisblock, um ein Tauchloch zu schaffen.

Eis blockierte Nordwestpassage entdecken. Jenen mythen-umrankten Seeweg, der den Atlantik mit dem Pazifik verbindet – und die wichtige Handelsroute zwischen Europa und Asien um mehrere Tausend Kilometer verkürzen würde. Schon seit dem 16. Jahrhundert hatten Seefahrer vergeblich versucht, eine Verbindung durch die arktische Inselwelt des heutigen Kanada ausfindig zu machen. Nun ist die Reihe an Franklin. Seine Expedition ist mit allem ausgerüstet, was Wissenschaft und Technik des britischen Weltreichs zu diesem Zeitpunkt zu bieten haben. Die beiden Dreimaster werden mit Eisenplatten verstärkt und für den Notfall mit Dampflokomotiven versehen, an denen Schiffsschrauben angebracht sind. Der Proviant an Bord soll für mehrere Winter reichen: Über 61 000 Kilogramm Mehl, fast 8000 Dosen mit eingemachtem Fleisch, Suppen, Gemüse und etwa 4200 Liter Zitronensaft als Vitamin-C-Quelle, um dem Skorbut vorzubeugen, jener gefürchteten Mangelkrankheit, die den Seeleuten erst die Zähne ausfallen und später das Herz still stehen lässt.

Am 19. Mai 1845 werden in Greenhithe nahe der Themse-Mündung die Segel gehisst. Der 59-jährige John Franklin gilt als einer der erfahrensten Arktis-Seefahrer seiner Zeit. Gut zwei Monate später steuern 129 hoffnungsvolle Männer über die Baffin Bay in den Lancastersund, den Osteingang der Nordwestpassage. Dort begegnen ihnen zwei Walfangschiffe. Es soll der letzte Kontakt mit Europäern sein. Die »Erebus« und die »Terror« passieren die Devon-Insel und überwintern in der

arktischen Steinwüste auf Beechey Island. Die ersten drei Todesopfer sind zu beklagen. Im Frühjahr 1846 setzt Franklin die Fahrt Richtung Süden fort. Doch im Herbst werden die Schiffe in der Victoria Strait von Treibeis eingeschlossen. Der Winter ist hart und lang, der kurze Sommer genügt nicht, das Eis wieder aufzubrechen. Die Schiffe sitzen nahe der King-William-Insel fest. Gefangen im Eis.

Franklin stirbt am 11. Juni 1847 auf der »Erebus«. Das geht aus Aufzeichnungen hervor, die später auf der Insel nahe des Victoria Point in einem Steinhäufen gefunden werden. Die Besatzung wartet fast ein Jahr darauf, dass sich die Lage bessert. Am 26. April 1848 – bereits 24 Männer sind tot – machen sich offenbar die restlichen 105 verzweifelte Seeleute zu Fuß auf den Weg nach Süden. Ihr Ziel ist vermutlich ein Handelsposten in den heutigen Northwest-Territorien. Sie begegnen einigen Inuit, dann verliert sich an den Küsten der William-Insel und der Adelaide-Halbinsel ihre Spur.



Seine vierte Arktis-Expedition wurde ihm zum Verhängnis: der britische Admiral und Polarforscher John Franklin

Mehrere Expeditionen suchen in den folgenden Jahren vergeblich nach Überlebenden. Auf Beechey Island werden bereits im Sommer 1850 die Gräber der drei Seeleute gefunden. Analysen nach der Exhumierung der Leichen 1984 deuten darauf hin, dass neben Lungenentzündung, Skorbut, Unterkühlung und Erschöpfung auch Bleivergiftung aus den Konservendosen zum Tod geführt haben könnte. Weitere Gräber werden entdeckt – und auch menschliche Skelette mit Einkerbungen



4.9/5



120 Kundenbewertungen

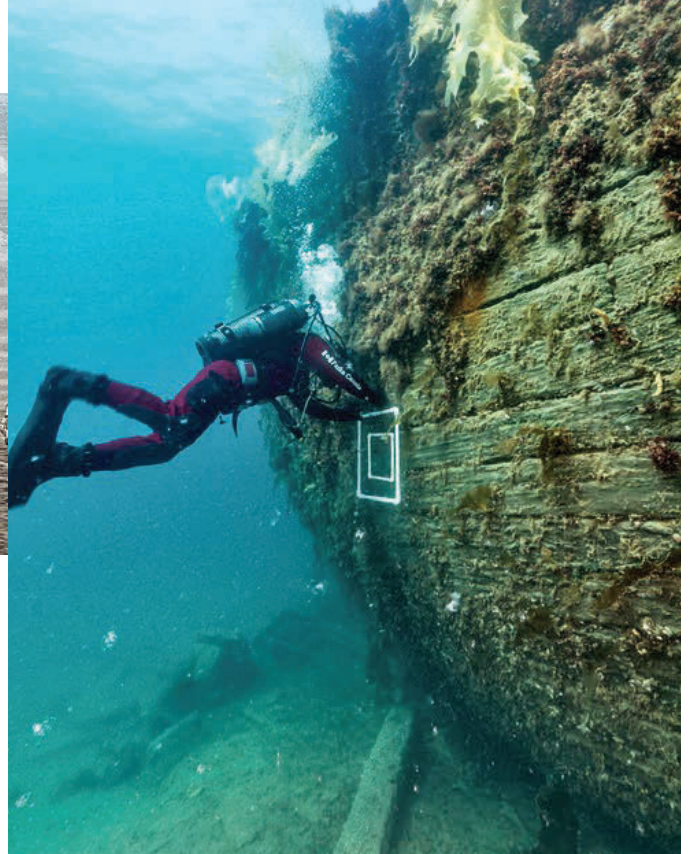
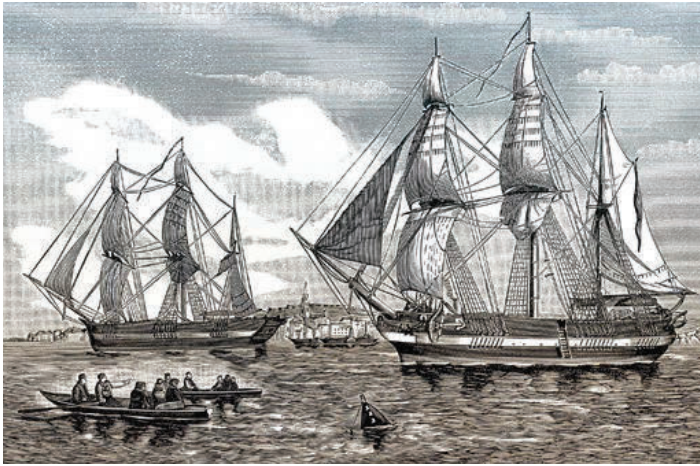
Echte Bewertungen

KUNDENBEWERTUNGEN

america-unlimited.de | 0511. 37 444 750

**Wir kennen uns bestens aus
und planen gerne Ihre Traumreise
z.B. nach British Columbia.**





Aufbruch und Untergang

Am 24. Mai 1845, fünf Tage nach dem Start der Expedition, erscheint die Abbildung der Schiffe »Erebus« und »Terror« in einer Londoner Zeitung. Fast 170 Jahre später, im Herbst 2014, wird das Wrack der »Erebus« entdeckt. Der Taucher auf dem Bild rechts setzt einen Quadranten am Rumpf, um entnommene Proben später verorten zu können.

an Knochen, die den Verdacht aufkommen lassen, dass die Männer in ihrer Not zu Kannibalen wurden. Die Schiffswracks indes bleiben verschwunden. Die Nordwestpassage wird erst fünf Jahrzehnte nach dem tragischen Ende der Franklin-Expedition 1906 erstmals von Roald Amundsen bezwungen, der für seine Fahrt drei Jahre unterwegs ist.

Dass die »Terror« und die »Erebus« mehr als 150 Jahre später doch noch gefunden werden, ist auch den Inuit, den Ureinwohnern der Arktis, zu verdanken. Ohne sein Teammitglied, den Inuk Sammy Kogvik, hätte Schimnowski die »Terror« im September 2016 wohl nicht entdeckt. Kogvik hatte sieben Jahre zuvor bei einer Jagd einen Pfosten aus dem Eis ragen sehen. In einer Bucht, die bezeichnenderweise Terror Bay genannt wird. Als er dem Expeditionsleiter das erzählte, änderte der die Fahrtroute. »Ich wusste sofort, dass wir dem nachgehen müssen«, so Schimnowski.

Ein anderer Inuk hatte großen Anteil an der Entdeckung der »Erebus«. Louie Kamookak, ein 56-jähriger Historiker, lebt in Gjoa Haven im Süden der King-William-Insel. Auf seine Recherchen stützte sich die Regierungsbehörde Parks Canada bei der Suche nach dem Wrack. Als Quellen benutzte Kamookak die Erzählungen der »Elder«, wie die erfahrenen Mitglieder der Inuit-Gemeinden respektvoll genannt werden. Ihre Geschichten geben sie von Generation zu Generation weiter. »Als ich klein war, erzählte meine Großmutter eine Geschichte, die sie von ihrem Großvater

gehört hatte,« erinnert sich Kamookak. »Er hatte Gegenstände gefunden, die er nicht kannte. Löffel, Gabeln und Messer, Steine mit fremden Schriftzeichen.« Ein Messer nimmt der Ur-Ur-Großvater an sich. Später stellt sich heraus, dass es zu Franklins Ausrüstung gehört hatte.

Seitdem ist Kamookak fasziniert von Franklin und seiner Expedition, er lässt sich von den Elders Geschichten erzählen. Von den ersten Begegnungen mit Weißen, die auf Franklin und seine Schiffe hindeuten. Er schreibt mit ihnen alle Ortsnamen auf: »Umiaqtaalik«, das Inuktitut-Wort für »Ort des Bootes«, die Stelle, an der ein Franklin-Schiff gesehen wurde, bevor es weiter nach Süden getrieben wurde. »Illuveet«, für den Platz, an dem die Gräber liegen. Und »Qaluunasiuvik«, die Stellen, an denen Inuit die Weißen trafen. Das Gebiet, in dem die »Erebus« schließlich gefunden wird, entspricht den Überlieferungen der Inuit über ein im Eis feststeckendes Schiff.

Die beiden Wracks sind große Stücke in diesem arktischen Puzzle, aber zusammengesetzt ist es noch lange nicht.



Aus dem Eis geborgen: Schon 1859 fand ein Suchtrupp die Lederbrieftasche beim Skelett eines Expeditionsmitglieds

Einer, der daran arbeitet, ist Marc-André Bernier, Leiter des Teams der Unterwasserarchäologie von Parks Canada. Wie die »Erebus« sei auch die »Terror« »bemerkenswert intakt«, berichtet Bernier, als er die Entdeckung der »Terror« nach mehreren Tauchgängen offiziell bestätigt. Die Zeit ist im Herbst 2016 jedoch zu knapp, um Gegenstände aus der »Terror« zu bergen, deswegen werden die Forscher vorerst weiter Fundstücke der »Erebus« aus.

Bei IBEROSTAR sind Sie der Star.



Direkt an den schönsten Stränden der Karibik gelegen, bieten IBEROSTAR Hotels & Resorts ein umfangreiches Animations- und Freizeitprogramm sowie hervorragende Gastronomie mit lokalen und internationalen Gerichten. Und über allem steht der jährlich prämierte, auf die Wünsche der Gäste abgestimmte IBEROSTAR Kundenservice. Verwöhnen Sie Ihren Körper, lassen Sie die Seele baumeln und finden Sie Ihr wirkliches seelisches Gleichgewicht bei Ihrem Aufenthalt in IBEROSTAR Hotels & Resorts. Denn bei IBEROSTAR sind Sie der Star.



IBEROSTAR
HOTELS & RESORTS

JAMAICA KUBA · DOMINIKANISCHE REPUBLIK · MEXIKO · BRASILIEN · USA

Genießen Sie es, ein Star zu sein



Erinnerung und Entdeckung

Das hölzerne Grabmal auf Beechey Island erinnert an John Torrington, einen der drei Seeleute, die 1846 auf dem felsigen Eiland starben. Die »Terror«, auf der Torrington mitsegelte, fanden Forscher im Herbst 2016. Das Steuer-
rad ist von Algen umwuchert. Unterwasserarchäologen beschreiben das Wrack als »beeindruckend intakt«.

Im Hauptquartier von Parks Canada in Ottawa liegt auf einem Schreibtisch ein etwa fünf mal ein Meter großes Bild der auf dem Meeresboden ruhenden »Erebus«. Mit Kame-
ras und Echolot wurden Aufnahmen gemacht, nach denen dreidimensionale Modelle entstanden. Deutlich sind die Strukturen auf dem weitgehend erhaltenen Deck zu sehen. Am Bug ist ein Stück abgerissen, offenbar von Eis zerstört. Dort befand sich die Kabine von John Franklin.

Bernier öffnet einen länglichen Container mit einer alkalischen Lösung. Darin liegt eine Kanone, in die das Emblem von König George III. eingraviert ist. Gehoben wurde auch eine aus Bronze gegossene Glocke. Sie sitzt in einem Behälter mit Benzotriazol, das die Korrosion von Kupfer verhindern soll. Selbst ein Stück Stoff, Teil einer Decke oder eines Kleidungsstücks, hat Bernier aus dem Wrack geborgen.

»Wir können in Zukunft noch viele gut erhaltene Fundstücke erwarten«, sagt Bernier. »Unter den Betten waren Schubladen. Die Möglichkeit ist groß, dass wir persönliche Gegenstände finden.« Vielleicht auch die Logbücher von Franklin und von Francis Crozier, dem Kapitän der »Terror«. Oder sogar Fotografien. Denn in den Jahren vor der Franklin-Expedition kam die Daguerreotypie auf, und es kann gut sein, dass eine dieser Kameras an Bord war. »Allein daran zu denken, dass wir Fotos aus jener Zeit bekommen könnten, ist aufregend«, sagt John Geiger, Direktor der Royal Canadian Geographical Society.

Es gibt noch viele offene Fragen über den Verlauf dieser Expedition. Aus der Notiz, die auf der King-William-Insel gefunden wurde, geht hervor, dass die Männer die beiden Schiffe aufgaben und zu Fuß weiterzogen. Aber kehrte ein Teil der Besatzung womöglich zurück und fuhr dann an Bord der »Erebus« nach Süden? Darauf deuten Erzählungen der Inuit hin, die südlich der King-William-Insel das

Schiff sahen, von dem Rauch aufgestiegen sein soll. Auch der Fundort der »Terror« könnte dafür sprechen, dass die Schiffe nordwestlich der King-William-Insel nicht endgültig verlassen wurden. Vielleicht wurde die »Terror« in der Terror Bay verankert? Ein Indiz dafür ist ein Ankerkabel, das vom Wrack herunterhängt. Ob es tatsächlich mit einem Anker verbunden ist, wird noch untersucht. Und wie lange hielten die Männer durch? Berichte der Inuit nähren Spekulationen, dass es noch 1851, sechs Jahre nach Beginn der Expedition, Überlebende gegeben haben könnte.

Gewissheit darüber, was mit Franklin und seinen Leuten geschah, könnte noch Jahre auf sich warten lassen. 16,9 Millionen Dollar stellt Kanadas Regierung in den nächsten fünf Jahren für die weitere Erforschung von Franklins Expedition bereit. Gekrönt werden soll die Arbeit mit dem Bau eines Museums in Gjoa Haven, das die Geschichte der Expedition erzählen und Gegenstände zeigen soll, die aus dem Eismeer gehoben wurden. Mit den Inuit im Territorium Nunavut verhandelt Kanada über die gemeinsame Verwaltung der Wracks. Damit soll die Rolle der Inuit bei der Aufklärung der Tragödie gewürdigt werden. Einer Tragödie, die eines der wichtigsten Kapitel in der Geschichte der kanadischen Arktis ist – und zugleich eines ihrer größten Mysterien. ■



Gerd Braune lebt seit 1997 in Ottawa und arbeitet als Korrespondent für deutschsprachige Zeitungen. Die Arktis fasziniert ihn seit jeher. Er fuhr selbst schon durch die Nordwestpassage und hat ein Buch über seine Leidenschaft geschrieben: »Die Arktis. Porträt einer Weltregion«.



Meine
cewe wandbilder
Große Momente

CEWE WANDBILDER

Besondere Momente ganz groß präsentiert.

Verschönern Sie Ihr Zuhause mit Ihren ganz persönlichen Erinnerungen.

www.cewe.de

 **cewe**
BEST IN PRINT



Eine Pause, die nie enden soll: Bei Ucluelet an der Westküste von Vancouver Island binden Inka Schmeling (links) und Brita Sönnichsen die Hängematte an – und lassen die Fähre ziehen, die sie eigentlich aufs Festland bringen sollte

»BITTE, LASS UNS BLEIBEN!«

Zwei Freundinnen reisen im Wohnmobil durch die Provinz British Columbia. Sie fahren 2500 Kilometer, treffen Winzer, Ranger, Naturschützer – und entdecken, wo es Glück in der Überdosis gibt

TEXT INKA SCHMELING
FOTOS BRITA SÖNNICHSEN







Abenteuer Roadtrip: Ob am Stanley Park in Vancouver (links) oder im Wells Gray Park, die spektakuläre Natur fängt gleich am Straßenrand an. BBC steht auf dem Autokennzeichen – Beautiful British Columbia, und im Wohnmobil singt Johnny Cash

Und wenn wir einfach bleiben?«, frage ich meine Freundin Brita. Obwohl wir uns jetzt wirklich auf den Weg machen müssten, um die Mittagsfähre nach Vancouver zu erwischen. Tun wir aber nicht. Wir sitzen weiter vor unserem Wohnmobil und schauen zu, wie die aufgehende Sonne den Pazifik erröten lässt. Davor ruhen wie Scherenschnitte die vielen kleinen Inseln der Broken Group Islands im Barkley Sound, runde Felsen und darauf die zackigen, windgekrümmten Silhouetten von Sitkafichten. Am Strand hat die Ebbe Korallen und Seesterne, Muscheln und Krebse freigegeben; ein Schwarm Möwen und ein Reiher picken sich ihr Frühstück zusammen. »Ich will auch nicht weg«, gesteht Brita.

Sie kramt die Hängematte aus ihrem Schrank heraus und bindet sie an die Treibholzstämme, wie einst die Siedler hier ihre Flaggen in den Boden ramm-

ten: als Zeichen, genau an diesem Ort bleiben zu wollen. Der Tacho unseres Wohnmobils steht bereits auf 1783 Kilometern an diesem Morgen auf dem Mussel Beach Wilderness Campground bei Ucluelet, der unser letzter auf dieser Reise sein sollte. Eigentlich. Wir lassen die Fähre ziehen und fragen uns, was unsere Männer und Kinder wohl davon halten werden. Die haben Brita und ich zu Hause im Alltag zurückgelassen, um zu zweit durch British Columbia zu reisen. Brita ist zum ersten Mal in Kanada, ich dagegen bin in Ontario zur Highschool gegangen, habe in Vancouver ein halbes Jahr studiert und bin immer wieder zurückgekehrt.

Bei meiner zehnten Kanadareise wollen wir im Wohnmobil diese Provinz erkunden, die sich auf den Nummernschildern der Autos selbstbewusst »Beautiful British Columbia« nennt. »Komm, wir brennen durch«, jubelt Brita schon am ersten Tag der Tour hinter dem Steuer unseres Campers.

»KOMM, WIR BRENNEN DURCH«, RUFT BRITA HINTER DEM STEUER DES CAMPERS

Knapp zwei Stunden zuvor sind wir etwas verzagt eingestiegen in dieses Ungetüm, fast acht Meter lang und gut zweieinhalb Meter breit. Aber nun haben wir die Peripherie von Vancouver hinter uns gelassen, schrauben uns von dem Städtchen Hope aus langsam hinauf in die Berge und können uns nicht sattsehen an der Landschaft ringsum: Berge. Wälder. Ein wilder Gebirgsfluss. Berge. Wälder. Ein Canyon. Berge. Wälder. Ein See.

Wir haben die Rückenlehnen unserer Sitze nach hinten gestellt, uns in Hope zwei dampfende Becher Kaffee und eine CD mit Countrymusik besorgt, und langsam glauben wir den

WIR FÜHLEN UNS IM CAMPER WIE IN EINEM SCHNECKEN- HAUS: UNSER EIGENES REICH LIEGT DIREKT HINTER UNS

Worten, mit denen unser Wohnmobil-Vermieter uns beruhigt hatte: »Alles easy-peasy.« Wir könnten ewig so weiterfahren; meine Augen gleiten über unsere Landkarte, und ich rechne aus, wie lange wir bräuchten bis in den Norden von British Columbia, in die Rocky Mountains oder gar in den Yukon.

Wir haben hier die Freiheit, unser eigenes Ding zu machen«, erklärt Stefanie Schales, warum sie 2003 mit ihrem Mann Bernd und der damals einjährigen Tochter selbst durchgebrannt ist: aus Rheinhessen ins Okanagan Valley, wo sie einen Weinberg bei den Wasserfällen pachteten. »Wir haben uns fünf Jahre gegeben«, sagt Stefanie Schales, fünf Jahre, um in der Ferne etwas Eigenes aufzubauen. In der Heimat standen sie und ihr Mann in jahrhundertealter Familientradition; ihre Familie bewirtschaftet in zehnter Generation Weinberge, er ist Winzer in achter Generation. Hier waren sie unabhängig, und als die fünf Jahre vorbei waren, hatten sie zwei weitere Kinder bekommen und ein eigenes Weingut in Summerland gekauft, am südwestlichen Ufer des 135 Kilometer langen Okanagan Lake.

»8th generation« nannten sie ihr Gut, die rheinhessischen Wurzeln schmeckt man in ihren Weinen. »Ich liebe fruchtige säurebetonte Weißweine wie etwa Riesling«, sagt Bernd Schales und schwärmt davon, wie gut seine Rebstöcke hier am Ufer dieses langen, gewundenen Sees gedeihen. Der Okanagan und sein südlicher kleiner Bruder, der Skaha, sind die Oasen dieses Tals, das

an die Wüste Osoyoos angrenzt. Sie bewässern nicht nur Weinberge, sondern auch Obstplantagen voller tieferer Kirschen, saftiger Pfirsiche und knackfrischer Äpfel.

Alle Früchte des Tals liegen in der Spätnachmittagssonne auf einer langen Tafel, als Dana Ewart mit einer Glocke bimmelt, um ihre Gäste an den Tisch zu bitten. »Das ist die Essenz des Okanagan: tolle Weine, köstliches Essen und ein traumhafter Blick«, hatte Stefanie Schales uns das »Alfresco Dinner« von Dana und ihrer Firma Joy Road Catering ans Herz gelegt. Alfresco bedeutet im Italienischen übertragen »im Freien«; hier draußen an der Tafel auf der God's Mountain Estate zeigt Kanada bei Grillengezirpe seine Dolce-Vita-Seite.

Zum Sekt gibt es Schinken, Oliven und Focaccia mit Trauben und Thymianzweigen, nach der Suppe mit Mais und wilden Pilzen kommen zarte Lammfilets, würzige Merguez-Würste, gegrilltes Gemüse und ein frischer Salat. Brita und ich blicken auf den golden schimmernden Lake Skaha unter uns und reden an diesem Abend zum ersten Mal darüber, wie das wäre, einfach sitzenzubleiben, statt weiterzufahren.

Aber am nächsten Morgen fahren wir doch weiter gen Norden, Johnny Cash schmachtet aus den Lautsprechern, und wir fühlen uns in unserem Wohnmobil wie Schnecken mit Haus: In unserem Rücken haben wir unser eigenes kleines Reich mit Klo und Küche, Dusche und Schlafkojen; den Kühlschrank haben wir uns auf dem Farmers' Market von Summerland mit frischem Obst, Brot und Käse aufgefüllt. Gemächlich brummen wir durch die Landschaft, die bis Kamloops stauig und sandig bleibt. Dann treffen wir auf den Thompson River, folgen ihm bis nach Clearwater. »Jetzt sind es nur noch 318 Kilometer bis Jasper«, lese ich von einem Straßenschild vor.

»Beim ersten Besuch im Wells Gray Park halten die meisten nur für eine Nacht auf dem Weg in die Rockies«,

erzählt Merlin Blackwell. »Aber dann kommen sie wieder und bleiben eine Woche. Weil sie festgestellt haben, dass sie bei uns wirklich tief in die Natur kommen.« Merlin Blackwell fing 1989 an, seinem Vater auszuhelfen, der hier als Ranger arbeitete. Als der in Rente ging, übernahm er den Job und ist seitdem verantwortlich für den Schutz des über 5000 Quadratkilometer großen Naturschutzgebietes und seiner Bewohner: der jahrhundertealten Zedern und der Elche mit ihren mächtigen Schaufeln, der Bären, der schwarzköpfigen Wasservögel Loons, die Kanadas Ein-Dollar-Stücke zieren – und der Touristen.

Die kommen über die drei Eingänge von Clearwater, Blue River oder den Mahood Falls aus in den Park, lassen sich auf einem der Campingplätze nieder und lernen zu bleiben. Merlin Blackwell erzählt uns von Wanderungen, die uns tagelang durch die dichten Wälder, über weite Tundraflächen, auf erloschene Vulkane oder zu gletscherbedeckten Bergen führen würden. Zwei Drittel des Parks, sagt er, seien nicht einmal per Fußpfad zu erreichen. Und er verrät uns den schönsten Zeltplatz im ganzen Park, dorthin müssten wir drei Tage im Kanu über den Clearwater und den Azure Lake zu den Rainbow Falls paddeln. Und dann natürlich wieder drei Tage zurück.

»Beim nächsten Mal«, versichern wir ihm und uns selbst nach ein paar Kanustunden auf dem Clearwater Lake. »Dann bringen wir unsere Familien mit und bleiben länger.« Merlin Blackwell lächelt milde. Wir sind die typischen Wells-Gray-Anfänger.

Atmet mal so richtig tief ein und aus«, sagt Eagle Walz. »Und lauscht auf die Geräusche des Waldes.« Stille ist das erste, was ich höre, hier im Malaspina Park an der nördlichsten Spitze der Sunshine Coast – diesem Küstenidyll aus Fischerdörfern, Wäldern, Buchten und Holzhäusern am Meer. Frühmorgens sind wir mit dem



Weinlese im Okanagan Valley, Austern überm Strandfeuer in Tofino, Kanutouren im Wells Gray Park: Das MERIAN-Team kann sich morgens auf dem Campingplatz, hier an den Nairn Falls bei Whistler, kaum entscheiden, wohin es als Nächstes gehen soll





Am Wednesday Lake hat Eagle Walz, Begründer des Sunshine Coast Trail, eine Holzbox mit Gästebuch angebracht, in das sich auch unsere Autorin einträgt. Je mehr Besucher, hofft Eagle Walz, umso eher lässt sich der Wald vor der Abholzung bewahren

WIR SCHAUEN, ATMEN, BADEN IN DIESEM KÜSTENWALD. UNSERE OHREN GEWÖHNEN SICH AN DIE STILLE

Water Taxi von Lund aus übers Meer zum Startpunkt der Wanderung am Sarah Point gebracht worden; hierhin führt keine Straße mehr.

Die lange Fahrt der vergangenen beiden Tage fällt von uns ab: von Wells Gray zurück bis Kamloops und von dort aus auf dem legendären Sea-to-Sky Highway 99 gen Westen. In den scharfen Bergkurven zwischen Lillooet und Whistler haben wir zum ersten Mal geflucht über unser schwerfälliges Wohnmobil. Bekommen haben wir auf die Schilder geschaut, die von

Oktober bis Mai Schneeketten empfehlen, der Laster vor uns roch nach heißen Bremsen. Und der Fährhafen Horseshoe Bay kam uns nach der Wildnis von Wells Gray so laut und wuselig vor, dass ich uns nur eine Diagnose stellen konnte: Zivilisationsschock.

Nun, im Malaspina Park, gewöhnen sich unsere Ohren wieder an die Stille, und wir nehmen die Geräusche des Waldes wahr: Wind in den Farnen und das Scharren einer Wühlmaus, leises Wellenplätschern vom Okeover Inlet, der schrille Ruf eines Eisvogels, der in Kanada majestätisch Kingfisher heißt. Es riecht nach Moos und Tannenzapfen, nach sommerreifen Brombeeren und frisch geschnittenem Zedernholz.

Vor ein paar Tagen erst hat Eagle Walz den Weg von umgefallenen Baumstämmen und wuchernden Büschen befreit. Gemeinsam mit einem Bekannten, wie er Lehrer an einer Schule in Powell River, begann er 1992 als 45-Jähriger damit, die ersten Me-

ter des heute 180 Kilometer langen Sunshine Coast Trail durch die letzten Reste Regenwald an dieser Küste zu schlagen. »Ich hatte die Hoffnung, dass die Menschen nicht weiter abholzen, was sie kennen und lieben gelernt haben«, erklärt er die Knochenarbeit, die er seitdem mit Unterstützung von einem guten Dutzend Freiwilliger in diesen Weg steckt.

Er deutet auf die Stümpfe der Bäume, die den Holzfällern zum Opfer gefallen sind, und auf die mächtigen Zedern, die von den Sägen verschont wurden. »Lebensbaum nennen ihn unsere First Nations«, erzählt er und zeigt uns all das Leben zu ihren Füßen. Eine dicke Kröte, zwei Eichhörnchen, die den Stamm einer Douglasfichte hinaufflitzen, Bärenkot, Wolfskot. Wir schauen, atmen, riechen, baden in diesem Küstenwald und Brita sagt: »Gerade wächst uns eine Schutzschicht für jeglichen Alltagsstress.«

Mit dem Wohnmobil durch British Columbia Tierzeit in Westkanada

Tierzeit - unsere Übersetzung für „Wildlife Season“. Für den Frühling und den Herbst in Westkanada. Denn manchmal gibt sich die Natur berechenbar: Im Frühling sprießt das erste Grün und zieht die Tiere an die Lichtungen. Elche genau wie Bären. Es ist die Zeit, in der Muttertiere Junge führen. Im Herbst ist es dann der Aufstieg der Lachse, der Tiersichtungen so viel wahrscheinlicher macht. In beiden Fällen: Tiere zur besten Outdoorer-Zeit.

inklusive €200 Schöffel-Gutschein p.P.

Wohnmobilreise inkl. Flug

Tierzeit im Frühsommer

01.05. - 18.05.2017 **ab €1489**

01.06. - 17.06.2017 **ab €1769**

Tierzeit im Spätsommer

01.09. - 17.09.2017 **ab €1769**

30.09. - 17.10.2017 **ab €1499**

Preise p.P. bei 2-Pers.-Belegung

Weitere Informationen zu dieser Reise unter sktouristik.de oder telefonisch +49 (0) 2536 345 910

Foto: Destination BC/Reuben Krabbe



Leistungen auf dieser Reise: Flug von Frankfurt nach Vancouver mit Air Canada/Lufthansa **inklusive Zubringerflügen** ab deutschen LH-Flughäfen, Flug-/Airport-/Sicherheitsabgaben in Höhe von ca. €425 p.P., **13 Tage (12 N.)** Wohnmobil von Traveland (Gültig für Traveland-Mobile: Navion24DS, Navion iQ (Diesel), MHC23, MHC27S), **2000 Freikilometer**, Convenience Kits (Wohnausstattung), **VIP-Vollkaskoversicherung**, Preparation Fee (Grundausrüstung), Campingstühle, Axt, 1 Hotelnacht (DZ) im Airothotel, alle Transfers vor Ort, Reiseführer (Buch!), Routen-/Campgroundbuch, Infobroschüren, Karten, Reiseunterlagen mit hochwertigem SK-Rucksack von Deuter, **Gutschein** für ein individuelles Hardcover-Fotobuch (26 Seiten) von Pixum, Reiseveranstalter-Insolvenzversicherung & **SK-Zufriedenheitsgarantie**, **inklusive €200 Schöffel-Gutschein p.P.**



Die letzte Etappe: Der Geruch des Feuers am Strand von Tofino bleibt in den Pullovern, die Stille der Wälder und Küsten im Ohr. Was so ein Roadtrip mit einem macht? – »Uns wächst eine Schutzschicht gegen den Alltagsstress«, sagen die beiden

KANADIER HABEN EINEN NAMEN FÜR DAS GLÜCK IN DER EINSAM- KEIT: LSP. LOW STRESS PROGRAMM

Auf dem Sonnendeck der Fähre setzen wir am nächsten Tag über nach Vancouver Island, eine Insel fast so groß wie die Niederlande. Wir halten unsere Nasen in den salzigen Pazifikwind, winken den Seehunden zu, halten nach Delfinen Ausschau und lehnen uns dann mit geschlossenen Augen zurück. »Das sieht nach LSP aus«, lacht eine ältere Passagierin fröhlich, und als wir sie fragend anschauen, erklärt sie: »Low Stress Programm«. Die Schutzschicht, die uns in den Weinber-

gen des Okanagan, auf dem See im Wells Gray Park und im Wald der Sunshine Coast gewachsen ist, hat in Kanada also einen Namen.

An der Westküste von Vancouver Island nehmen wir LSP in Überdosis. Im Supermarkt kaufen wir Austern und legen sie abends auf einem Rost über das kleine Strandfeuer, das wir uns in der Bucht vor unserem Campingplatz in Tofino anzünden. Wir bohren die Zehen in den Sand, wärmen uns an der Glut und beobachten Möwen und einen Weißkopfseeadler.

Wir sind überzeugt davon, dass es nicht besser werden kann, als wir am nächsten Tag ins benachbarte Ucluelet fahren, um mit Toddy und Alan Landry auf ihrer »Raincoast Maiden« durch die Broken Group Islands zu schippern. Vorbei an den rund hundert Inseln, die Teil des Pacific-Rim-Nationalparks sind, und vorbei an Adlern und Kormoranen, die

hier nisten, an Seelöwen, die sich auf den Felsen sonnen, und an Grau- und Buckelwalen, die hier rasten.

»Auf jeden Fall ein Ort zum Zurückkehren«, sagt Brita, als sie schließlich ihre Hängematte einrollt und wieder im Wohnmobil verstaut. Den ganzen Vormittag haben wir auf unserem Campingplatz am Mussel Beach verbracht, haben Seesterne gezählt, den Reiher bei seiner Frühstückspickerei beobachtet und Muscheln gesammelt. Wir haben die Westküste in uns aufgesogen, LSP, aber nun wird es Zeit aufzubrechen. Die letzte Fähre nach Vancouver zu erwischen und morgen von dort aus den Heimflug. Unsere Pullover werden noch nach Strandfeuer riechen, ein bisschen Pazifiksand wird sich in unsere Koffer gemogelt haben, und wir werden voller Vorfreude sein. Auf unsere Männer und Kinder zu Hause. Und darauf, sie irgendwann mit hierher zu nehmen, nach Beautiful British Columbia. ■



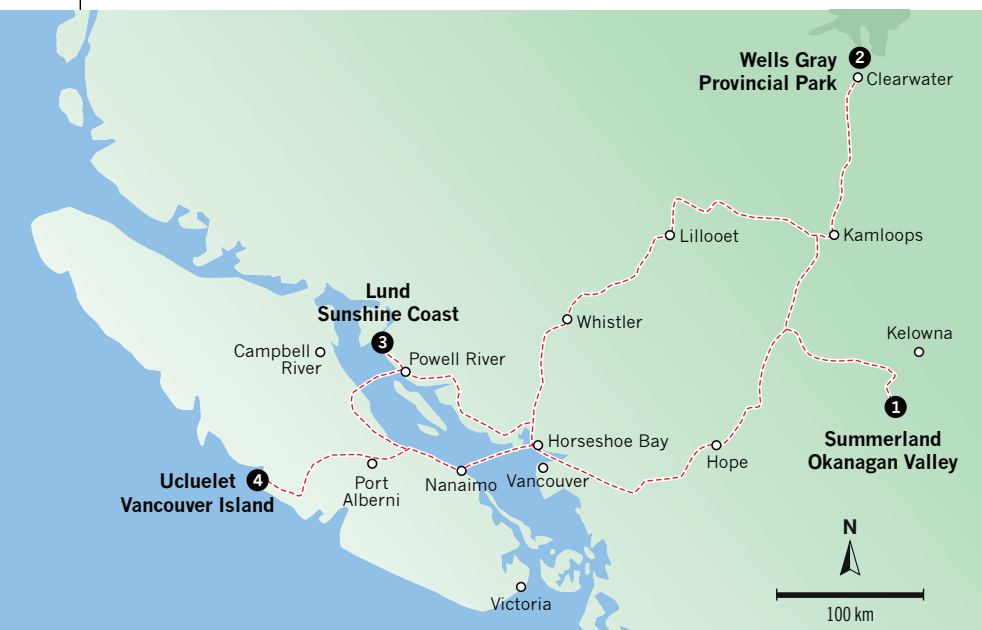
pro Person ab

€ 649,-

VANCOUVER UND MEER

14 Tage mit dem Mietwagen ab/bis Vancouver mit Victoria inklusive erster Tankfüllung, unbegrenzten Freikilometern sowie 13 Hotelübernachtungen, Nationalpark-Pass für alle kanadischen Nationalparks und Reiserücktritt-Vollschutz.

CANUSA TOURISTIK GmbH & Co. KG | Nebendahlstraße 16 | 22041 Hamburg | (040) 22 72 53-0 | ham@canusa.de
Gern beraten wir Sie persönlich in sechs weiteren Büros in Hannover, Frankfurt, Köln, München, Stuttgart und Berlin.



kleine Camper-Oase zwischen Bäumen und Bachläufen. Beide sind herzliche Gastgeber und extrem hilfsbereit, zum Sonnenuntergang spielt Anne für ihre Gäste auf dem Dudelsack.

www.sunlund.ca

Essen mit Pazifikblick

Jeder Tag in Lund sollte mit einem Frühstück in »Nancy's Bakery« beginnen: mit selbst gemachtem Müsli, Rührei mit Lachs oder herzhaften Stullen. Die kann man sich auch für Wanderungen einpacken lassen. Zum Sonnenuntergang geht es dann einige Schritte weiter ins »Boardwalk Restaurant« – für Roys frittierte Austern und seine Fish and Chips kommen Gäste von der ganzen Sunshine Coast und selbst aus Vancouver Island mit dem Boot hergefahren.

www.boardwalkrestaurantpowellriver-lund.com

Die Sunshine Coast zu Fuß

Der 180 Kilometer lange Sunshine Coast Trail von der Nordspitze der Sunshine Coast bis zum Fähranleger in Saltery Bay kann auch in einzelnen Tagesetappen gegangen werden. Neben Zeltplätzen haben Freiwillige auch Holzhütten aufgebaut, in denen bis zu zwölf Wanderer ihre Matten ausrollen können.

www.sunshinecoast-trail.com

4 UCLUELET

Logenplätze für Wohnmobile

Wo das Frühstück zum Naturerlebnis wird: Von den Campingplätzen am Strand sieht man nicht nur die vielen kleinen Inseln der Broken Group Islands, sondern auch Buckelwale, Schwarzbären, Reiher oder Weißkopfseeadler.

www.musselbeachcampground.com

Auf der Jacht zu Walen und Seelöwen

Früher arbeitete das Paar als Fischer im Barkley Sound, nun fahren Alan und Toddy Landry hier mit ihrer »Raincoat Maiden« Touristen durch die einzigartige Landschaft.

www.archipelagocruises.com

Schlemmen mit gutem Gewissen

Der Lachs, Kabeljau oder Oktopus schmeckt nicht nur köstlich, er ist auch »oceanwise« – Chefkoch Richard Norwood hält sich im »Norwoods« an die Richtlinien des Vancouver Aquariums.

www.norwoods.ca



Go West! 2500 Kilometer große Freiheit

Auf ihrer zehnten Kanadareise steuert **MERIAN**-Redakteurin Inka Schmeling ihre Lieblingsorte an: von Vancouver zum Okanagan Valley, in den Wells Gray Park, zur Sunshine Coast und nach Vancouver Island

WOHNMOBIL-VERLEIH

Preisvergleich der Anbieter

Die Preise der Anbieter variieren stark – die beste Übersicht aller aktuellen Angebote gibt CamperDays, das zu Deutschlands größtem Vergleichsportal billiger-mietwagen.de gehört.

www.camperdays.de

PROVINCIAL PARKS

Übernachten in der Natur

Für alle, die es wild mögen: Die Campingplätze in den Provincial Parks bieten reichlich Platz bis zum Nachbarn, eine Feuerstelle, Plumpsklos und Bestlage an Wasserfällen, Seen oder in einsamen Wäldern.

www.env.gov.bc.ca

1 OKANAGAN VALLEY

Neue Weine, alte Tradition

Fruchtigen Riesling oder Chardonnay, beerigen Pinot Noir oder Syrah – auf dem Gut in Summerland kann man sich durch die Weine von Bernd Schales probieren.

www.8thgeneration.com

Alfresco-Dinner im Weinberg

Die Zutaten fürs Essen kommen von lokalen Bauern, die Weine von benachbarten Winzern: Die Plätze an der langen Tafel über dem Lake Skaha sind schnell weg, reservieren Sie im Voraus.

www.joyroadcatering.com

2 WELLS GRAY PROVINCIAL PARK

Im Kanu über die Seen

Mehrtägige Kanutouren sind das Highlight des Parks, unterwegs darf an ausgewiesenen Stellen gezeltet werden. Zur Auswahl stehen der Clearwater Lake mit seinem kristallklaren, aber eiskalten Wasser und der Murtle Lake – an den weißen Sandstränden hat das Wasser im Sommer fast Badewannentemperatur. An beiden Seen zu haben: Einsamkeit, Ruhe und ein einzigartiges Bergpanorama.

www.wellsgraypark.info

3 SUNSHINE COAST

Campen mit Familienanschluss

Wenige Schritte vom Hafen in Lund entfernt betreiben Anne und Ron eine

British Columbia

Spüre den Puls der Natur!

West Coast Trail

7 Tage ab/bis Victoria

Trekkingtour auf Kanadas bekanntestem
Wanderweg inklusive Guide

ab **1549,- EUR**

Geheimtipps des kanadischen Westens

16 Tage ab/bis Vancouver

Einzigartige Mietwagenreise mit Aufenthalt in
traumhaften Unterkünften & Wilderness-Lodges

ab **3599,- EUR**



Ihr Spezialist für
Nordamerikareisen

CRD International
im stilwerk Hamburg

Große Elbstraße 68
22767 Hamburg

Tel.: 040 300 616 70
Internet: www.crd.de



* **Pow|wow**, das; [Alt-Algonkin für *Der Träume hat*]; traditionelle Feier nordamerikanischer Ureinwohner, besonders ausgelassen auf der Insel des großen Geistes. Siehe auch *Manitoulin Island*

TEXT SEVERIN MEVISSSEN FOTOS LUKAS SPÖRL

Es ist keine goldene Treppe, die in Manitous Reich führt. Es ist eine rostige Drehbrücke von 1913, die Manitoulin Island, die »Insel des großen Geistes«, mit dem Highway zum Festland verbindet. Jede volle Stunde dreht sie sich quietschend und knarzend 90 Grad um ihre Achse. Dann stoppt der Verkehr auf dem Highway 6, und Schiffe mit hohen Masten laufen vom Lake Huron in den Inselhafen von Little Current ein.

129 Kilometer lang, 48 Kilometer breit, dazu rund 100 Seen in ihrem Inneren, viele davon dekoriert mit pittoresken Inselchen wie eine Consommé mit fein gehackter Petersilie. Das ist Manitoulin Island. Oder aber man beschreibt die Insel so wie Kevin Eshkawkogan: »Als Manitou das Universum schuf, hob er die sauberste Luft, das klarste Wasser, die kräftigsten Pflanzen und Tiere für diese Insel auf. Hier wollte er sich nach der Schöpfung erholen, dies ist seine Urlaubsinsel.«

Eshkawkogan, mit spirituellem Namen »Sprecher des Volkes« genannt, ist Geschäftsführer des »Great Spirit

Circle Trail«, einer Organisation, die Besuchern die Kultur der Anishinabe vermittelt. Gut die Hälfte der rund 12000 Menschen auf Manitoulin Island sind Ureinwohner, zum Verbund der Anishinabe gehören die drei Stämme der Ojibwe, Odawa und Potawatomi.

Die meisten von ihnen leben heute in einer von Manitoulins sechs »First Nations«. Dies ist der politisch korrekte Begriff für Reservate in Kanada und auch für die meisten Ureinwohner des Landes. Im Vergleich zu Reservaten in den USA, deren Einwohner manchmal ein durch Zäune, Schranken oder Mauern abgeschottetes Leben führen, sind die First Nations auf Manitoulin für jeden zugänglich und unterscheiden sich kaum vom Rest der Insel: In den Einfahrten stehen Pick-ups, in den Vorgärten bunte Kinderräder, auf den Dächern prangen Satellitenschüsseln.

»Viele von uns ernten zwar noch die Früchte der Erde, jagen, fischen und sammeln Beeren«, lacht Kevin Eshkawkogan. »Aber in Tipis oder Wigwams wohnen wir schon lange nicht mehr. Wir benutzen Computer,

fahren Autos, tragen Jeans, Sneaker und essen ab und zu bei McDonald's.« Normaler kanadischer Alltag.

Es sei denn, es ist Zeit für ein Powwow auf Manitous Ferieninsel. Dann feiern die Ureinwohner sich selbst, mit aller Wucht, in vollem Schmuck und knallbunten Kleidern. Männer mit Haarkränzen, die sie aussehen lassen wie Stachelschweine, tanzen über das Gras, bunte Federn wirbeln, die Musik dröhnt. Eine Party für alle, vom Häuptling bis zum Kleinkind, die drei Tage dauern kann, von morgens bis spät in die Nacht.

Viele der First Nations veranstalten ihr eigenes Powwow, eines der wichtigsten findet jedes Jahr Anfang August in Wikwemikong statt, es ist das größte und älteste in Ostkanada. Stämme aus dem ganzen Land kommen

Raus mit den Federn! Für das Powwow auf Manitoulin Island wirft man sich in Schale – etwa in der Kategorie »Mens Fancy Ironman Special« (unten rechts)





Starker Anfang: Die mit einem Haarkranz vom Stachelschwein geschmückten Grastänzer eröffnen traditionell ein Powwow, indem sie die Tanzfläche segnen und plätten. Erst dann fangen die Trommeln richtig an zu dröhnen

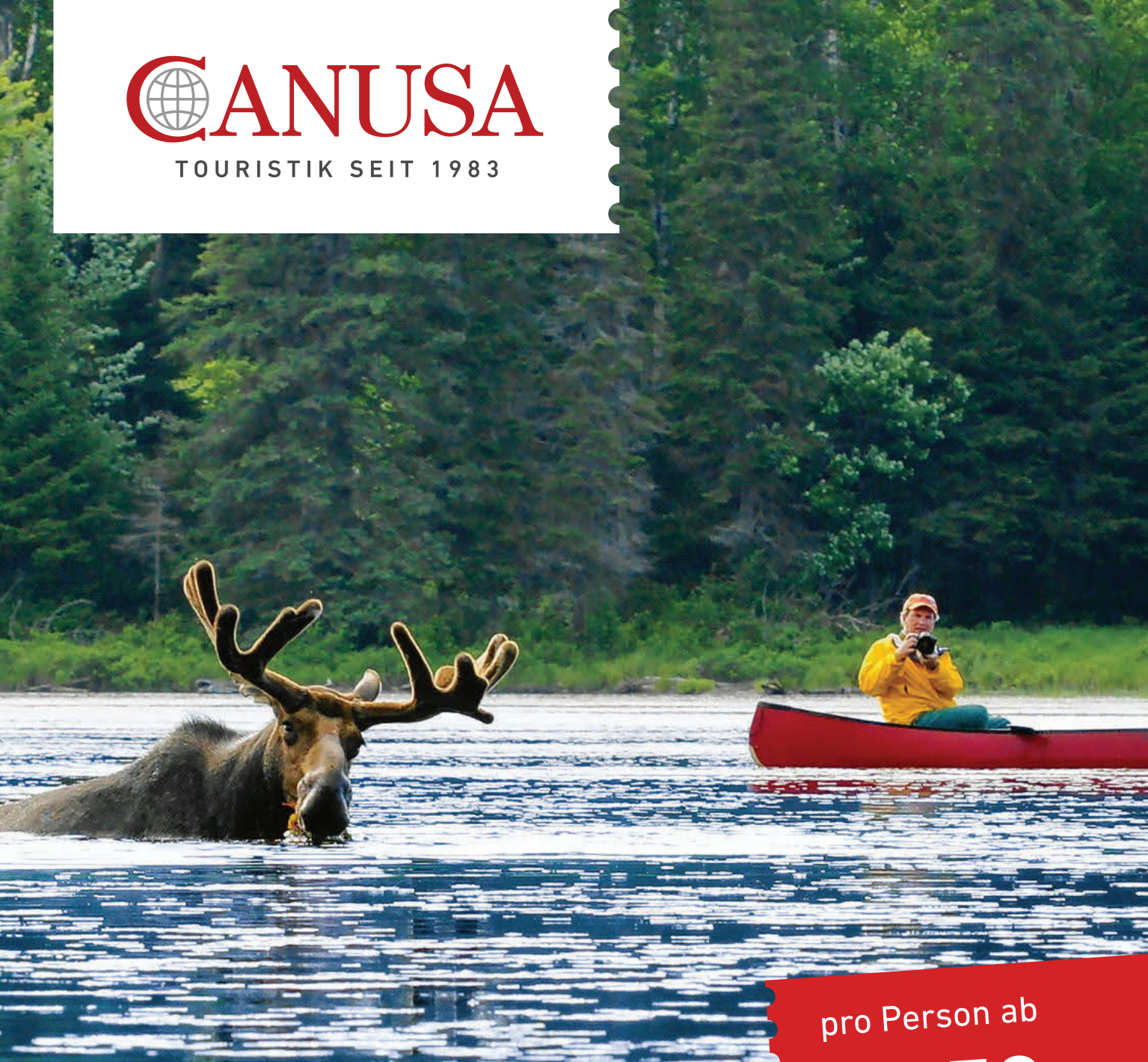


dann auf die Insel, um gemeinsam zu singen, zu trommeln, und zu tanzen. Sie kreisen wie Vögel um eine mit Lautsprechern bestückte Pagode. Manche tragen eine einzige Feder im Haar, manche einen Kranz und manche gar einen Cowboyhut. Ihre Verwandten haben viele der Tänzer vorher gekleidet und geschminkt, und jedes Symbol hat seine Bedeutung.

»Diese Blume hier ist weit verbreitet in unserer Gegend«, sagt Stephen Pelletier und zeigt auf sein Herz, wo sich zwei geschwungene lila Linien kreuzen. Zwischen den Tänzen ruht er in seinem schillernden Kostüm vor dem Gebetstipi. »Wenn ich zu den Tänzen im Westen oder Süden des Landes ginge, würden die anderen mich an diesem Blumenmuster erkennen«, erklärt der Mann, der mit spirituellem Namen »Der Wind, der aufkommt« heißt.

Gäste sind auf den Powwows durchaus willkommen. Die Ureinwohner pflegen einen offenen Umgang mit ihrer Kultur, und doch bleiben manche Dinge geheim: wie beispielsweise die Rituale ablaufen, in denen Namen wie »Kleiner Kolibri«, »Wilder Wolf« oder »Rollender Donner« festgelegt werden. »Wir wollen kein Geld aus unserer Spiritualität schlagen«, sagt Kevin Eshkawkogan. Ihre Traditionen geben die Anishinabe dagegen gern weiter – und verdienen sogar ein wenig daran. Eshkawkogans »Great Spirit Circle Trail« offeriert ein beeindruckendes Programm an Workshops. Einer davon bringt den Teilnehmern das »Traditional Torch Making« bei.

»Immer schön in die Handflächen spucken, sonst klebt der Harz an der Haut fest«, weist Falcon »Kleiner Kolibri« Migwans seine Schüler an. In neunzig Minuten sollen sie lernen, aus natürlichen Bestandteilen eine Fackel zu bauen. Mancher, dem die Spucke ausgeht, schaut mit einer Mischung aus



pro Person ab

€ 379,-

BEST OF ONTARIO

10 Tage mit dem Mietwagen ab/bis Toronto zu den Niagara Fällen inklusive erster Tankfüllung, unbegrenzten Freikilometern, 9 Hotelübernachtungen, Nationalpark-Pass für alle kanadischen Nationalparks sowie Reiserücktritt-Vollschutz.

.....
CANUSA TOURISTIK GmbH & Co. KG | Nebendahlstraße 16 | 22041 Hamburg | (040) 22 72 53-0 | ham@canusa.de
Gern beraten wir Sie persönlich in sechs weiteren Büros in Hannover, Frankfurt, Köln, München, Stuttgart und Berlin.
.....



Über die Brücke und unter den Wasserfall: Eine mehr als hundert Jahre alte Drehbrücke verbindet das Festland mit Manitoulin Island, wo man nahe dem Ort Kagawong an den Bridal Veil Falls ins Wasser gehen kann (oben)



Faszination und leichtem Ekel auf seine vom warmen Gemisch aus Tannenharz und Kohlenstaub verschmierten Hände.

Vielleicht weil der Workshop doch so gemütlich anfang. »Jedes von uns angebotene Erlebnis beginnt mit einer Zeremonie«, erklärt Migwans. Alle Kursteilnehmer sitzen dann bei Kräutertee beisammen und essen das traditionelle Fladenbrot Bannock mit Weißdorn-Marmelade. Dabei zieht der Duft von verbranntem Tabak, wildem Salbei und Süßgras auf. »Auf diese Art haben schon unsere Vorfahren ihre Gäste willkommen geheißten.« Immer wieder erzählt Migwans seinen Schülern Anekdoten und Geschichten aus dem Alltag der First Nations, zeigt ihnen in seinen Lehrgängen, wie man Trommeln oder Traumfänger herstellt, wie man ohne Streichhölzer Feuer macht, welche Kräuter Heilkräfte haben.

Und er erklärt ihnen den Glauben der Anishinabe: »Wir versuchen, nach den Lehren der sieben Großväter zu leben. Man kann sich die ähnlich wie die zehn Gebote vorstellen, mit Weisheit, Mut, Bescheidenheit und Ehrlichkeit als Werten. Nur kommt man nicht gleich in die Hölle, wenn man sie nicht befolgt.«

Am Ende des Workshops strahlen die Gesichter. Die Fackeln werden entzündet und stolz in die Höhe gereckt. Mehr als 10000 Jahre liefen die Anishinabe mit Fackeln durch die Wälder von Manitoulin Island. Mitte des 17. Jahrhunderts dann schrumpfte ihre Zahl durch von Missionaren eingeschleppte Krankheiten und Überfälle der Irokesen drastisch. Um die Insel von Keimen zu reinigen, brannten die Überlebenden ihre Siedlungen nieder und flohen in die Wälder des Festlandes. 150 Jahre lang blieb Manitoulin so gut wie unbewohnt, erst Anfang des 19. Jahrhunderts kehrten Odawa, Ojibwe und Potawatomi zurück.

Ontario

Entdecke Großstadtflair
und unberührte Natur!



Die Vielfalt Ontarios

14 Tage ab/bis Toronto

Mietwagenreise durch das facettenreiche Ontario
inkl. Aufenthalt in der Killarney Mountain Lodge

ab **1346,- EUR**



Pathways of the Algonquin

3 Tage / Algonquin Provincial Park

Mit dem Kanu den bezaubernden
Algonquin Provincial Park erkunden

ab **582,- EUR**



Ihr Spezialist für
Nordamerikareisen

CRD International
im stilwerk Hamburg

Große Elbstraße 68
22767 Hamburg

Tel.: 040 300 616 70
Internet: www.crd.de

Kopf-zerdrückt-am-Bisonsprung

So heißt eines der wichtigsten Zentren, die Besuchern die Kultur von Kanadas Ureinwohnern nahebringen. **MERIAN** stellt die spannendsten Orte vor

Manitoulin Island

Di
g
und
me
Ani
d
Great Spirit Circle
Trail v
g
So
b
mo
Centre o
Terrace Resort, i
Be
www.circletail.com

Head-Smashed-In-Buffalo-Jump

J
6000 J
Büf
De
L
d
Ge
Kl
i
d
d
k
www.head-smashed-in.com

Haida Gwaii

Di
v
Hä
St
s
v
Haida Heritage Centre o
d Spirit Lake Trail d
Ha
a
Rup
www.gohaidagwaii.ca

Wanuskewin Heritage Park

Tä
l
v
d
z
i
na
www.wanuskewin.com

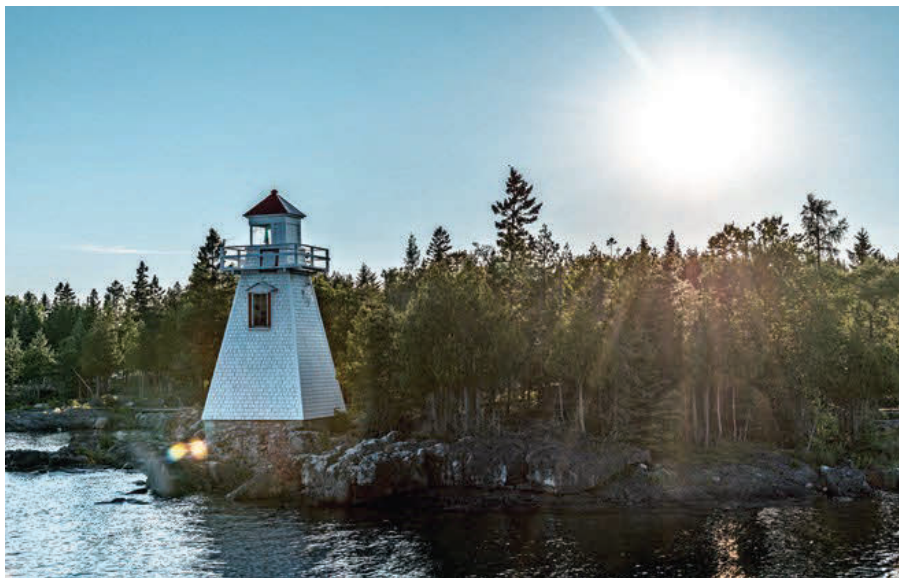
Museum of Anthropology

De
F
Na
f
Ob
s
www.moa.ubc.ca

Manitoulin Island hat sich an vielen Ecken eine reizvolle Urtümlichkeit bewahrt. Bei Sonnenaufgang im Kanu über den Lake Mindemoya zu gleiten, ist eine fast spirituelle Erfahrung – wenn sich mit den ersten Sonnenstrahlen der Nebel sanft aus dem Wasser hebt und den Blick auf die Silhouette Treasure Islands freigibt. »Für uns markiert dies den Moment, in dem unsere Ahnen, die uns des Nachts beschützen, zurück in den Himmel fahren«, sagt Migwans. »Aber selbst wer nicht an unsere Sagen glaubt, ist ergriffen: Viele unserer Gäste weinen bei diesem Anblick.«

Es ist lange nicht die einzige spektakuläre Aussicht auf der Insel. Wer ihrer Küste, den Flüssen, Wander- oder Schotterwegen folgt, findet große Panoramen: die zauberhaften Bridal Veil Falls, in denen man unter den herabströmenden Wassern baden kann. Den verwitterten Leuchtturm, aus dessen Fenster ein dampfbetriebenes Nebelhorn ragt. Die stillgelegte Fähre, die im Nieselregen Rost ansetzt. Selbst die größeren Orte scheinen von einer gemütlichen Patina überzogen. Mit Geschäften wie »Turners« an Little Currents Hauptstraße, in dem man seit 1879 alles, von Seekarten bis hin zu Mokassins, kaufen kann, oder dem »Up Top Sports Shop« in Mindemoya, in dessen Regalen Blinker, Köder und Angelruten für jeden Fisch parat liegen.

»Ich komme seit über 30 Jahren hierher, und jedes Mal kommt es mir vor, als sei die Zeit stehen geblieben«, bestätigt Don Nicholson, ein freundlicher Mittsechziger, der am Abend sein kleines Segelboot am Kai von Little Current vertäut hat und nun im »Anchor Inn«, der ältesten Kneipe der Insel, ein kaltes Bier trinkt. Als seine Frau vor Kurzem verstarb, erzählt er, fuhr er mit einem Segeltörn nach Manitoulin gegen seine Trauer an. »Sobald ich die Nordküste der Insel erblicke, legt sich eine wohlige Ruhe über mich. Als würde ich vor einem Gemälde von einem ganz großen Meister stehen.« Vielleicht wirkt Manitous Kraft auf seiner Insel nicht nur bei denen, die an ihn glauben. ■



Am Ende der Insel: Sieben Leuchttürme wachen über Manitoulins Küste



Mehr zu Manitoulin Island auf www.merian.de/kanada: Stephen »Der Wind, der aufkommt« Pelletier im Videointerview während des Powwow in Wikwemikong.



4.9/5



120 Kundenbewertungen

Echte Bewertungen

KUNDENBEWERTUNGEN

america-unlimited.de | 0511. 37 444 750

**Wir kennen uns bestens aus
und planen gerne Ihre Traumreise
z.B. nach Ontario.**



Sonnenuntergang über dem
Grabstein an der Grenze zur Arktis:
Nach dem 3002 Meter hohen
Tombstone Mountain (links) ist ein
ganzer Naturpark im Yukon benannt

Yukon

Der kanadische Traum

Hoch im Norden liegt ein Land so kalt und hart,
dass hier Mut und Ausdauer allein nicht reichen. Wer sich den Yukon
zur Heimat macht, braucht vor allem: eine Vision

TEXT KALLE HARBERG FOTOS PETER MATHER





Das Land der Himmelsstürmer

Hundert Mal ist Craig Unterschute schon über den Berg geflogen, den sie den Grabstein nennen, aber dieses Mal entschließt er sich dazu, etwas zu tun, das er noch nie getan hat. »Wahrscheinlich keine gute Idee«, knistert seine Stimme über den Kopfhörer, als er auf einen Gipfel direkt an der Seite des Grabsteins zu-steuert. Dann fängt er an, das Flugzeug langsam zu kippen, bis die Zeiger der Instrumente im Cockpit sich drehen und er fast senkrecht in der Luft sitzt. In einem engen Kreis kurvt Craigs kleine Cessna 172 über den Gipfel, als wäre sie ein Plastikflugzeug in einem Kirmeskarussell. »Siehst du die Spitze unter dir?«

Nur zu gut. Ein Monolith, der sich wie eine Blume an den Grabstein schmiegt, ihre Knospe zum Greifen nah unter den Trägern der Cessna. Der Berg thront hier im Tombstone Territorial Park direkt an der Grenze zur Arktis. Zu seinen Flanken spannt sich eine Wüste aus Stein, so weit das Auge sehen kann. Auf den Kämmen hängt dünner Schnee, und in den Tälern liegen türkise Seen. Eine majestätische Landschaft, als hätte ein Riese ein Blatt Papier zusammengeknüllt, wieder aufgefaltet und über die Spitze der Erde gezogen. »Ich wollte dir die Größe dieses Lands zeigen«, sagt Craig.

Wenn sie einer kennt, dann er. Craig ist Buschpilot, einer jener als Draufgänger bekannten Pioniere, deren Flugrouten die Lebensadern einer Landschaft sind, in der es keine Gleise und kaum Straßen gibt. Jeden Tag fliegen Craig und seine Kameraden von Great River Air Jäger zu ihren Hütten und Bergarbeiter zu ihren Minen, halten für den Umweltschutz Ausschau nach Feuern in den Wäldern und Lachsen in den Flüssen – kümmern sich um die

wenigen Menschen, die in der Wildnis des Yukon leben.

Fast 20000 Stunden hat der bullige Pilot in der Luft verbracht. Das sind zweieinhalb seiner 61 Jahre. Er ist in Saskatchewan geflogen, in British Columbia und überall im hohen Norden. Nirgendwo sei es so wie im Yukon, sagt er. »Für einen Buschpiloten sind die Northwest-Territorien und Nunavut langweilig. Tausende Meilen verdammter Tundra und sonst nichts. Die Landschaft des Yukon ist da viel abwechslungsreicher.«

Deswegen lebe er hier. Und wegen der Menschen. »Nur 35000 wohnen im Yukon, aber unter ihnen gibt es so viele Talente! Musiker, Schriftsteller, Ingenieure, Geologen. Ein Kerl hat einen Bohrer gebaut, der in Gletscher drillen kann. Die NASA verwendet ihn jetzt auf dem Mars, aber sein Erfinder lebt noch immer in Whitehorse. Weil die Menschen es lieben, hier zu leben.«

Das müssen sie auch: Der Yukon ist einer der unwirtlichsten Winkel der Welt. Das Territorium am nordwestlichen Ende Kanadas ist größer als Deutschland, Dänemark, die Niederlande und Belgien zusammen. Fünf Mal so viele Karibus und anderthalb Mal so viele Elche wie Menschen leben hier. Im Winter fallen die Temperaturen auf minus 40 Grad, und die Sonne scheint nur zwei Stunden am Tag. Im Sommer steigen sie auf 30 Grad, und es wird nie wirklich Nacht.

Wer im Yukon lebt, muss ein Realist sein. Wer ihn liebt, ein Idealist. Er ist das Land der Himmelsstürmer. So nahm der Yukon schließlich seinen Anfang: mit Männern, die durch die Wolken kletterten. Als die Nachricht vom Goldfund im Yukon 1897 den Rest der Welt erreichte, versuchte die Mehrheit der 100000 Schatzsucher,



Entspannter Erbe: Justin Millar (oben) führt das Familiengewerbe der Goldgräber weiter. Nicht um reich zu werden – sondern um glücklich zu bleiben

Pensionierter Pilot: Gord Dunlop (links unten) war schon im Ruhestand, als er das Buschfliegen lernte. Heute kurvt er über den ganzen Yukon – auch über die Krater, die der Klondike-Goldrausch in die Landschaft kratzte (links oben)

den Yukon von Alaska über den tausend Meter hohen Chilkoot Pass zu erreichen. Die meisten gaben auf, aber so viele schafften es auf die andere Seite, dass die kanadische Regierung sich durch den Klondike-Goldrausch gezwungen sah, den Yukon im nächsten Jahr zu einem eigenständigen Territorium zu erklären.

Das Ziel der Schatzsucher war Dawson City, die Stadt, an deren Rand noch immer Ruinen aus der Zeit des Goldrausches stehen. »An dieser Flusskreuzung zwischen Goldbottom und Hunker Creek lebten 5000 Menschen«, erzählt Justin Millar. »Es gab Lebensmittelläden, eine Schule, ein kleines Krankenhaus und eine Kirche. Eigentlich alles.« Heute gibt es in der Region



Selbstbedienung auf der
Startbahn: Damit er es vom
Jagdcamp die 100 Meilen zurück
nach Dawson schafft, muss
Dunlop die Cessna auftanken





Gemeinsam: Wenn Manuela Albicker mit den Welpen spielt, schafft das Vertrauen. Nur so hören die Huskys später vor dem Schlitten – oder im Sommer vorm Golfcart (rechts unten) – auf ihre Kommandos

Einsam: Mitten in der Wildnis wie am Hart River (rechts oben) liegen die Camps der Jäger. Buschpiloten versorgen sie mit Proviant und Ausrüstung

Ein Zuhause im menschenleeren Norden

chen, sondern pflügen mit Baggern durch den Permafrost am Ufer und schaufeln den Schotter in eine riesige ratternde Trommel. »Sie funktioniert wie eine große Waschmaschine, die mit Wasser, Bewegung und Schwerkraft das schwerere Gold auffängt«, erklärt Justin über den Lärm hinweg.

Wenn der Waschgang fertig ist, muss der Steinstaub aber wie früher in Handarbeit ausgespült werden. Die Chance, dabei reich zu werden, ist so klein wie vor hundert Jahren. »Wir sagen immer: Wenn du mit dem Goldgraben Millionär werden willst, aber keine Ausrüstung hast, dann fang lieber mit zwei Millionen Dollar Startkapital an.« Das Goldgraben sei eben weniger ein guter Geschäftsplan, als ein besonderes Lebensgefühl. »Schau dich um, wo wir sind. Es ist ein wunderschöner Platz im Busch, an dem wir tagsüber Dreck waschen und abends zusammen rumhängen. Ich habe versucht in Vancouver zu leben, aber nach acht Monaten bin ich wieder zurück. Die Luft schmeckte einfach schmutzig.«

Es gibt im ganzen Territorium nur 15 Highways und noch weniger Ampeln, die meisten davon in der Hauptstadt Whitehorse. Sieben Stunden Fahrt liegt sie von Dawson entfernt. Am Klondike Highway, der sie verbindet, gibt es keine Werbungen am Straßenrand, kein Empfang im Handy und oft nichts als Rauschen im Radio. Nur die Wildnis vor der Windschutzscheibe. Wer im Morgengrauen losfährt, taucht zwischen den Bergspitzen und Talsohlen immer wieder durch den Nebel und begegnet stundenlang keinem anderen Auto. Dafür bisweilen Elchen und Kojoten, die gemächlich über die Straße schlendern. Später im Tageslicht fährt man durch breite Landstriche, wo Feuer den Wald verzehrt haben. Und manche, wo es gerade jetzt im Herbst so

aussieht, als stünde der Yukon in Flammen: Tiefgoldene Tupfer ziehen sich manchmal bis zum Horizont über den Wald, wie die letzten Sommersprossen im Gesicht dieser Landschaft.

Auf einer Waldlichtung bei Whitehorse steht Manuela Albicker und schaut zum Himmel. Es ist ein verregener Morgen, aber Manuela sagt nur knapp »schönes Wetter«, schnappt sich einen Eimer mit Futter und läuft von ihrem Holzhaus auf den Hof. Die 39-jährige Deutsche leitet die Ranch von Muktuk Adventures. Sie organisiert für Besucher Hundeschlittenfahrten und kümmert sich jeden Tag um die 126 Huskys, die jetzt vor dem Haus auf sie warten. Näpfe füllen, Nägel schneiden, Medizin geben, Auslaufen lassen. »Sieben Tage die Woche, 24 Stunden am Tag. Es ist, als ob du über hundert Kinder hast.«

Dabei wollte Manuela eigentlich Pferde pflegen. 2007 kam die gelernte Zimmerin aus dem Schwarzwald während ihres Work-and-Travel-Jahres nach Whitehorse, wo ihr eine Ranch angeboten hatte, Hengste und Stuten zu versorgen. Ein Kindheitstraum Manuelas, aber als sie gemeinsam mit einer Freundin ankam, sagte man ihnen, sie würden nicht länger benötigt. Die beiden Mädchen setzten sich in die Bibliothek, ohne Bleibe und ohne Freunde in der Stadt, als ein Fremder sie ansprach. Ob sie Frank Turner kennen würden, den legendären Hundeschlittenführer, der den Yukon Quest gewann? Der habe auch eine Ranch und könne ihnen sicher Arbeit geben. »Er hatte einen starken französischen Akzent, und wenn er *dogs* sagte, verstand ich immer nur *ducks*«, erinnert sich Manuela. »Ich dachte, es wäre eine Entenfarm, als wir am nächsten Tag vorbeischaute.«

nur noch rund hundert Goldgräber, darunter die Millars. Justins Großvater fing mit dem Schürfen an, als Nixon 1971 den Goldpreis deregulierte – und der sich über Nacht verzehnfachte. »Er machte Millionen und verprasste sie dann alle«, lacht sein 23-jähriger Enkel. »Auf Reisen, für schicke Hotels, gutes Essen, Zigarren, Alkohol, was auch immer.«

Sein Erbe baumelt auf seiner Brust. An einer Kette um seinen Hals hängt ein pflaumengroßer Goldklumpen, der um die 20000 Dollar wert ist. Ihren Lebensunterhalt verdienen die Millars heute mit viel kleineren Brocken. In seinem Bus fährt Justin, der mit Halstuch, Karohemd und breitem Hut sein Bild als Goldgräber pflegt, regelmäßig Besucher zu den *claims* der Familie. Längst stehen ihre Mitglieder nicht mehr mit Waschpfannen in den Bä-





Den Cocktail mit dem abgestorbenen Zeh ...

...bestellt man in Dawson nicht einfach so, sondern nur als Mutprobe.

MERIAN-Redakteur Kalle Harberg trank ihn lieber nicht. Dafür flog er mit Buschpiloten, fuhr mit den Huskys und traf echte Goldgräber. Seine Tipps:

WHITEHORSE

Midnight Sun Inn

Charmantes Bed and Breakfast im Herzen der Hauptstadt, fünf Minuten zu Fuß von der Main Street. Viele Zimmer sind individuell eingerichtet – ägyptisch, viktorianisch, kanadisch. Leckeres, gemeinsames Frühstück in der Lounge. 6188 6th Ave, midnightsunbb.com

Klondike Rib & Salmon Barbecue

Das Lokal ist klein, aber die Portionen sind riesig: Der gemütliche Grill in den beiden ältesten Häusern von Whitehorse, gebaut um 1900, ist berühmt für sein Wild und seine Spareribs, serviert auf so großen Tellern, dass eine halbe Portion locker reicht. 2116 2nd Ave, www.klondikerib.com

Muktuk Adventures

Eine halbe Stunde vom Zentrum liegt die Ranch von Hundeschlittenstar Frank Turner (s.S.88) und Manuela Albicker, die das ganze Jahr über Touren mit den Huskys anbietet – oder aber auch einen Tageseinsatz als Stalljunge. Tolle Zimmer zum Übernachten – aber selbst wenn Sie nur ein paar Stunden haben, fahren Sie hin! 4km Husky Trail, www.muktuk.com

DAWSON

Downtown Hotel

Berüchtigt ist die Bleibe für den Sourtoe Cocktail, in dem ein abgestorbener menschlicher Zeh schwimmen soll – die Zimmer sind aber alles andere als eklig: sauber, zentral und günstig. 2nd Ave & Queen St, downtownhotel.ca

Klondike Kate's

Historische Fotos und ein Kanu, das von der Decke baumelt, sorgen für eine lauschige Stimmung. Leckere Burger! 3rd Ave & King St, klondikekates.ca

Goldbottom Mine Tours

Die Millars arbeiten selbst als Goldgräber und leiten Touren sowohl zu ihren eigenen Gruben als auch zur legendären Dredge No. 4. Wer will, darf im Bach das Goldwaschen versuchen! 15km Hunker Creek Road www.goldbottom.com

Great River Air

Craig Unterschute und seine Kollegen fliegen nicht nur Jäger zu ihren Lagern, sondern bieten von Whitehorse und Dawson aus auch Rundflüge an – etwa über den Tombstone Territorial Park. www.greatriverair.com

Seitdem ist Manuela hier. Keine Pferde, keine Enten, dafür Huskys. Das habe einfach gepasst, sagt sie, und man glaubt es ihr sofort, wenn sie mit nassem schwarzem Haar, einem Hoodie voller Hundehaare und einem Grinsen im Gesicht über den Hof läuft. »Wenn du nach einem regnerischen Tag wie diesem mit matschigen Klamotten in die Stadt gehst, guckt dich keiner komisch an«, sagt Manuela. »Es gibt ein Sprichwort: Im Yukon sind Männer noch Männer – und Frauen auch. Alles ist ein bisschen härter, ein bisschen kälter, aber dafür helfen sich die Leute.« Wir nördlich des Sechzigsten, sagen sie im Yukon, und meinen damit ihren Breitengrad.

Dann kommt Jeff, Manuelas Ehemann und ein Hüne von einem Kerl, aus dem Haus. Sobald die Huskys merken, dass er einigen von ihnen das Schlittengeschirr überstreifen will, bricht auf dem Hof Chaos aus. Die Hunde kläffen, reißen an ihren Ketten, kreisen um ihre Hütten, auf denen in großen Buchstaben ihre Namen stehen. Es sind so viele Tiere, dass sich für die Namensfindung verschiedene Themen gebildet haben: Harry-Potter-Charaktere, Hockeyspieler, Wolkenformen. »Die Hunde lieben es«, sagt Jeff. »Die könntest du nicht zum Laufen zwingen. Die wollen laufen!«

Und ob sie das wollen. Weil noch kein Schnee liegt, spannt Jeff statt eines Schlittens ein Golfcart hinter die Huskys. Aber er muss kaum aufs Gaspedal treten, damit sie den Wagen vom Hof zu den Bäumen zerren, so stark ist der Zug der elf Hunde vor ihm. Sie rennen über schmale Pfade durch den Wald, ab und zu ruft Jeff »Ha! Ha!« für eine Kurve links oder »Gee! Gee!« für eine Kurve rechts, und manchmal, wenn die Leinen sich verheddert haben, hält er an. »Es ist unwirklich, auf einem Schlitten zu stehen«, sagt er, nachdem er sie entwirrt hat. »Besonders im Winter, wenn du in der Wildnis bist und nur die Hunde auf dem Schnee hörst. Das ist magisch.«

Als hätte er ihn verstanden, fängt einer der Hunde vor ihm sehnsüchtig an zu jaulen, und die anderen stimmen mit ein. »Das bedeutet, dass sie bereit sind«, sagt Jeff, läuft zurück zum Golfcart und gibt das Kommando. ■



Angespannt glücklich: Die Huskys auf der Muktuk Ranch lieben das Laufen

KINO
WELT.TV

GEWAGTES KINO
10. DEZEMBER 20:15 UHR

FOUR LIONS



Informationen und Empfangsmöglichkeiten unter www.kinowelt.tv / zu empfangen bei:

sky



Vorsicht, bissig!



INTERVIEW KALLE HARBERG FOTOS PETER MATHER

Nein, nicht der Hund, der Kerl dahinter! Frank Turner ist die Legende unter Kanadas Hundeschlittenführern. Hartnäckig, unermüdlich und in der Wildnis zu Hause. 24 Mal ging er beim Yukon Quest an den Start – und gewann das härteste Rennen der Welt in Rekordzeit

MERIAN: Mr. Turner, wenn man Ihre Einfahrt zum Takhini River hinauffährt, sieht man Schilder an den Bäumen hängen. Auf dem letzten vor Ihrem Haus steht: »Glaub an dein Team und dein Team wird immer an dich glauben.« Ist das Ihre Maxime als Hundeschlittenführer?

FRANK TURNER: Ja, das ist sie. Ich muss mich um jeden Hund kümmern, seine Stärken und Grenzen kennen. Sie sind nicht perfekt, und ich bin es auch nicht. Bevor du dich auf die Hunde einlässt, musst du dich erst einmal selbst verstehen. Wie gehst du mit Frust um? Hunde erkennen ziemlich gut, wie Menschen sich fühlen. Sie erkennen, wenn jemand seine Wut unterdrückt und jederzeit explodieren kann. Wenn du dich selbst nicht unter Kontrolle hast, wie willst du ein Team von 14 Hunden kontrollieren?

Wie entscheidet sich, wie Sie die Hunde vor dem Schlitten aufstellen?

Durch Testen beim Training. Wer rennt lieber links und wer rechts? Wer ist

gut befreundet und wer lenkt sich ab? Du musst geduldig sein mit den Hunden und jedem die gleiche Chance geben. Es heißt, es gebe nur zwei Anführer vor einem Hundeschlitten. Aber du kannst nie genug Anführer haben. Wölfe haben Alphas, aber es gibt keine Alphas in einem Hundeteam. Die Stärken der Tiere werden verschieden sein. Einer klettert auf Berge, ein anderer rennt über gefrorene Flüsse, und der nächste ist gut im Tiefschnee. Ein Team ist für mich wie ein Puzzle mit 15 Teilen – 14 Hunde und ich. Meine Aufgabe ist es, sie zusammenzufügen.
Geboren und aufgewachsen sind Sie in Toronto. Wie hat es Sie in den Yukon verschlagen?

Es war 1973, und ich machte gerade meinen Master in Sozialer Arbeit, als meine Freundin und ich zusammen in Urlaub fahren wollten. Sie wollte in den Yukon, ich nach Mexiko. Wir warfen im Garten meiner Eltern eine Münze. Du kannst dir denken, wie das

FRANK TURNER, 1947 in Toronto geboren, holte sich seinen ersten Husky, als er in den Siebzigern als Urlauber in den Yukon fuhr. Vierzig Jahre später gilt der gelernte Sozialarbeiter als einer der ganz Großen des Hundeschlittensports. In 25 Jahren ging er 24 Mal beim Yukon Quest an den Start, nach seinem Sieg 1995 baute er bei Whitehorse die Husky-Ranch Muktuk Adventures auf, für die er bis heute Trips durch die Arktis leitet (www.muktuk.com).

Go, Husky, go – so schnell, wie
du willst! Frank Turner mit
seinen mittlerweile pensionierten
Hunden am Ufer des Takhini





»Hast du schon was gegessen?«, fragt Frank Turner und brät erst einmal Spiegelei, bevor er sich mit seiner Kaffeekanne zum Interview mit MERIAN-Redakteur Kalle Harberg an den Küchentisch setzt (oben). Sein Programm vor dem Frühstück: Morgenspaziergang mit den Huskys (rechts)

»Ich wollte eine andere Art von Leben. Ab dem Moment wusste ich, dass ich wieder in den Yukon musste.«

ausging. Ich verlor, und das war das Beste, was mir je passiert ist.

Warum?

Manchmal ist es einfach Schicksal, welchen Weg man einschlägt. Auf dem Rückweg nach Ontario fuhren wir durch die Stadt Sudbudy mit ihren großen Schornsteinen. Und ich merkte, dass ich dort nicht sein wollte. Ich wollte eine andere Art von Leben. Im nächsten Jahr kehrte ich zurück in den Yukon. Ich machte meinen Abschluss, aber ging nicht einmal zur Abschlussfeier – ich wollte nur zurück.

Was hatten Sie dort vor?

Ich hatte diesen Traum, dass ich die Kultur der First Nations studieren würde. Dass ich mit ein paar Stammesältesten leben und ihre Weltanschauung lernen würde. Aber ich kannte hier ja niemanden. Also streifte ich eine Weile umher, bis ich eine Stellenanzeige der Yukon Native Brotherhood sah, das ist ein großer Verband von Ureinwohnern im Yukon. Sie suchten einen Freizeitkoordinator, ich bewarb mich und bekam die Stelle.

Und haben Sie es geschafft, eine Beziehung zu den Stammesältesten aufzubauen?

Es waren die Hunde, die mir die Tür zu ihrer Welt öffneten. Zu der Zeit lebte ich in einer kleinen, selbst gebauten Hütte im Busch mit meinen sieben Hunden. Wenn ich zu all diesen Gemeinden fuhr, nahm ich sie mit. Ich hatte ein kleines Auto ohne Rücksitz, damit sie alle reinpassten.

Und dann?

Wenn die Stammesältesten meine Hunde sahen, kamen sie rüber und wollten mir ihre Geschichten erzählen. Denn es waren Hunde und nicht Pferde, die Kanadas Norden erschlossen

haben. Meine Hunde brachten all ihre Geschichten über Biberfangen, Elchjagden und Fischen wieder hervor.

Liefen Sie mit Ihren Hunden damals schon Rennen?

Nein, ich hatte einfach nur Spaß mit ihnen. Zu der Zeit rauchte ich eine ganze Menge Gras, und manchmal kletterte ich mit meinen Hunden auf den Mount McIntyre, saß auf seiner Spitze und schaute mich selig um. Das Leben konnte nicht besser sein. Ich hatte einen uralten Schlitten, und damit holte ich mein Wasser und mein Feuerholz. Das war der Anfang. Ein paar Leute fragten mich, ob ich nicht Lust hätte, bei kleineren Rennen mitzumachen. Die waren vielleicht zwölf Kilometer lang. Normalerweise läufst du so schnell es geht im Kreis, bis es vorbei ist. Ich wollte aber nicht, dass es vorbei ist. Ich wollte nur auf dem Schlitten sein.

Wenige Rennen auf der Welt sind länger als der Yukon Quest: 1600 Kilometer von Whitehorse, Yukon, bis nach Fairbanks, Alaska. 24 Mal sind Sie an den Start gegangen, auch beim allerersten Quest 1984.

Wie war das?

Das erste Mal war einfach ein Mysterium. Als würde man in ein Schwarzes Loch gezogen. Die meisten von uns wussten nicht, was wir tun. So ein Rennen waren wir noch nie gelaufen, und es gab auch nichts, mit dem man es hätte vergleichen können. Die Strecke war am Anfang auch ganz anders als ihr heutiger Verlauf. Manchmal führte sie über den Highway, auf dem große Trucks vorbeirasteten.

Elf Jahre später gewannen Sie den Quest in 10 Tagen, 16 Stunden und 20 Minuten. Ein Rekord, der zehn Jahre ungebrochen blieb.

Wir waren immer die kleine Töfftöfft-Eisenbahn. Niemand dachte jemals, dass wir gewinnen würden, aber wir kamen jedes Jahr zurück. Ich weiß noch, wie mir ein anderer Hundeschlittenführer am Anfang des Rennens sagte, er glaube, ich hätte dieses Jahr das Team, das es zu schlagen gelte. Und ich erinnere mich noch, wie wir viel später auf der Strecke 20 Meilen vor Circle, Alaska, feststeckten. Es war minus 45 Grad. Ich hatte noch elf Hun-

de, aber nur einer meiner Anführer, Wally, konnte noch laufen. Die anderen wollten nicht mehr. In Circle hatte ich Heu und Wasser und Essen für die Hunde, und ich dachte nur: Ich muss versuchen, dorthin zu kommen!

Wie haben Sie es geschafft?

Ich hatte hinten diese kleine Hündin, Dingo, der ich nie eine Chance an der Spitze gegeben hatte. Das war mein Fehler. Also stellte ich sie rechts neben Wally. Zwei Mal bin ich zu ihr gegangen und habe sie gestreichelt, aber immer wenn ich zum Schlitten zurückging, grub sie sich eine Kuhle in den Schnee, wo sie bleiben wollte. Ich ging ein drittes Mal nach vorne und sagte »Komm schon, los geht's, du packst das!« Ich lief zum Schlitten (*er pfeift laut*) und rief: Let's go! Let's go! Boom. Dingo brachte uns nach Circle. Ohne diesen kleinen Hund hätten wir das Rennen nicht gewonnen.

Ihre Kollegen auf dem Quest entwickelten verschiedene Strategien, um mit der Einsamkeit fertig zu werden. Normand Casavant sang Opern, Hugh Neff setzte Lautsprecher auf seinen Schlitten und spielte Blues. Und Sie?

Ich habe es mal mit einer Kassette probiert, aber die kam mir nur in die Quere. Wenn die Hunde ihren Rhythmus fin-

den und ihre Füße dieses Trommeln machen (*er klopft mit der Hand auf den Tisch*), dann will ich keine Ablenkungen. Das ist so wunderschön, als würde man die perfekte Welle reiten. Du bist so erfüllt und fokussiert. Und ein Hundeschlittenführer ist kein Cheerleader. Wenn die Hunde anhalten, kannst du so viel mit ihnen reden, wie du willst. Aber wenn sie ihren Groove gefunden haben, lass sie machen, das ist meine Einstellung.

Was ist die schwierigste Etappe des Quest?

Der Abstieg vom Eagle Summit. Der ist so steil, wenn die Leute ihn sähen, sie würden nicht glauben, dass wir da hinunterfahren. Der Anstieg ist harte Arbeit, du musst den Schlitten schie-

»Berge waren meine Stärke, besonders bei schlechtem Wetter. Und jetzt würde dieser Berg gewinnen. Der Berg war größer als ich.«

ben, um es an die Spitze zu schaffen. Aber beim Abstieg bist du außer Kontrolle, nichts funktioniert.

Dann ist es pures Glück, heil runterzukommen?

In einem Jahr, ich glaube, es war 2006, schmiss es mich nahe des Gipfels vom Schlitten. Jetzt liege ich auf dem Boden, meine Hunde sind weg, und ich denke: Argh, einer meiner Hunde, wird sterben. Ich habe noch nie vorher einen Hund verloren. Aber dann sehe ich meine Hunde! Ein Schlitten vor mir ist umgekippt, und meiner hat ihn getroffen und ist stehen geblieben. Ich konnte es nicht fassen.

Zwei Jahre später gingen Sie das letzte Mal an den Start.

Ich stand wieder vor dem Eagle Summit und sah den anderen Teams dabei zu, wie sie sich auf den Anstieg vorbereiteten. Und ich war nicht sicher, ob ich es auf der anderen Seite runterschaffen würde. Ich hatte zwei künstliche Schultern und schon einmal richtig Glück gehabt. Und ich dachte: Nein, ich zweifle an mir. Berge waren meine Stärke, besonders bei schlechtem Wetter. Und jetzt würde dieser Berg gewinnen. Der Berg war letztlich größer als ich. Zeit, nach Hause zu gehen.

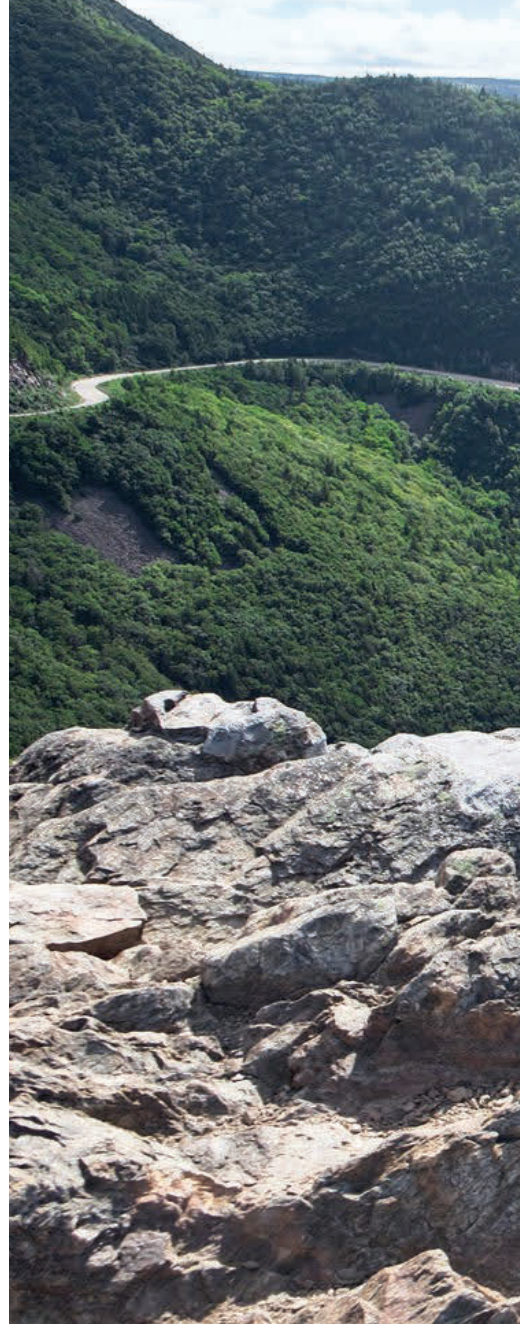
Der Yukon Quest gilt als der härteste Hundeschlittenwettbewerb der Welt – aber er heißt offiziell nicht »Rennen«, sondern »Suche«. Was haben Sie gefunden?

(*Er lacht und schweigt dann.*) Ein Gefühl der Bestimmung. Und ein Gefühl dafür, einfach am Leben zu sein. Das soll jetzt nicht abgedroschen klingen. Aber wenn ich mit meinem Team dort draußen war, besonders in schwierigen Situationen, dann hatte ich so ein Gefühl des Seins.

Und das vermissen Sie?

Ehrlich gesagt bin ich immer noch dabei, dieses Gefühl woanders zu finden. Und ich weiß nicht, ob ich das schaffen werde (*Er schaut aus dem Fenster über seinen Garten zum Takhini River.*) Wenn ich morgens rausgehe und die Sonne aufgehen sehe, so wie heute, als der Nebel über dem Fluss hing, dann fühle ich in diesem Moment: Ja, das ist gut – und dann mache ich einen Spaziergang mit meinen Hunden. ■





Straßen können gute Storyteller sein. Können uns viel erzählen über ein Land, die Menschen, die Welt. Gelegentlich sind sie fantastische Lügner, Märchen-erfinder, Kulissenschieber. Ein asphaltiertes Band, manchmal Spiegel der Träume, dann wieder gnadenlose Trasse durch die Realität. Die Straße der Ölsardinen, die Panamericana, der legendäre Highway to Hell. Die Route als Metapher, der Weg als Ziel.

Die Straße, um die es in diesem Fall geht, beschreibt ein großzügiges Oval, zieht sich gut 300 Kilometer über die Insel Cape Breton, die wie ein ausgefränkter Keil am Nordende der Provinz Nova Scotia klebt. Sie rühmt sich, eine der schönsten Küstenstrecken

Kanadas, ja, sogar ganz Nordamerikas zu sein. Das sollen wir ihr glauben? Dieser Route, die die Kanadier nach dem italienischen Seefahrer und Entdecker Giovanni Caboto Cabot Trail getauft haben?

Sie beginnt an diesem Morgen bei Indian Brook, zieht sich in weiten Kurven nach Norden, fließt über Brücken, stets einen knallgelben Mittelstreifen vor sich her treibend. Eine Bucht öffnet sich zur Rechten, kalter, blauer Atlantik, in dem ein Fischerboot vor Anker schwebt, eine alte Hütte auf fragilen Stelzen ins Wasser stakst. Reusen liegen am Strand, Hummerkörbe, am Straßenrand parkt Clayton Norris seine Harley und zieht seine Nylonjacke aus. Es ist warm geworden.

»Ich will die Route einmal fahren, in vier Tagen, hoch nach Cape North, dann an die Westküste. Die Landschaft soll grandios sein! Lange habe ich von dieser Tour geträumt.« Clayton Norris, der aus Ottawa kommt, packt eine Thermoskanne Kaffee aus, einen Blaubeer-Muffin, picknickt neben einem Schotterstück auf seiner Harley. Rundherum weites Kanada, durchschnitten von dieser Straße.

Vor meiner Windschutzscheibe fliegen bald Fischerdörfer vorbei, eine Irving-Diesel-Tankstelle, vor der ein monströser Truck seinen Durst stillt. Immer wieder stehen kleine Holzhäuser und schiefe Schilder auf den Wiesen am Rand der Straße. Die Einheimischen verkaufen dort handgenähte

Motor aus und zu Fuß weiter:
Kaum irgendwo wirkt die Küste so
gewaltig wie auf dem Skyline
Trail. Der Cabot Trail verläuft direkt
daneben und ist die berühm-
teste Route in der Provinz Nova
Scotia. Manchmal bleiben
die Autos sogar gleich für immer
stehen – die Cadillacs im
Grünen holt niemand mehr ab



Meilenweite

300 Kilometer zählt die Runde um Cape Breton
hoch im Norden von Nova Scotia. Der **Cabot Trail** führt
durch gälische Dörfer und schroffe Highlands.
Ihn zu fahren ist ein Erlebnis. Aber die wahre Wucht
der Landschaft erfährt nur, wer anhält



TEXT MARC BIELEFELD



Am Stand: Captain Caper's macht Fish'n' Chips, und wenn nichts los ist, auch Tierchen aus Stein. Am Strand: Ingonish Beach ist ein schmales Stück Land zwischen Meer und See

Quilts, mundgeblasene Kerzenhalter aus Glas, die Landschaft in kleinen Kitschgemälden. Nippesbuden? Souvenirläden im rauen Kanada?

Weiter gen Norden steigt der Cabot Trail plötzlich an, trägt mich die Hügel hinauf und in die Cape Breton Highlands hinein, die heute ein Nationalpark sind. Auf seinem Mountainbike, mit Hund Colen an der Leine, fährt John Roberts nach Süden, im mächtig motorisierten Kanada ein sportlicher Ausnahmefall. Schlank, drahtig, ein Pensionär mit eisgrauem Rauschebart im Gesicht, der jeden Tag seine zehn, zwanzig Kilometer über den berühmten Trail fährt, um gesund zu bleiben.

»Die Straße hat sich gewandelt«, sagt Roberts, der früher Sattler war und Leder nähte für Stahlarbeiter, Holzfäller, Fischer. Leder? »Ja, sicher«, sagt er. »Hosen, Sitzpolster, Griffe, Ummantelungen, Junge, ich hatte beide Hände voll zu tun.« Vor zwanzig Jahren aber zogen die Arbeiter langsam davon, ver-

schwanden. Die lokale Industrie starb aus, im Westen lockten Öl, große Städte, gutes Geld. Die Straße der Arbeiter wurde zur Straße der Einsamen. Eine Ader durch raues, wildes und im Winter sechs Meter hoch verschneites Kanada. Nur selten kam noch jemand des Weges, auf dieser zweispurigen Route durch diese überwältigende, windige, baumreiche Landschaft.

Dann tauchten irgendwann die Touristen auf«, erzählt Roberts. »Du weißt ja, wie es heute ist, eine Ware wird immer rarer, der Traum von der Natur und der Freiheit, naja, diese ganze Sache.« Seine alte Lederwerkstatt am Cabot Trail ist heute ein kleiner Shop für lederne Mitbringsel. Täschchen, Felle, Bänder, Gürtel, handgemacht in Neuschottland; seine frühere Mitarbeiterin Jolene führt den Laden.

Hier und da wähnt man sich in Cape Breton in einem keltischen Folklorefilm. An der Ostküste klingen die Stra-

ßennamen der Dörfer gälisch, und am Kaffeeautomaten einer Tankstelle unweit von Breton Cove stehen sie dann plötzlich wirklich: zwei Kanadier im Kilt, mit käseweißen Waden. Die Schotten ließen sich hier um 1750 nieder, als zu Hause in Europa ihre Clans zerschlagen wurden. Diese Wurzeln sind noch heute zu spüren. Tartans, Whisky und schnell gespielte Geigen, manch einer sagt sogar, Cape Breton sei heute schottischer als Schottland.

Die herbe Idylle dieser kanadischen Highlands zieht viele an, auch die Amerikaner aus den Vereinigten Staaten. Neben einem Souvenirshop mit Quick-Stop-Restaurant hängt ein Schild im Fenster: »President Problems? Eat Lobster«. Der Spruch spielt auf den lokalen Radiosprecher Rob Calabrese an, der Anfang 2016 eine Website lancierte, die lautete: »Cape Breton if Donald Trump wins.« Ein Augenzwinkern an die USA, das den benachbarten Amerikanern einen Vor-



Am Straßenrand: Joe McKinnon verkauft seine Schnitzereien am Cabot Trail kurz vor Baddeck. Das ist sein Geschäft – aber auch sein Mittel gegen das Leben in der Einsamkeit

schlag machte: Wenn Trump bei euch Präsident wird – dann kommt doch zu uns, ins herrliche Cape Breton!

Medien griffen die Nummer auf, die Story verbreitete sich rasend schnell. Die Region Cape Breton musste auf die Schnelle neue Leute engagieren, weil kurz darauf über 5000 US-Bürger anfragten, wie hoch die Grundstückspreise seien und was zu tun sei, falls sie wirklich hierher auswandern wollten. Ein kleiner Coup – und das bei ohnehin schon guten Zahlen. Knapp 130000 Menschen leben auf der Cape-Breton-Insel, 300000 Besucher kommen jedes Jahr zwischen Juni und Oktober – und fast alle wollen den Cabot Trail fahren.

So wie Sue und ihr Mann aus Indianapolis, die mit 1800er Honda Gold Wing und amerikanischem Langstrecken-Trike samt Anhänger, blauen Rallyestreifen, Hochsitz, Funkanlage, Vollwindschutz und Thermoskannenhalter gerade an einer Tankstelle halten. Zu-

sammen haben die beiden diesen Sommer Tausende Meilen gemacht, Amerika querbeet, bis hierher in den äußersten Osten. Sue wuchtet sich gerade den Helm wieder auf die kurzen Haare und sagt: »Great driving, ich wusste gar nicht, dass Kanada so groß ist.«

Es lohnt sich, auf dieser Straße zwischendurch den Motor abzuschalten. Am Rand weisen Schilder immer wieder auf abzweigende Walks hin: Wanderungen in die Natur. Der Skyline Trail gilt als der schönste dieser Pfade. Nach einer halben Stunde gehe ich durch eine ohrenbetäubende Stille inmitten von Farnen und knorrigem Grün. Schmetterlinge fliegen. Ein Mann mit Wanderstöcken und Nirvana-T-Shirt ist unterwegs, Kinder, Rentner, Besucher aus Deutschland, Hiker aus Holland, Kalifornien, Japan. Ein Hinweis erinnert daran, dass Koyoten in der Nähe sein könnten. Elche, Schwarzbären.

Nach einer guten Stunde Marsch lichtet sich der Wald, hoch oben von den Kuppen des Hochlands entfaltet sich die gesamte Westküste vor den Augen. Es ist, als öffne man ein gewaltiges Fenster nach dem anderen – bis man auf die ganze Welt blickt. Erde und Ozean in perfekter Vermählung. Die Wanderer sitzen auf den Hängen, auf kleinen Bänken zum Ausruhen. Und sie tun nun absolut nichts anderes mehr, als diese Größe schweigend zu inhalieren.

Zurück auf die Straße, weiter Richtung Süden nach Chéticamp. Ein hübsches, an der Westküste verstreutes Örtchen. Pensionen, kleine Motels, der »Doryman Pub & Grill«, wo heute Abend die Geiger spielen. Dann weiter, vorbei an bunt geschmückten Friedhöfen, Country-Stores und winzigen Supermärkten, in denen neben Milch und Toastbrot auch Gitarrensaiten verkauft werden, Schrotflinten und Margarita in Tüten. Und immer wieder diese kleinen Hütten, Verschläge, hölzerne

Butzen am Rand der Straße: Souvenirläden mit Ahornsirup, Pottery, Jewellery, Hüten, Bechern und hausgemachten Kürbiscremes.

Alte Hummerfallen mit grün gespannten Netzen sind so etwas wie das kanadische Pendant zum deutschen Gartenzwerg, eine Zierde fürs heimische Grün. Sie stapeln sich neben bunten Bojen im Garten eines Fischers, der Andenken verkauft, sobald die Hummersaison zu Ende ist. Mit der Hand steht auf ein Brett geschrieben: »Tourist Traps 4 Sale« – »Touristenfallen im Angebot«.

Es ließe sich dies als offenkundig ironisches Indiz dafür lesen, dass diese Straße am Ende nur das Markenzeichen einer fast schon archetypischen Illusion kanadischer Freiheit ist, eine Touristenrutsche durch die neuen Zeiten. Bis man kurz vor Baddeck, nach

fast 300 Kilometer Strecke, beinahe am Ende der Reise, Joe McKinnon trifft. In einem Häuschen am Straßenrand verkauft er seine Folk-Art. Geschnitzte Figuren, Dioramen von Krabbenfischern, aus Eiche gedrechselte Bären, Vögel, Fische, Matrosen.

Kunst? Nippes? Souvenirs?

Joe McKinnon ist 77 Jahre alt, seine Frau verstorben, er leidet an Diabetes, hat ein schlimmes Bein und einen Hund, der ihm seinen Hut bringt, wenn er am Nachmittag nicht mehr gehen kann. »Nein, das sind keine Souvenirs«, sagt McKinnon und fragt: »Hast du eine Ahnung, wie einsam es hier werden kann? Wie lang die Winter sind?«

Vor vierzig Jahren fing McKinnon an zu schnitzen – aus Langeweile. Weil schon damals nichts los war hier draußen, monatelang nicht viel mehr außer

Schnee und Wald und Meer und heulendem Wind. »Und, hättest du eben angehalten?«, will er wissen. »Würden wir beide jetzt miteinander reden, stünden meine Figuren nicht am Straßenrand? Betrachte sie in erster Linie als Türöffner, als Einladung.«

Joe McKinnons Worte erklären diese Straße ganz gut. Der Traum von Wildnis und Freiheit mag Hunderttausende aus aller Welt auf den Cabot Trail bringen. Menschen, die auf diesem Trip eintauchen in eine Welt aus Wildnis, Klippen, Weite und Meer. Aber diejenigen, die in dieser Welt leben, sind bis heute froh, wenn jemand des Weges kommt und anhält. Und vielleicht ein bisschen plaudert. ■



Mehr zu Nova Scotia auf www.merian.de/kanada: Video-Interview mit Rodney MacDonald, Folk-Fiddler, Tänzer und ehemaliger Premierminister der Provinz.

MERIAN CABOT TRAIL UND CAPE BRETON

Rund 300 Kilometer zieht sich der Cabot Trail durch den Norden von Cape Breton Island. Die meisten fahren ihn mit dem Auto. Die Highlights unterwegs: Fischerdörfer, der **Cape Breton Highlands** **1 National Park**, die spektakuläre Nordwestküste zwischen Pleasant Bay und Chéticamp. An der Strecke liegen viele B&Bs, Pensionen und kleine Hotels. Die Bettenzahl ist begrenzt, daher im Sommer unbedingt reservieren. Die schönsten und etwas größeren Orte auf der Strecke sind Chéticamp und Baddeck. www.cabottrail.com

Wandern

Vom Cabot Trail zweigen 27 gekennzeichnete Walks ab: Wanderrouten an der Küste entlang oder in den Nationalpark. Die Strecke mit der besten Aussicht ist der **2 Skyline Trail**, ein neun Kilometer langer Rundweg, der etwa fünf Kilometer nördlich des Campingplatzes von Corney Brook beginnt. Erst geht es durch dichten Wald, dann gelangt man über einen Bretterpfad an die Steilküste. Der Blick auf Küste und Meer ist grandios. Auch gut: Fishing Cove Trail und Coastal Trail.

Musik

Die Region von Cape Breton ist bekannt für gute Livemusik. In vielen Pubs und Restaurants spielen Rockbands, vor allem jedoch heimische Gruppen, die Folk und keltische Musik machen. Sehr

gut ist die Stimmung meistens im »Doryman Pub & Grill« in **3 Chéticamp**. Samstags nachmittags fideln Geiger und hauen Klavierspieler in die Tasten, wochentags treten Bands auf. www.doryman.ca

Abenteuer

Outdoorfans haben neben Wandern jede Menge Möglichkeiten: Kajaken, Forellenfischen, Hochseefischen, Touren zu den Walen und Seehunden. In den Dörfern gibt es individuelle Anbieter, ein vielfältiges Programm hat Eagle Eye Outfitters in **4 Inverness** südwestlich des Trails. www.eagleeyeoutfitters.ca



Einkaufen

Auf dem Farmers' Market in **5 Baddeck** verkaufen Einheimische jeden Mittwoch (Juni bis Oktober) mittags Obst und Gemüse, aber auch Quilts, Kunsthandwerk, Musikinstrumente, Antikes sowie selbst gestrickte Mützen und Pullis.

Weitere Highlights in Nova Scotia

Neben Cape Breton im hohen Norden hat Nova Scotia noch einiges mehr zu bieten. Sehenswert ist die alte Fischerstadt **Digby**, wo Fischer noch heute Jakobsmuscheln und Hummer fangen und wo sich jedes Jahr am Labour Day bis zu 25 000 Biker zur großen »Wharf Rat Rally« treffen. Rund 100 Kilometer südwestlich der Hauptstadt Halifax liegt **Lunenburg**, die älteste deutsche Siedlung Kanadas, die mit ihren historischen Kapitänsvillen und den bunten Holzhäusern am Hafen zum Unesco-Weltkulturerbe zählt. Golfer finden mit **Cabot Links** und **Cabot Cliffs** zwei der besten Golfplätze Kanadas in Nova Scotia. Spektakulär ist die **Bay of Fundy** an der Grenze zu New Brunswick mit ihren bizarren Felsformationen (siehe S. 144). Surfer schwärmen von den Stränden der Ostküste wie **Lawrencetown Beach**. Wer sich nach dem Wellenreiten ein Bier genehmigen möchte, sollte einen der zahllosen Pubs im nahen **Halifax** besuchen – mehr Kneipen pro Einwohner gibt es nirgendwo sonst in Kanada. www.novascotia.com



Go *green.*

WirtschaftsWoche Green. Das führende Businessportal rund um die grüne Wirtschaft.

WirtschaftsWoche Green ist der Treffpunkt der Green Economy im Internet: mit den neuesten Nachrichten und Meinungen, exklusiven Analysen und Studien, fundierten Best-Practice-Beispielen und Portraits – von der Energiewende über gesunde Ernährung bis hin zur Mobilität. Bleiben Sie informiert, wenn es um den Wachstumsfaktor Nachhaltigkeit geht – und erkennen Sie Trends, bevor es andere tun.

Premium-Werbepartner:



wiwo.de/green



GREEN
ECONOMY



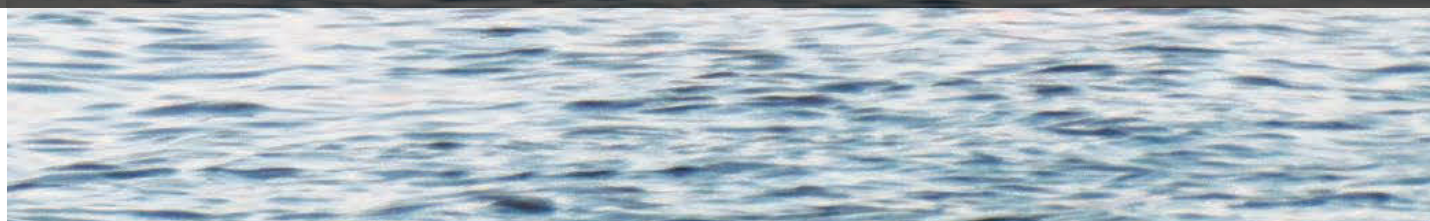


SKTOURISTIK
KANADA. LEIDENSCHAFTLICH.



Bären am Airport? Nee, ist klar.

Die Polarbären von Churchill





Sommerbären der **Lazy Bear Lodge**

7-Tage Tierbeobachtung in Churchill (Saison vom 07.07. - 20.08.2017)

2 Hotelnächte in Winnipeg (DZ), 4 Nächte Lazy Bear Lodge (DZ), 4x Frühstück, 1x Abendessen, Exkursionen zur Polarbären- und Belugawal-Beobachtung mit erfahreinem Guide, Erkundungstouren in und um Churchill, Flug Winnipeg - Churchill - Winnipeg, Transfers (nur in Churchill!)

ab 2.510 EUR p.P. bei 2 Pers.-Belegung

Auf nach Norden zur Hudson Bay! In Churchill erwartet uns bereits ein alter Schulbus – der Shuttle der Lazy Bear Lodge. Freundlich begrüßt uns Colin, der Fahrer, mit einem Gewehr in der Hand. Ein Gewehr? Am Flughafen? Amerikanische Gesetzeshüter bekämen allein bei der Vorstellung Schnappatmung. „Nur zu unserer Sicherheit“, sagt Colin, der wohl meine verwunderten Blicke bemerkt hat, „Gestern waren einige Bären in der Nähe des Airports.“ Ich muss schmunzeln. Bären am Airport – nee, ist klar.. Ob dem guten Colin wohl die Mitternachtssonne zu lange auf den Kopf geschienen hat?

Nach dem Check-in in die urige und überaus gemütliche Lazy Bear Lodge erkunden wir den Ort. Das Eskimo Museum gefällt mir. Julia, unsere Reisebegleitung von Travel Manitoba, erklärt uns den Ablauf der nächsten Tage und gibt uns viele interessante Informationen mit auf den Weg. Meine Erwartungen sind hoch und wachsen stündlich weiter. Und fast unweigerlich drehe ich mich nun öfter um. Es sollen ja immer Bären in der Nähe sein. Wir bewundern die Tundra vor Churchill von einem Aussichtspunkt aus. Plötzlich fallen mir hunderte Schaumkronen auf dem Wasser auf. Komisch, es ist doch windstill – woher kommen die Wellen? Ich frage unseren Guide

und Sorge unfreiwillig für einen Lacher. Die Wellenkämme sind gar keine, sondern Belugas! „So viele?“, frage ich ungläubig und lasse den Blick abermals über die Wasseroberfläche schweifen. Unglaublich!

Mein Highlight: in Neopren-Anzügen mit den Walen schnorcheln! Nichts als Begeisterungs- und Verzückungsbekundungen um mich herum. Ich kann mein Glück nicht fassen. Unser Guide gibt zu, dass die Begegnung mit den weißen Walen auch nach vielen Jahren im Job bei ihm immer noch eine Gänsehaut hervorruft. Ich weiß sofort, was er meint. Und ja, ein wenig beneide ich ihn schon um diesen einmaligen Job am Polarkreis.

An den folgenden Tagen sind die Wale unsere ständigen Begleiter, ob wir zu Fuß, mit dem Kayak oder dem Motorboot unterwegs sind. Wir genießen das Licht und die Belugas. Plötzlich tauchen zwei schneeweiße Fellköpfe vor uns auf den Felsen auf. Polarbären! Gleich zwei! Scheinbar gerade fertig mit ihrem Abkühlungsbad in der Hudson Bay. Pudelnass stehen die Bären vor uns, im warmen Rot der sinkenden Polarsonne. Julia muss mich anstoßen. „Don't forget to take pictures, Thomas“, lacht sie.

Unser Tipp: **Winnipeg**

Winnipeg-Anschluss-Paket (4 Tage / 3 Nächte)

3 Übernachtungen im **Fairmont Winnipeg**

Aktivitäten in diesem Paket:

- Assiniboine Park Zoo (inkl. Taxi-Transfer)

- Canadian Museum of Human Rights

ab 269 EUR p.P. bei 2 Pers.-Belegung

Mehr Informationen rund um die Lazy Bear Lodge und Reisen nach Manitoba unter sktouristik.de oder telefonisch unter +49 (0) 2536 345 910

Manitoba
CANADA'S HEART  BEATS



MANITOBAS WILDES GEHEIMNIS

Dahinten, wo der Nebel sich lichtet, leben die Bisons, die Wölfe, die Bären. In ungezähmter Natur. Der Riding Mountain National Park ist einer der schönsten in ganz Kanada. Und einer, den im Ausland kaum jemand kennt

TEXT KALLE HARBERG FOTOS GERALD HÄNEL

Milchiges Morgengrauen:
Die Sonne geht auf über dem
Grayling Lake, einem von
etwa 1900 Seen im Riding
Mountain National Park



Sie kommen. Sie kommen, und sie sind laut. Ihr dunkles Grölen dröhnt über die Prärie wie das Gluckern eines Tiefseemonsters durch den Ozean. Und sie sind viele. Vierzig schwarze Schemen vor der aufgehenden Sonne, mit schwarzem Fell und schwarzen Hörnern und schwarzen Augen, die in unsere Richtung blinzeln. »Vielleicht ist es besser, wenn wir ein paar Schritte zurückgehen«, sagt Ken Kingdon, während die Bisons langsam näher kommen.

Auf uns zu trabt eine der letzten Büffelherden Nordamerikas. Von den ersten Siedlern beinahe ausgerottet, erholt sich das größte Landsäugetier des Kontinents heute vor allem in Schutzgebieten wie diesem: dem Riding Mountain National Park. Wie eine Pistole, die gen Westen zielt, liegt der Park in der Provinz Manitoba mitten im Herzen des Landes. Vom Lauf der Kanone sind es 2000 Kilometer bis zum Pazifik, von ihrem Griff 3500 bis zum Atlantik. Kanadas Kern ist hier.

Und hier leben die Bisons in einem großen Gehege, durch das Besucher wie auf einer Safari fahren – während Parkranger wie Ken schon einmal aus ihrem Wagen aussteigen. Der 51-Jährige mit dem Gesicht eines Windhunds koordiniert alle Forschungsprojekte in Riding Mountain, etwa über die Wirkung der Bisons auf die Prärie. »Die Landschaft vor dir haben sie geschaffen. Grasend, trabend, sich im Staub suhlend. Nicht umsonst sind sie das Wappentier Manitobas. Ein Symbol, ein Fenster in die Vergangenheit.«

An diesem Morgen sind die Bisons mit der Balz beschäftigt, und es ist besser, ihnen aus dem Weg zu gehen. Also läuft Ken zurück zu seinem Auto, fährt auf der Schotterpiste ein paar Meter weiter, bis er auf der anderen Seite etwas in den Bäumen entdeckt. Er steigt aus, überprüft die Windrichtung und schleicht bis auf zwanzig Meter an eine Eiche heran: Dort oben, in ihrem Wipfel, hängt ein Schwarzbär. »Der sieht uns, aber solange er dort oben verkehrt herum baumelt und mit seinen Tatzen

wie ein Gorilla Eicheln pflückt, ist er ziemlich gelassen«, flüstert Ken, kurz bevor der Bär seine Schnauze wie die Bisons in unsere Richtung reckt. »Ja, der sieht uns auf jeden Fall.«

Nicht immer ist eben in Riding Mountain klar, ob man selbst Wild beobachtet oder das Wild einen selbst beobachtet. Oft ist es wie an diesem Morgen: Die Natur erwidert den Blick des Menschen. Weil beide diesen Ort teilen, eng miteinander verbunden. Wie eine Insel hebt sich der Park über das Meer aus Feldern im Westen Manitobas. Seine 3000 Quadratkilometer liegen zum Teil auf einer Hunderte Meter hohen Böschung und sind eine Hybridlandschaft aus Mischwäldern, Grassteppen und mehr als tausend kleinen Seen. »Es ist ein Hin und Her, ein Yin und Yang zwischen zwei Zonen«, erklärt Ken. »Ein fruchtbares Land, auf dem sich Tiere der Prärie und des borealen Waldes begegnen.« 1800 Hirsche, 3000 Elche und Gott weiß wie viele Bären – sie sind so zahlreich, niemand weiß es sicher – leben in dieser Oase.



300000 Besucher durchkreuzen das Gebiet jedes Jahr. Die meisten von ihnen quartieren sich in dem kleinen Ferienort Wasagaming am Ufer des Clear Lake ein. An einem typischen Sommertag sieht man Jugendliche am Strand zwischen Fichten Beachvolleyball spielen und Pärchen am Pier Kanus ausleihen. Auf den ruhigen Straßen schlendern Familien vorbei an Geschäften im Stil rustikaler Holzhütten, die Namen tragen wie »Foxtail« oder »Wigwam«. Es gibt ein Kino, einen Golfplatz mit 18 Löchern, und jeden Freitag ist Karaokeabend. In den Einfahrten der Cottages stehen Pick-ups und Motorboote, flankiert von Statuen von Schwarzbären.

»Letztes Jahr hat sogar ein Bär bei unserer Yogastunde auf der Wiese zugeschaut. Aber natürlich haben wir einfach weitergemacht«, erzählt Dawn Goss und fängt an, laut zu lachen. Die 55-Jährige und ihr Mann Brian Milne, die beide breite Sonnenhüte tragen, betreiben am Ortsrand von Wasagaming die Lawn Bowling Greens. Auf einem perfekt gemähten Grün



Grasende Giganten: Ein Bison ist so schwer wie ein Kleinwagen. 40 davon parken in der Wildnis, die von Wasserläufen durchzogen ist

kann man hier das Rasenbowlen lernen, das so ähnlich wie Boule funktioniert. »Willst du es mal probieren?«, fragt Brian sofort und drückt einem die schwere Kugel in die Hand.

Mehr als dreißig Jahre leben Dawn und Brian schon am Rand des Nationalparks. Die Fotografen gründeten einst ihre eigene Agentur, veröffentlichten in *Time* und *National Geographic* und reisten über den ganzen Kontinent. Sie fuhren mit dem psychedelisch angemalten Bulli, der in der Einfahrt steht, durch Mexiko, begleiteten die letzten Schreikraniche in Wisconsin und entdeckten einen neuen Wasserfall in der Arktis. »Indem wir ihn beinahe runtergefallen wären!«, erzählt Dawn und lacht wieder. Aber Riding Mountain machten sie zu ihrer Heimat. »Er gilt als Manitobas am besten gehütetes Geheimnis. Weil er nicht auf dem Weg in die Rockies liegt. Man muss einen Umweg machen, um ihn zu finden.«

Wer ihn einmal gefunden hat, kommt wieder. Achtzig Prozent aller Besucher kehren zurück. Als sie sich zur Ruhe setzten, kauften Dawn und Brian das

Clubhaus aus den Vierzigern mit seinem großen Rasen, renovierten es und hängten in jeden Winkel ihre Gemälde und Fotografien.

»Riding Mountain ist ein bisschen wie Banff früher einmal gewesen sein muss«, spielt Dawn auf den ältesten Nationalpark Kanadas in den Rockies an, der heute jedes Jahr mehr als

EIN KLEINES PARADIES IN DER PRÄRIE

drei Millionen Besucher empfängt. »Dieser Ort hat eine Vertrautheit. Die Menschen kennen einander«, sagt sie und schaut hinüber zum Clubhaus. »Wir nennen es unsere Zentrale für Kleine-Welt-Geschichten.«

Von diesen Geschichten gibt es viele. Wie die von dem Flugzeugabsturz. Am besten erzählt sie Bob McRae, ein

65-jähriger Farmer mit Händen so groß wie Teller, in dessen verwittertem Haus am Ostrand des Parks schon sein Vater wohnte. Mit ihm beginnt die Geschichte: Es war am Abend des 30. April 1944, ein regnerischer Sonntag, als aus dem Wald hinter der Farm von Bobs Vater auf einmal zwei Männer stolperten. Sie entpuppten sich als Soldaten der Luftwaffe, die bei einem Probeflug über dem Park abgestürzt waren und wie durch ein Wunder nur Kratzer abbekommen hatten. Stundenlang hatten sie sich durch den Busch gekämpft, um Hilfe zu holen für ihre Kameraden, die verletzt am Wrack lagen.

McRae Senior fackelte nicht lange, setzte die beiden in seinen Truck und fuhr in den benachbarten Ort Kelwood. Als sie ankamen, war es bereits dunkel, aber in der Kirche brannte noch Licht. »Ohne zu zögern, liefen sie hinein und unterbrachen den Gottesdienst«, erzählt Bob am Küchentisch seiner Farm. »Und alle standen auf und liefen im strömenden Regen in ihren Sonntagsanzügen in den Busch, um nach Verletzten zu suchen.« Ein Kamerad ver-

Lauschige Plätze: Zum Open-Air-Konzert sitzt halb Wasagaming auf seinen Campingstühlen. Der Rest paddelt über den Whirlpool Lake oder wandert über den Boreal Trail mit Blick auf das grüne Herz Kanadas

starb in der Nacht, den anderen bargen sie lebend am nächsten Tag.

Aber das ist nur der erste Teil der Geschichte. Fünfzig Jahre später begegnete Bob zufällig einem der Männer, die an jenem Sonntag aus dem Busch gestolpert waren – und etwas rastete ein in seinem Kopf: Er wollte, nein, er musste die Absturzstelle, die über die Jahre in Vergessenheit geraten war, wiederfinden. Aber westlich der Farm befindet sich nur dichter Busch, »das ist, als wolle man eine Nadel im Heuhaufen finden«. Also interviewte er Zeitzeugen, studierte alte Tagebücher und lief mit seiner Tochter, selbst wenn sie eigentlich in der Schule hätte sein müssen, monatelang immer wieder aus seinem Garten in den Wald. Bis er eines Tages das Wrack fand. »Wir stapften durch den Sumpf, und auf einmal war da dieses große Gerippe. Was für ein unglaubliches Gefühl!«

In dem Sumpf lag kein Schatz, nur ein paar rostende Eisenstangen. Aber sie lagen eben auf dem Land, das ein Teil von ihm ist. »Als die Familie meines Vaters 1929 hierher zog, lebten sie von Wild und hackten hier ihr Feuerholz. Der Park bedeutete alles«, erzählt Bob mit immer leiser werdender Stimme. Als später Jagd und Abholzung im Park verboten wurden, gab es wütende Proteste. Heute sind der Park und sein Umland Unesco-Biosphärenreservat, und viele der Menschen hier fühlen sich für ihn verantwortlich.

»Na klar, manchmal zerstören Tiere einen Zaun und beschädigen die Ernte, aber ich würde nirgendwo anders leben wollen«, sagt Bob. »Man könnte mir ganz Winnipeg anbieten, und ich würde es gegen keinen meiner Äcker tauschen.«

Bobs Suche hat ein Ende gefunden, die von Christina Prokopenko hat gerade erst begonnen. Es ist früher Sonntagmorgen, als sie auf einem Pfad Handschuhe und Schutzbrille anzieht, das GPS-Gerät überprüft, den Rucksack mit der Axt überstreift und in den Busch geht. Die 26-jährige Doktorandin aus Ottawa studiert das

Räuber-Beute-Verhältnis in Riding Mountain, was heißt: Sie sucht Wölfe. Etwa 80 Tiere gibt es im Park, und jeden zweiten Tag folgt Christina ihren Peilsendern in der Hoffnung, mehr über ihr Jagdverhalten zu lernen. Das ist harte Arbeit. Entweder man stolpert durch dichtes Unterholz oder stapft in ein Moor. »Fühlt sich an, als würde man durch Jurassic Park laufen«, sagt Christina, das blonde Haar voller Zweige, während sie über Baumstämme klettert und unter Haselnusssträucher kriecht.

Wenige Tiere werden noch heute so sehr verteufelt wie Wölfe. »Ich habe das Sprichwort gehört: Ein gesichteter Wolf ist ein toter Wolf. Das ist möglich, in vielen Gegenden werden sie nicht gemocht«, sagt Christina. »Schau dir an, wie viele Wölfe in unseren Geschichten die Rollen von Bösewichten spielen. Dabei stellen diese Jäger nur eine geringe Gefahr für den Menschen dar. Meist ist es andersrum.« Die Wölfe sind scheu. Nur einmal, als ein Tier vor ihr die Straße überquerte, bekam Christina einen zu Gesicht.

Nach ein paar Stunden steht sie am Ufer eines Sees, über den der Ruf eines Eistauchers schallt, und hält ein Hirschgeweih in den Händen. Wie einen Tatort untersucht sie das Schilf, nimmt Proben von Haaren und Kot, findet ein paar Knochen. »Eindeutige Anzeichen, dass es hier eine Jagd gab«, sagt Christina und zeigt auf die geschwungenen Linien im hohen Gras. »Ich glaube, der Hirsch wollte zum See kommen. Das wäre vielleicht seine Rettung gewesen«, versucht Christina den Angriff zu rekonstruieren. »Aber die Wölfe haben ihm wohl den Weg abgeschnitten.«

Die Spuren sind alles, was die Wildnis preisgibt. Der Rest bleibt ihr Geheimnis. ■



**DIE BESTE SHOW
LIEFERT IMMER
NOCH DIE NATUR**



merian.de

Die schönsten Orte, um Wildlife
in Kanada zu erleben, finden Sie auf
www.merian.de/kanada



MERIAN RIDING MOUNTAIN

TOUREN

In die Wildnis

Pat Rousseau ist eine lebende Legende in Riding Mountain. Zwanzig Jahre lang war der Mann mit dem dicken Schnurrbart und der kratzigen Stimme Ranger – »der beste Job der Welt«, sagt er. Heute zeigt er Besuchern auf einer Bustour Bisons, Elche und Kojoten aus der Nähe.
www.shuttlebugclearlake.com

Über den See

Seinen Namen trägt der National Park wohl, weil Pelzjäger hier nicht mehr mit dem Kanu reisten, sondern auf Pferde umsatteln mussten. Denn statt eines Stroms funkeln hier etwa 1900 Seen. Der größte ist der Clear Lake. Es ist ein Muss, sich in der Sonne dort auf dem Wasser treiben zu lassen. Kanus und Motorboote kann man am Pier in Wasagaming ausleihen.
www.clearlakemarina.ca

RESTAURANT UND CAFÉS

Foxtail

Die beste Pizza im Park – mit Chorizo, Ziegenkäse und Rucola – gibt es unter gleichem Namen in diesem Restaurant. Von der Terrasse unter den Nadelbäumen lässt sich das bunte Treiben beobachten.
www.thefoxtailcafe.ca

Clear Lake Bowling Greens

Als er schon Pensionär war, machte Brian Milne noch eine Ausbildung zum Barista. Heute kocht er laut eigener Aussage den besten Kaffee auf dem Kontinent und serviert ihn im schmucken Clubhaus neben dem Grün zum Rasenbowlen.
www.facebook.com/wasagamingbowling

Poor Michael's

Liebenswert schrulliger Buchladen im Ort Onanole vor den Toren des Parks. An den Regalen hängen so charmante Kategorien wie »Movie Novels« oder »Religion – Philosophy – UFO's«. Angeschlossen ist ein hübsches Café mit leckeren Kleinigkeiten.
www.poormichaels.ca

HOTEL

Honeycomb Bed and Breakfast

Die Clear Lake Lodge stand kurz vor dem Abriss, aber die Besitzer dieser sympathischen Unterkunft ließen sie Brett für Brett in Onanole wieder aufbauen. Elf Zimmer, gutes Frühstück, exzellenter Service.
www.honeycombbbclearlake.com

ECHE KNOCHEN



Ganz brav! Wahrzeichen von Drumheller, der größten Stadt der Badlands, ist eine 25 Meter hohe T-Rex-Statue. Mehr als viermal größer als das Original – aber dafür absolut ungefährlich

In der Wüste Albertas machen Abenteurer Jagd auf die größten Tieren der Geschichte – bewaffnet mit Pinseln statt Pistolen. Willkommen im wahren Jurassic Park!



TEXT JÖRG MICHEL FOTOS GERALD HÄNEL

ARBEIT

Hier irgendwo müssen sie verborgen sein. In einem lehmigen Erdloch voller Sand, Geröll und Stein. Mit meiner Bürste durchkämme ich vorsichtig den lockeren Boden auf der Suche nach jenen Knochen, die Forscher Femur, Fibula und Tibia nennen. Mein Rücken schmerzt, meine Knie sind schon ganz aufgescheuert – doch außer Kieselsteinen fördert meine Bürsterei erst einmal nichts zutage.

Es ist ein milder Herbstmorgen im Knochenbett mit der Nummer 30. Über der Prärie ist gerade die Sonne aufgegangen, die Luft ist frisch und klar. Der Duft von Lavendel und würzigen Kräutern liegt über dem Dinosaur Provincial Park, einem der ergiebigsten Dinosaurier-Friedhöfe der Welt. So ergiebig, dass man die versteinerten Knochen eigentlich ohne Mühe finden müsste. Eigentlich.

Femur, Fibula und Tibia sind Bein- und Wadenknochen, wie sie auch Tyrannosaurus Rex, Gryposaurus und Centrosaurus hatten. 500 Dino-Knochen aller Art haben Forscher im Bett Nummer 30 schon ausgegraben, im ganzen Park sind es Tausende. Hinzu kommen Versteinerungen von kleinen Reptilien wie Schildkröten, Krokodilen oder Echsen.

David Lloyd kennt ungeduldige Grabjäger wie mich, er hat fast jeden Tag mit ihnen zu tun. Er arbeitet als Paläontologe und Gästeführer in dem 80 Quadratkilometer großen Park, der wegen seines Reichtums an Dinosaurier-Fossilien zum Unesco-Welterbe gehört. Vor 75 Millionen Jahren zogen die



Ganz vorsichtig! Haben die Hobby-Paläontologen in der Wüste einen Knochen gefunden, muss er mit der Bürste erst einmal sanft von Tonerde befreit werden

Reptilien hier in großen Herden durch die Lande, als die Prärien im Süden Albertas noch tropische Urwälder waren, mit gigantischen Bäumen, verwunschenen Mooren und reißenden Flüssen.

Heute liegen hier die Badlands. Eine Wüste, die wie eine Mondlandschaft wirkt. Ein riesiges Waschbrett aus Fels und Stein mit tiefen Canyons, in denen der Red Deer River Millionen Fossilien freigelegt hat. Der Park ist ein Paradies für Wissenschaftler – und ein Sehnsuchtsort für Kinogänger, Bücherwürmer und Dino-Fans wie mich. Mein Isla Nublar in Nordamerika.

Gleich vorweg: Selbst wenn ich etwas fände, mitnehmen dürfte ich nichts. Die Gesetze sind streng, Fossilien stehen unter Schutz in Kanada. Also habe ich gleich zu Beginn eine eidesstattliche Erklärung unterschrieben und versichert, auf keinen Fall Fundstücke zu zerstören oder gar an mich zu nehmen. Sonst drohen mir 50000 Dollar Strafe, ein Jahr Gefängnis gar. Ich nicke folgsam, als mich David mit verbindlicher Stimme fragt, ob ich die Regeln wirklich verstanden habe.

Bis zu 40 Grad heiß kann es im Sommer in den Schluchten des Red Deer River werden, Schatten gibt es keinen,

nen Sandschicht bedeckt, so dass man aufpassen muss, sie nicht zu zertreten.

Ich könnte sie also einfach aufheben, und die Sache wäre erledigt. Doch darum geht es nicht an diesem Tag. Mein Ehrgeiz verlangt mehr – und auch David hat höhere Ansprüche. »Das hier ist kein Spaß. Wir leisten hier ernsthafte Arbeit und wollen bislang unentdeckte Knochen finden«, meint er.

A Iso geht die Suche nach Femur, Fibula und Tibia weiter. Mittlerweile ist es später Vormittag, ein böiger Wind pfeift durch den Canyon und wirbelt mir Millionen feine Staub- und Sandpartikel ins Gesicht. Ich setze eine Brille aus Kunststoff auf und streife mir eine Wollmütze über, um meine Augen und Ohren zu schützen. Für meine Knie habe ich mir kleine Schutzpolster mitgebracht.

Meine Wasserflasche und die Werkzeuge trage ich in einer Gürteltasche um die Taille: eine kleine Schaufel zum Buddeln, einen Hammer zum Klopfen, einen Meißel zum Spalten des Felsgesteins. Dazu eine Art Zahnstocher aus Metall und zwei Bürsten, mit denen die Knochen vorsichtig aus dem Sediment herausgelöst und dann von Lehm und Tonerde befreit werden sollen – wenn sie denn auftauchen.

Mit David knie ich jetzt an einer Fundstelle, an der Wissenschaftler vor Jahren schon einige größere Fossilien ausgehoben und mit einer weißen Plastikfolie abgedeckt haben. In der Ferne jault irgendein Getier, im Gebüsch neben mir raschelt es, und ich halte kurz inne. Eine Schlange? Ein Skorpion? Oder doch nur eine Maus? Bevor ich darüber nachdenken kann, gibt David eine neue Losung aus. Ich soll zusammen mit den drei anderen Gästen vorsichtig einen Graben anlegen, damit Regenwasser aus dem Feld ablaufen kann und nicht etwa die Fossilien zerstört. Moment mal, frage ich mich: Bin ich nicht hier, um meine eigenen Knochen zu finden?

»Ermüdend« könne die Arbeit sein, hatte David ganz zu Beginn gewarnt, und jetzt wird mir klar, was er meint. Beim »Dino Dig«, wie die Tour gern genannt wird, geht es nicht um mein Ego, Sentimentalitäten oder Hollywood-Romantik. Sondern um Team-



Die Badlands tragen den Namen zu Recht: Staub, Hitze und kein Wasser, dafür Klapperschlangen und Kojoten. Wer Saurier sucht, darf Drecksarbeit nicht scheuen

Wer hat seit »Planet der Monster« oder spätestens seit »Jurassic World« nicht einmal davon geträumt, selbst echte Dinosaurier auszugraben? David macht es möglich. Auf seiner Tour durch die Erdgeschichte nimmt er Enthusiasten für ein, zwei oder drei Tage mit zu den Ausgrabungsfeldern, in denen sonst nur Wissenschaftler arbeiten. Dort heißt es dann graben und bürsten auf der Jagd nach echten Knochen. »Mit ein wenig Ausdauer ist es fast unmöglich, keine neuen Fossilien zu finden«, hatte David versprochen. Und ich frage mich: Warum entdecke ich dann nichts?

auch keine Trinkwasserquellen. Dazu kommen Klapperschlangen, Kojoten und Kakteen. »Pass immer genau auf, wo du dich hinsetzt oder hinkniest, und bringe auf jeden Fall genügend Getränke mit«, hatte David gewarnt.

Jetzt sitze ich hier, und auf den ersten Blick sieht die Sache einfach aus: Überall um das Knochenbett Nummer 30, einem Feld so groß wie der Garten eines Einfamilienhauses, ragen Hoodoos aus der Erde, Sandsteininformationen, die riesigen Barhockern gleichen. Dazwischen liegen bereits gefundene Knochen, manche direkt an der Erdoberfläche, manche nur von einer dün-

Manitoba

Erlebe einzigartige Abenteuer!



Magnificent Manitoba

11 Tage / Toronto – Winnipeg

Bahn- und Mietwagenreise entlang malerischer Seen und Naturlandschaften

ab **1346,- EUR**



Polarbären an der Hudson Bay

6 Tage / Winnipeg - Churchill - Winnipeg

Geführte Polarbären Expedition inkl. Tundra Buggy und Hundeschlittentour

ab **3399,- EUR**



Ihr Spezialist für
Nordamerikareisen

CRD International
im stilwerk Hamburg

Große Elbstraße 68
22767 Hamburg

Tel.: 040 300 616 70
Internet: www.crd.de

arbeit, um Präzision – und viel Geduld. Also durchkämme ich weiter vorsichtig den sandigen Boden.

Nach zwei Stunden erfolglosen Buddelns endlich die Mittagspause. Ich strecke meinen Rücken durch und lockere meine Muskeln. Ob sich die ganzen Strapazen wirklich lohnen? David setzt sich auf eine Picknickbank am Rande einer Schlucht, packt Sandwiches, Keks und Selleriestangen aus seinem Rucksack und winkt uns herüber.

Mittagszeit ist Schulzeit beim Dino-Dig, und David nutzt die halbe Stunde am Tisch, um ein wenig mehr über die schaurige Geschichte der Knochen-

viele Fundstellen mit ganzen Gruppen von Dinosauriern gehoben haben«, meint David. Einer würde mir schon genügen, denke ich in aller Stille, sage aber nichts.

Und schon geht es weiter mit der Knochenarbeit. Es ist kurz vor 15 Uhr, ich habe die Hoffnung fast schon aufgegeben, als ich auf einmal eine runde Struktur im Gestein ausmache. Fast sieht es so aus, als hätte hier schon mal jemand geklopft und gesucht, aber das ist mir in dem Moment egal. Ist das nur ein Stein? Oder doch ein Fossil?

Ich wische mit meinem Pinsel mehrmals vorsichtig um den harten Gegen-

mund. Vor lauter Freude vergesse ich da fast, dass die Arbeit damit noch nicht beendet ist.

David holt eine Pipette aus der Gürteltasche und tropft ein wenig zähe Flüssigkeit auf den versteinerten Knochen. Sie sorgt für eine Art Schutzfilm, der den Fund konservieren soll, bis im Frühjahr ein Forscher in das Knochenbett am Red Deer River steigt und genau hier weitergräbt. Immer weiter, bis der Knochen – mein Knochen – einmal komplett freiliegt. Danach landet er vielleicht im Labor, vielleicht sogar in einem Naturkundemuseum irgendwo auf der Welt. New York? London? Berlin? Meine Rückenschmerzen habe ich längst vergessen. ■



Guide und Grabjäger: Der Paläontologe David Lloyd bringt Besuchern des Parks das Buddeln nach Dinos bei – und zeigt ihnen im Labor die größten Fundstücke

betten zu erzählen. »In Urzeiten müssen sich hier wahre Apokalypsen abgespielt haben«, erklärt er uns. Während der Oberkreidezeit vor rund 75 Millionen Jahren teilte ein flacher Ozean den nordamerikanischen Kontinent. Alberta lag damals nahe der Küste in einem Delta mit mächtigen, sedimentreichen Flüssen. Ein riesiger Jurassic Park mit tropischen Stürmen und sintflutartigen Gewittern.

Wieder und wieder soll es dabei zu Flutwellen und Überschwemmungen gekommen sein, die ganze Herden von Dinosauriern ausgelöscht haben. »Das erklärt, warum wir hier im Park so

stand herum und rufe David herbei. Der kniet sich zu mir, streicht mit dem Zeigefinger über den Stein und klopft ganz vorsichtig mit seinem Hammer auf die Oberfläche. Klack, klack, klack. Der Ton klingt nicht kompakt, sondern irgendwie gedämpft und hohl. Als wäre der Stein voller Poren.

Femur, Fibula oder Tibia? David lächelt – und ich kann es kaum glauben: Womöglich habe ich den Wadenknochen eines Centrosaurus Apertus vor mir, eines sechs Meter langen Pflanzenfressers mit mächtigem Nasenhorn und Nackenschilde, der einmal unserem heutigen Nashorn geglichen haben



Jörg Michel, Korrespondent auf Vancouver Island, genoss den Selbstversuch als Paläontologe. Es war nicht sein erster. In British Columbia testete er mal das Leben kanadischer Pioniere in einem alten Hudson's Bay Fort.

MERIAN DINOSAURIER

Dinosaur Provincial Park

Wer davon träumt, den eigenen Saurierknochen zu heben, hat beim »Dino-Dig« gute Chancen. Die Einsätze dauern zwischen ein und drei Tagen, die Eintages-Tour kostet 180 Dollar. Wer Albertas Badlands entdecken will, ohne sich in den Staub zu werfen, nimmt den Autorundweg oder geht zu Fuß über einen der fünf Wanderpfade durch das als Unesco-Welterbe geschützte Gebiet.

www.albertaparks.ca/dinosaur

Royal Tyrell Museum

160 Kilometer vom Park entfernt liegt Drumheller, die »Dinosaur Capital of the World«. Die Fahrt lohnt sich nicht nur für die begehbare, riesige T-Rex-Statue, sondern auch für das einzigartige Paläontologiemuseum. Gezeigt werden die spektakulärsten Saurierskelette aus den Badlands und spannende Rekonstruktionen. Außerdem bekommen Besucher Einblicke ins Labor der Präparatoren.

www.tyrellmuseum.com

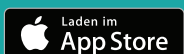
Der richtige Arzt – einen Klick entfernt.

Einfach, schnell und überall den passenden Mediziner finden.

Die FOCUS-GESUNDHEIT Arztsuche umfasst rund 280.000 Ärzte in Deutschland aus allen Fachgebieten und die von der Redaktion empfohlenen Top-Mediziner – auch in Ihrer Nähe.

Vertrauen Sie bei Ihrer Suche auf fachkundige Empfehlungen von Ärzten und auf die Recherche der FOCUS-GESUNDHEIT-Redaktion.

Website und kostenlose App:
focus-arztsuche.de



**JETZT
ONLINE**

Wissen, das hilft. **FOCUS**
GESUNDHEIT



Salzige Seltenheit: Neben einer Fischerhütte liegt Kabeljau zum Trocknen aus, das Netz schützt die Leckerbissen vor Möwen. Heute gibt's den Fisch nur noch als Delikatesse in kleinen Mengen



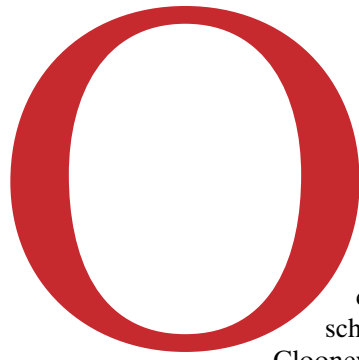
Die Fangfrage

Neufundland lebte jahrhundertlang prächtig von der Fischerei. Bis der Fang des Kabeljaus verboten wurde. Die »Newfies« mussten andere Schätze finden – und haben es geschafft

TEXT UND FOTOS MARC BIELEFELD

Der Wind bläst so stark, er fegt ganze Züge von den Schienen

Anker eingeholt und aufgelaufen:
Seit dem Verbot des Kabeljau-
fangs rosten alte Boote nicht nur
im Osten bei Port Rexton vor
sich hin wie maritime Mahnmale



Oben am Hügel, in der kleinen Gemeindegemeinde des alten Fischerdorfes Trinity, sitzt Clooney Dohren an diesem Samstagabend auf seinem Barhocker und soll einem Neufundländer erklären. Dohren bestellt noch einen Whisky. Fast 40 Jahre hat er unten in der Fischfabrik gearbeitet, dann nimmt er sein Cappi ab und rauft sich, während einige Gäste die Bar betreten und draußen schon die Sterne am Nachthimmel stehen, die Haare.

»Neufundland«, sagt er, »musst du dir vorstellen wie einen kräftigen, vom Wind gegerbten Mann, einen Fischer mit Schwielen an den Händen. Der Fischer stinkt nach Blut und Kabeljau. Er hat immer getan, was er wollte. Er brauchte niemanden und kam ganz gut mit sich selbst klar. Und jetzt soll er sich auf einmal eine Schürze umbinden, Kuchen backen und Gedichte aufsagen.«

Der Whisky läuft langsam durch Clooney Dohrens Kehle. Er setzt das Glas ab. Es ist noch nicht so spät, die Band hat nicht einmal zu spielen begonnen.

Still liegt das kleine Dorf an der Bucht südlich von Kap Bonavista. Die Schattenrisse der Holzhäuser, die schiefen Stege, der rostige Anker, der unten am Ufer neben der Pier ruht. Die Pensionen und Gästehäuser sind alle ausgebucht, genauso wie die Walfahrten am Morgen, die Kajakfahrten, die Bootsausflüge zu den Inseln. Die meisten Gäste schlafen schon. Durch die dunklen Straßen läuft lediglich ein Kanadier aus Toronto, sein Gesicht leuchtet im Schein seines Smartphones, er jagt Pokémons.

Es sind jetzt die neuen Zeiten hier in Neufundland; die Welt ist eine andere geworden.

Ob ihm das alles gefällt? Dieses neue Neufundland im dritten Millennium? Dohren bestellt keinen weiteren Whisky, er ist kein Trinker. In einem kanadischen Amerikanisch mit nasalem Timbre sagt er: »It's debatable.«

Alles eine Frage der Einstellung.

Hier in Neufundland. Dem Haufen Gestein am östlichen Ende Kanadas. Eine raue Insel im rauen Meer. Viele Kiefern, viele Elche, wenig Menschen. Die Neufundländer wissen um ihr karges Abseits, wissen auch, dass sie auf dem Festland als Sonderlinge gelten. Jäger, Fischverrückte, Bootsmenschen, die in knarrenden Schuppen auf den nebligen Felsen leben. Sie mögen das, sie haben es immer gemocht. *Newfies on the Rock*, so nennen sie sich selbst.

Vielleicht hat der Wind sie zu dem gemacht, was sie sind. Wortkarg, von einer schmallippigen Freundlichkeit. Besucher begrüßen sie mit einem herzlichen und mit einem skeptischen Auge. Die Tage, an denen die Böen nicht über ihre Küsten fluchen, sind gezählt. Der Sturm kann jederzeit kommen. Am schlimmsten sind die *Wreckhouse Winds* aus Südost. Reißen Häuser um, schmeißen Güterzüge von den Gleisen.

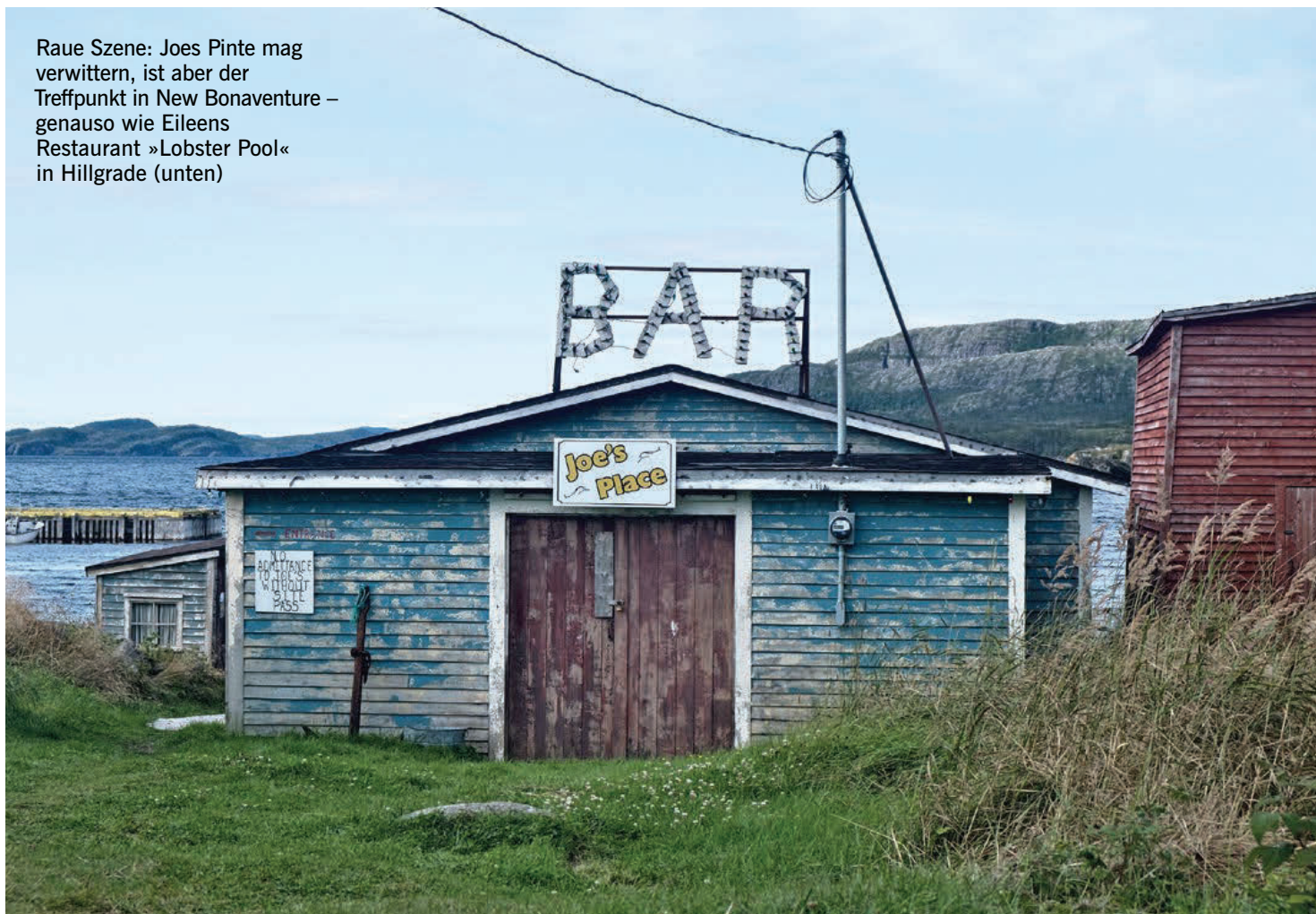
Vielleicht hat auch das Meer die Neufundländer zu dem gemacht, was sie sind. Ein kalter Nordatlantik, der tief in die Fjorde greift, die offene See im Osten, die Wassermassen des Sankt-Lorenz-Golfs im Westen. Wale klatschen ins Wasser, die schwarzen Rückenflossen der Orcas teilen das Meer. Es dürfte nicht viele Landstriche auf der Erde geben, wo zugezogene Angestellte einer Pension nach einer Saison Sätze sagen wie: »Ich kann die Wale zu Hause von meinem Frühstückstisch aus sehen, es sind viele, ich schaue schon nicht mehr hin.«

Ein Volk, das seit Jahrhunderten so viel Natur gesehen hat und am Ende auch ertragen musste, darf schon mal ein wenig eigensinnig werden und mit dem Rest Kanadas nicht so viel zu tun haben wollen. Einen eigenen Dialekt sprechen die Neufundländer, eine Spur irisch, eine Portion schottisch. Sie haben eigene Vokabeln, herbe Wendungen. Wenn sie *Mudder* sagen, meinen sie Mutter, ein *Ducky* ist eine Freundin, und wenn ein Neufundländer sturztrunken umkippt, dann landet er mit den »Titten im Rhabarber«.

Bruce Miller (unten) fing früher selbst Dorsche. Jetzt fährt er Besucher zu verlassenen Geistersiedlungen, vorbei an den letzten Fischerorten der Bonavista-Halbinsel (oben)



Raue Szene: Joes Pinte mag verwittern, ist aber der Treffpunkt in New Bonaventure – genauso wie Eileens Restaurant »Lobster Pool« in Hillgrade (unten)



Vor allem aber die Auslegung eines Wortes erzählt viel. Wenn die Neufundländer von »Fish« sprechen, meinen sie nur einen: den Kabeljau. Um ihn drehte sich ihr ganzes Leben und dreht es sich noch heute, nur haben die neuen Zeiten alles auf den Kopf gestellt. Und statt nach tagelanger Sturmfahrt mit noch blutverkrusteten Händen in die nächste Pinte zu marschieren, kann es heute schon mal vorkommen, dass der moderne neufundländische Fischer beim Bettenmachen helfen muss.

Denn der Kabeljau, der das Dasein hier draußen im Atlantik über Jahrhunderte so reich, so abenteuerlich und so unabhängig machte – er ist verschwunden. Viele können es bis heute nicht glauben. Diese Geschichte, die wie ein Märchen begann und in einem Albtraum endete.

Im Jahr 1497 erreichte der italienische Seefahrer Giovanni Caboto die Insel. Seine Berichte fanden Gehör. John Cabot, wie er heute genannt wird, erzählte von jenem Fisch, der vor der Küste dieses Landes schwamm. Von derartigen Unmengen an Kabeljau schwärmte Cabot, »dass man zu Fuß übers Wasser gehen kann«. Bald steuerten englische, französische, spanische Schiffe das sagenumwobene Revier an. Und auch sie erzählten von so viel Kabeljau, dass die dicken Fische ihnen schon von allein an Deck sprängen, weil das Meer so voll sei.

Neufundland hatte seinen Ruf weg. »Cod's own country«, Land des Kabeljaus, ein unermessliches Füllhorn voller Dorsch. Überall an den Küsten siedelten die Menschen in winzigen Fischerdörfern, bauten Häfen, Stege, Boote. Die Dekaden verstrichen, der Dorsch flutschte, und spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die nahen und bald legendären Grand Banks im Atlantik zum Schlachthof. Der Insel erging es prächtig. Die Hauptstadt St. John's wurde zum Zentrum des weltweiten Handels mit gesalzenem Kabeljau, die Fischer und Flottenbesitzer wurden reicher und reicher.

In den 1960er Jahren tauchten immer größere Trawler auf, aus aller Herren Länder. Alle bedienten sich, wollten das große Geld machen, schröpften

das Meer. In einigen Jahren sollen die Fangflotten bis zu 1,6 Millionen Tonnen Kabeljau aus der See geholt haben, und es kam, was kommen musste. Das Meer, niemand wollte es wahrhaben, wurde zunehmend leerer. Die Schwärme lichteten sich, den Fanggründen ging der Atem aus. Bis 1992 der kanadische Fischereiminister John Crosbie in St. John's unter Polizeischutz vor die wütenden Fischer trat und notgedrungen ein Moratorium aussprach. Totales Fangverbot. Quote: null.

Auf die Frage der tobenden Neufundländer, was zum Teufel das solle, antwortete Crosbie mit den berühmten Worten: »Was wollt ihr von mir? Ich habe den Fisch nicht aus dem verdammten Meer geholt!«

Nach 500 Jahren des Kabeljaufangs war das Ende gekommen, 40 000 Menschen verloren ihre Jobs, die Regierung musste Milliarden aufbringen, um den Absturz vieler Gemeinden aufzufangen. Neufundland taumelte in ein Nichts. Die östlichste kanadische Provinz, zu der neben der Insel auch der Landstrich Labrador auf dem Kontinent gehört, hatte nicht nur den Fisch verloren, sondern auch ihre Identität.

Die Sonne scheint an diesem Sommertag über die saftigen Wiesen, Blumen blühen, die Holzhäuser leuchten rot, blau, gelb. Der Blick fällt auf weite Fjorde, aufs silbrige Meer. Zerstreut liegen die Siedlungen der einstigen Fischer an der See, Trinity, Twillingate, Triton in der Notre Dame Bay. Es ist Hauptsaison. Doch ködert Neufundland heute keinen Kabeljau mehr, sondern wirbt um Touristen.

Sie kommen wegen der wilden Natur, der herben Idylle und wegen der Schätze, die noch immer da sind und sich durch ihren schieren Anblick zu Geld machen lassen. Die Wale, die sich im Meer tummeln, die gewaltigen Eisberge, die in den Sommermonaten mit dem Labradorstrom nach Süden treiben. Auf der »Iceberg Alley« schieben sich die glitzernden Kolosse vor der Küste entlang, weiße Landschaften, die wie fantastische Trugbilder durchs Meer geistern. Zigtausende Handys



Die Werften sind verwaist, Attraktionen mussten her: Touren zu Walen, Papageitauchern und Eisbergen verkaufen sich gut

Die Schwärme waren so dicht, Fischer liefen über das Wasser



Der Hafen und die Hauptstadt: Von Twillingate laufen noch immer Fischer aus, um Krabben und Heilbutt zu fangen. Die bunten Häuser St. John's stammen aus der Zeit, als die Stadt eine der reichsten Nordamerikas war

Die Eisberge kommen so nah, Kajaks paddeln an sie heran

und Kameras sind dann auf die bizarren Gebilde gerichtet. Die Gäste stehen staunend an den Ufern, fahren mit Kajaks und Ausflugsbooten an die Eisriesen heran.

Das Geschäft läuft gut. Die Netze sind leer, die Gästebetten voll. Noch immer ist die Insel unfassbar weit und leer und windig, ein atlantischer Broken Einsamkeit im Ozean; aber des sommers fahren nun immer mehr Wohnmobile, Motorräder, Reisebusse und Mietwagen durch die Gegend und steuern Neufundlands beliebteste Anlaufpunkte an.

Da ist der Signal Hill in St. John's, wo Guglielmo Marconi 1901 das erste transatlantische Funksignal empfangen haben soll. Da ist Cape Spear, der östlichste Punkt Nordamerikas. Im Westen thronen die grandiosen Berge des Gros Morne National Park, im Norden erreichen Gäste, die keine Kilometer scheuen, L'Anse aux Meadows, wo die Wikinger um das Jahr 1000 als erste Europäer amerikanischen Boden betreten haben sollen. Und dann sind da noch die Klippen der Puffins, die Reviere des drolligen Papageitauchers, der weißbäuchig, rotfüßig und im schwarzen Federkleid zum begehrten Fotomotiv Neufundlands avanciert ist.

Dies sind die Koordinaten der neuen Fanggründe, auf einer Insel, deren Schicksal der unstillbare Hunger auf Fisch war. Seit fast 25 Jahren gilt nun das Moratorium, ein einzigartiges Verbot in der Geschichte der Fischerei. Einige Kapitäne fahren mit ihren Booten noch immer raus, fangen Hummer und Heilbutt, doch die meisten Fischer haben umgesattelt. Viele Männer verlassen Neufundland heute, verdienen mehr Geld in den Ölsanden Albertas, arbeiten als Bauarbeiter oder versuchen sich im Tourismus auf ihrer Insel.

An diesem Morgen läuft von New Bonaventure auch Bruce Miller mit seinem kleinen Boot aus. An Bord sind sechs Gäste, die ihm pro Nase 90 Dollar dafür zahlen, die ungehobelte Schönheit seiner Küste vom Meer aus sehen zu dürfen. Und um die unglaubliche Geschichte mit dem Kabeljau zu hören. Bruce Miller erzählt sie mit gemischten Gefühlen, denn seine Mutter

und sein Vater, seine Großeltern und Urgroßeltern, sie alle kamen aus der Fischerei.

Miller, 57, prescht mit seinem Boot nach British Harbour und Ireland's Eye, zwei der vielen *Outports*, entlegene Fischerdörfer in den verwinkelten Buchten und Fjorden. »Früher standen hier Schuppen und Holzkirchen, die Menschen lebten in ihren Stelzenhäusern am Meer und fuhren mit den Booten raus«, sagt Miller und hält Fotos in die Luft, Szenen aus den 1950er, 1960er Jahren. Die guten alten Zeiten. Sein Blick wandert ans Ufer, wo heute nur noch Bretter und Trümmer liegen. »Alles weg, dies sind jetzt die Geisterstädte Neufundlands.«

Er erzählt, wie sie den Kabeljau früher fingen, ihn in Salz einlegten, seine Bäckchen als Delikatesse verkauften. Erzählt, wie beim Tauchen nach Seeigeln eines Tages aus Versehen einmal ein kleines Boot über ihn hinwegfuhr und ein Grundnetz nur wenige Meter neben ihm über den Meeresboden zog. »Zurück blieb eine Trasse der Verwüstung«, sagt er. »Es war das erste Mal, dass ich sah, was wir taten, und ich konnte nur ahnen, was die großen Schiffe draußen an den Grand Banks in all den Jahren angerichtet hatten.«

Ein frischer Wind fegt übers Meer, tiefdunkelblau öffnet sich der Sund zwischen Küste und Insel. Völlig vereinsamt stehen ein paar Häuser an den Stegen, senken sich die grünen Hügel an den Saum des glasklaren Atlantiks. Hummerkörbe liegen auf einer Steininsel inmitten der Bucht, ein Seeadler zieht seine Runden.

Bruce Miller steht auf seinem Boot, kratzt sich am Bart. Seine Augen schauen ein bisschen ungläubig, ein wenig traurig. Daran, dass sich auch ohne Fangnetze über die Runden kommen lässt, muss er sich noch immer gewöhnen.

Er gehört jetzt zur ersten Generation, die nicht mit dem Kabeljau ihr Geld verdient, sondern mit seinem Ende. ■



merian.de

Mehr zu Neufundland online: die besten Wanderungen rund um die Hauptstadt St. John's auf www.merian.de/kanada



Wohin geht die Fahrt, wenn Autos selbst steuern?

Große Geschichten stehen im



stern

Das Reporter-Magazin



Auf zu alten Ufern!

Die Neufundländer gelten als verschwiegen und ein bisschen verrückt – aber **MERIAN**-Autor Marc Bielefeld kam leicht mit ihnen ins Gespräch. Vielleicht, weil er selbst begeisterter Segler ist. Seine Tipps für die Insel:

Trinity

Das alte Fischernest ist mit seinen bunten Häuschen und der weiß-roten anglikanischen Holzkirche eines der pittoresksten Dörfer Neufundlands. Rund um den Ort gibt es viele Wanderwege, Agenturen bieten diverse Bootstouren an. Eine perfekte Basis, um die Bonavista-Halbinsel zu erkunden. Beste Unterkunft im kleinen Trinity ist das »Artisan Inn«, das mit dem »Twine Loft« auch ein gutes Restaurant hat.
www.trinityvacations.com

Iceberg Alley

Von April bis August treiben mit dem Labradorstrom abgebrochene, aber immer noch gigantische Eisberge aus der Arktis nach Süden, bis Neufundland und Labrador. Die halbe Insel ist dann auf den Beinen, um die erhabensten der weiß glitzernden Kolosse an den schönsten Stellen zu sichten, zu knipsen und einfach nur zu staunen. Die Eisberge ziehen in südöstlicher Richtung an der Nordküste vorbei, ihre Konzentration ist im Norden meist am höchsten. Zwei der besten Orte, um die bizarren Frostsulpturen zu sehen, sind Twillingate und Fogo Island. Wo die weißen Kolosse gerade treiben, Fotos, Fakten sowie tagesaktuelle Sichtungen und Kommentare: alles zu finden auf www.icebergfinder.ca

Saint-Pierre & Miquelon

Die südlich von Neufundland gelegene Inselgruppe ist ein Sonderfall: zwei Fleckchen waschechtes Frankreich – von Paris aus regiert und finanziert. Schilder, Sprache, Restaurants, Lebensart: alles zutiefst französisch hier. Bezahlt wird mit Euro, es gibt Croissants, auf den Straßen fahren Renaults und Citroëns. Einheimische beschreiben die Inseln so: ein Klima wie auf den Shetlands, eine Landschaft wie in Schottland, dazu baskische Partys, Meeresfrüchte wie in der Normandie. Die Fähre zu den Inseln legt in der kleinen Stadt Fortune ab.
www.st-pierre-et-miquelon.com

Gros Morne National Park

Weite Kiefernwälder, wilde Wasserläufe, verschlungene Canyons und besonders die bronzefarbenen Tafelberge sind die Höhepunkte des Parks, der 1987 zum Unesco-Weltnaturerbe erklärt wurde. Geologen kommen hierher, weil sie in den offengelegten Erdschichten quasi einen Bauplan unseres Planeten finden – das aufgefaltete Gestein kommt aus den Tiefen des Erdmantels. Der Park trägt darum den Beinamen »Galapagos der Geologie«.
www.grosmorne.com

L'Anse aux Meadows

An der äußersten Nordspitze Neufund-

lands liegt der Ort, an dem 1960 eine uralte Wikinger-Siedlung gefunden wurde. Die Wikinger um Leif Eriksson sollen hier das erste Mal amerikanischen Boden erreicht haben – und dies bereits 1000 n. Chr. Die Ausgrabungen gehören seit 1978 zum Unesco-Weltkulturerbe. Allein schon die Fahrt in den Norden lohnt sich: weites, leeres Land, winzige Fischerdörfer, kaum noch Tankstellen.

Outports-Tour

Der aus einer alteingesessenen Familie stammende Fischer Bruce Miller fährt seine Gäste von New Bonaventure in seinem kleinen Motorboot zu den Geistersiedlungen einiger alter Fischerdörfer. Wo sich das Leben einst um den Fang des berühmten Neufundland-Kabeljaus drehte, stehen heute oft nur noch Rudimente dieser alten Küstendörfer am Ende der Welt. Miller erzählt während der rund dreistündigen Tour aus der Geschichte Neufundlands, weiß viel über die damalige Fischerei zu berichten und steuert eine einsame Bucht an, wo es in seinem Holzhaus einen Snack gibt. Kosten: 90 \$ pro Person
www.ruggedbeautyboattours.net

LABRADOR

»Neufundland und Labrador« – gemeint ist eine Atlantikprovinz, auch wenn beide Teile nur durch eine Fähre, die auf der Insel Neufundland in Saint Barbe ablegt, miteinander verbunden sind. Labrador ist der nordöstliche Teil des kanadischen Festlands.

Sehenswert in Labrador sind der *Bo Sho* wo am Wegesrand uralte Walknochen liegen, die historische Fischereihauptstadt *Ba* die scheinbar endlosen Sandstrände von *Wo* sowie der außerplanetarisch anmutende *T*

Na. Dort bringen Inuit-Führer Gäste in die Berge, östlich der Rocky Mountains erheben sich hier einige der höchsten Gipfel des Landes. Im Winter wird *Ha* zum Zentrum des Outdoor-Daseins: Eisfischen, Langlauf, Schlittenfahren, Touren im Schneemobil sind an der Tagesordnung.
www.newfoundlandlabrador.com

Mit dem Heli nach Hause: Mancher *Newfie* lebt so weit in der Wildnis, dass Familienbesuch mit dem Hubschrauber anreist





USA & Kanada Reisen

4.9/5

★★★★★
120 Kundenbewertungen

Echte Bewertungen

KUNDENBEWERTUNGEN

america-unlimited.de | 0511. 37 444 750

**Wir kennen uns bestens aus
und planen gerne Ihre Traumreise
z.B. nach Atlantik Kanada.**





4 WOCHEN KOSTENLOS

JETZT PROBELESEN UNTER [WAMS.DE/LESEN](https://wams.de/lesen)

DIESE JUNGEN WERDEN DEMNÄCHST

LESEN UND SCHREIBEN LERNEN.

VON MADRID VERPFLICHTET.

TOURISTEN ÜBERFALLEN.

AUF DEN STRICH GEHEN.

Kultursommer
Acht Tipps von fast
echten Trollen »»



Die Bummelbahn
Das Geheimnis
der Verspätung »»

Fack ju Göhte
Liest keiner mehr
die Klassiker? »»

Magische Tricks
Die Psychologie der
Manipulation »»



CHECK DIE WELT | **welt** AM SONNTAG

NR. 26 | B

DEUTSCHLANDS GROSSE SONNTAGSZEITUNG | GEGRÜNDET 1948



<i>Chefredakteur</i>	Hansjörg Falz
<i>Stellvertretende Chefredakteurin</i>	Kathrin Sander
<i>Art Director</i>	Karsten Henning
<i>Chefin vom Dienst</i>	Jasmin Wolf
<i>Redaktion</i>	Tinka Dippel, Kalle Harberg, Andreas Leicht, Peter Münch, Stefanie Plarre, Inka Schmeling, Nora Reichel (Praktikantin)
<i>Bildredaktion</i>	Katharina Oesten (Leitung), Violetta Bismor, Tanja Foley
<i>Layout</i>	Lena Glauche, Isa Johannsen, Elisabeth Westermann
<i>Herstellung</i>	Karin Harder (CvD)
<i>www.merian.de</i>	Michelle Ohl
<i>Assistentin der Chefredaktion</i>	Sabine Birnbach
<i>Konzeption dieser Ausgabe</i>	Kalle Harberg (Text), Tanja Foley (Bild)
<i>Autoren</i>	Barbara Baumgartner, Moritz Baumstieger, Marc Bielefeld, Oliver Fischer, Lena Gorelik, Katharina Hacker, Franz Lenze, Verena Lugert, Harald Martenstein, Jonas Morgenthaler, Achill Moser, Matthias Politycki, Saša Stanišić, Ilija Trojanow, Martin Tschechne, Juli Zeh, Burkhard Maria Zimmermann
<i>Verantwortlich für den red. Inhalt</i>	Hansjörg Falz
<i>Geschäftsführung</i>	Dr. Ingo Kohlschein, Peter Rensmann, Alexander Uebel
<i>Verlagsleitung MERIAN</i>	Oliver Voß
<i>Gesamtvertriebsleitung</i>	Jörg-Michael Westerkamp (Zeitschriftenhandel), Thomas Voigtländer (Buchhandel)
<i>Abovertriebsleitung</i>	Christa Balcke
<i>Marketingleitung</i>	Kristina von Domarus
<i>Vermarktung</i>	Roberto Sprengel, Hilleken Zeineddine, BM Brand Media GmbH, Dorotheenstraße 84, 22301 Hamburg, www.bm-brandmedia.de, Tel. 040 2717-1200, Fax -4343
<i>Anzeigenleitung</i>	Sabine Rethmeier, Patricia Hoffnauer (Disposition), BM Brand Media GmbH
<i>Verkaufsbüro Inland:</i>	
<i>Nord</i>	Tel. 040 2717-2595, Fax 040 2717-2520, E-Mail: vb-nord@bm-brandmedia.de
<i>West</i>	Tel. 0211 90190-0, Fax 0211 90190-19, E-Mail: vb-west@bm-brandmedia.de
<i>Mitte</i>	Tel. 06122 93394-80, Fax 06122 93394-89, E-Mail: vb-mitte@bm-brandmedia.de
<i>Südwest</i>	Tel. 0711 966665-20, Fax 0711 96666-22, E-Mail: vb-suedwest@bm-brandmedia.de
<i>Süd</i>	Tel. 089 419815-63, Fax 089 41981566, E-Mail: vb-sued@bm-brandmedia.de
<i>Repräsentanzen Ausland:</i>	
<i>Belgien/Niederlande/Luxemburg</i>	Mediawire International, Tel. +31 651 480108, E-Mail: info@mediawire.nl
<i>Frankreich</i>	Adnative sarl, Tel. +33 1 53648890/91, E-Mail: paris@adnative.net
<i>Großbritannien</i>	International Graphic Press Ltd., Tel. +44 20 74034589, E-Mail: info@igpmedia.com
<i>Österreich</i>	Publicitas GmbH, Tel. +43 1 2115342, E-Mail: andrea.kuefstein@publicitas.com
<i>Schweiz</i>	Affinity-Prime MEDIA Ltd., Tel. +41 21 7810850, E-Mail: info@affinity-primemedia.ch
<i>Italien</i>	Media & Service International Srl, Tel. +39 02 48006193, E-Mail: info@it-mediaservice.com
<i>Spanien/Portugal</i>	K. Media, Tel. +34 91 7023484, E-Mail: info@kmedianet.es
<i>Skandinavien</i>	International Media Sales, Tel. +47 55 925192, E-Mail: fgisdahl@mediasales.no

Die Premium Magazin Gruppe im Jahreszeiten Verlag

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 7

Heft 12/2016 – Kanada. Erstverkaufstag dieser Ausgabe ist der 17.11.2016

MERIAN erscheint monatlich im Jahreszeiten Verlag GmbH, Poßmoorweg 2, 22301 Hamburg, Tel. 040 2717-0

Redaktion Tel. 040 2717-2600, Fax -2628, E-Mail: redaktion@merian.de Internet www.merian.de

Abonnementvertrieb und Abonnentenbetreuung DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Tel. 040 2103-1371, Fax -1372, www.dpv.de

E-Mail: leserservice-jalag@dpv.de

Vertrieb DPV Vertriebsservice GmbH, www.dpv-vertriebsservice.de

Litho K+R Medien GmbH, Darmstadt

Druck und Verarbeitung RR, Donnelley Europe, 30-733 Krakau, Polen

Das vorliegende Heft Dezember 2016 ist die 12. Nummer des 69. Jahrgangs. Diese Zeitschrift und die einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos.

Jahresabonnementspreis im Inland 92,40 €, für Studenten 46,20 € (inklusive Zustellung frei Haus). Der Bezugspreis enthält 7 % Mehrwertsteuer. Auslandspreise auf Nachfrage. Postgirokonto Hamburg 132 58 42 01 (BLZ 200 100 20) Commerzbank AG, Hamburg, Konto-Nr. 611657800 (BLZ 200 400 00). Führen in Lesemappen nur mit Genehmigung des Verlages. Printed in Germany ISBN 978-3-8342-2408-8, ISSN 0026-0029, MERIAN (USPS No. 011-458) is published monthly by JAHRESZEITEN VERLAG GMBH.

Subscription price for USA is \$ 110 per annum. K.O.P.: German Language Publ., 153 S. Dean Street, Englewood NJ 07631. Periodicals postage is paid at Englewood NJ 07631, and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to: MERIAN, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631

Im Jahreszeiten Verlag erscheinen außerdem FÜR SIE, PETRA, VITAL, FOODIE, DER FEINSCHMECKER, COUNTRY, ARCHITEKTUR & WOHNEN, ROBB REPORT, WEIN GOURMET, SCHÖNER REISEN, PRINZ, ZUHAUSE WOHNEN



Titelfoto

232 Kilometer pures Kanada: In den Rocky Mountains fotografierte Philip Richter den Icefields Parkway zwischen Banff und Jasper.

Den **MERIAN kompass** recherchierten und schrieben Gerd Braune, Alexandra Frank, Kalle Harberg, Jörg Michel, Michelle Ohl, Nora Reichel, Lynn Reinacher, Sarah Schafer und Inka Schmeling. Redaktionsschluss: 21. Oktober 2016

Bildnachweis

Anordnung im Layout: o = oben, u = unten, r = rechts, l = links, m = Mitte

Titel: Philip Richter; S.3l Philip Koschel; S.4-5o Philip Richter, S.4m Lukas Spörl, S.4u, 5m Brita Sönnichsen, S.5u Peter Mather; S.6lo, ro, 7lm Lukas Spörl, S.6u Brita Sönnichsen, S.7rm Peter Mather, S.7u Kalle Harberg; S.8/9, 10lo Todd Korol/Reuters, Im Chris Wattie/Reuters, lu Rick Madonik/Toronto Star via Getty Images, S.10ro, 12lo, mu Lukas Spörl, S.10ru, 12ru Philip Richter, S.12lu Picture-Alliance/All Canada Photos, S.12ro Klaus Bossemeyer; S.14/15, 20/21 Philip Richter, S.16-19, 22/23 Lukas Spörl, S.24/25 Arthur F.Selbach, S.26/27 Gerald Hänel; S.28 RAINA+WILSON/RW Photographic Inc, S.30 Michael Christie; S.32-43 Lukas Spörl; S.44-48 Brita Sönnichsen; S.50, 52lo, 54ro, 56ro Thierry Boyer/Parks Canada, S.51, 52u, 54u National Maritime Museum, London/Interfoto, S.52ro Illustration: Lana Bragina/Marmota Maps, S.54lo ddp images, S.56lo Yvette Cardozo/Getty Images, S.56u Andrea Vollmer; S.58/59, 61-66 Brita Sönnichsen, S.60 Philip Richter, S.68o Illustration: Lana Bragina/Marmota Maps, u Caren Detje; S.71-76 Lukas Spörl; S.78-80, 82-85, 86u Peter Mather, S.81 Kalle Harberg, 86o Tanja Foley; S.89-91 Peter Mather; S.92/93, 92u, 94 ro, ru Marc Bielefeld, S.92o, 94l, 94/95 Lukas Spörl; S.96 Illustration: Lana Bragina/Marmota Maps; S.100-105 Gerald Hänel; S.106-110 Gerald Hänel; S.112-120 Marc Bielefeld; S.125-127 Illustrationen: Lana Bragina/Marmota Maps; S.128o, 129lu Lukas Spörl, 128lm Strig/Imagobroker/Imago, S.128rm, 129ru Gerald Hänel, S.128u Klaus Bossemeyer, S.129o Arthur F. Selbach, Im John Sylvester/Getty Images, rm Philip Richter, 129m Michael Poliza/Courtesy of Churchill Wild; S.132 Arthur F. Selbach, 133o Brita Sönnichsen, 133u Klaus Bossemeyer; S.134o ZUMA Press/Imago, u Jörg Michel, S.135ro Lukas Spörl, lo Caren Detje, u Philip Richter; S.136 Lukas Spörl, S.137o Audain Art Museum Collection/ Photo courtesy of Heffel.com, m Kevin Brine/iStock, u Vivien Gaumand; S.138/139 Klaus Bossemeyer; S.140 Aaron Cohen/Canadian Museum for Human Rights, 141o Dennis Fast/Courtesy of Churchill Wild, S.141lu, ru Gerald Hänel; S.142, 143o Lukas Spörl, u Yannick Grandmont; S.144, 145m, u Lukas Spörl; 145o Arthur F. Selbach; S.146 Illustration: Lana Bragina/Marmota Maps; 147o Brita Sönnichsen, lu Klaus Bossemeyer, mu Arthur F. Selbach, ru Philip Richter; S.148/149 ullstein bild/dpa; S.148u Getty Images, 149o Chris Wattie/Reuters, u Philip Richter; S.151o md3/Fotolia; S.152o Library and Archives Canada, Acc. no. 1980-107, PA-147585, S.152u Kalle Harberg, S.152/53 The Art Archive/REX/Shutterstock; S.154o, ru Walter Schmitz, S.154lu Maria Schiffer

Foto-Syndication

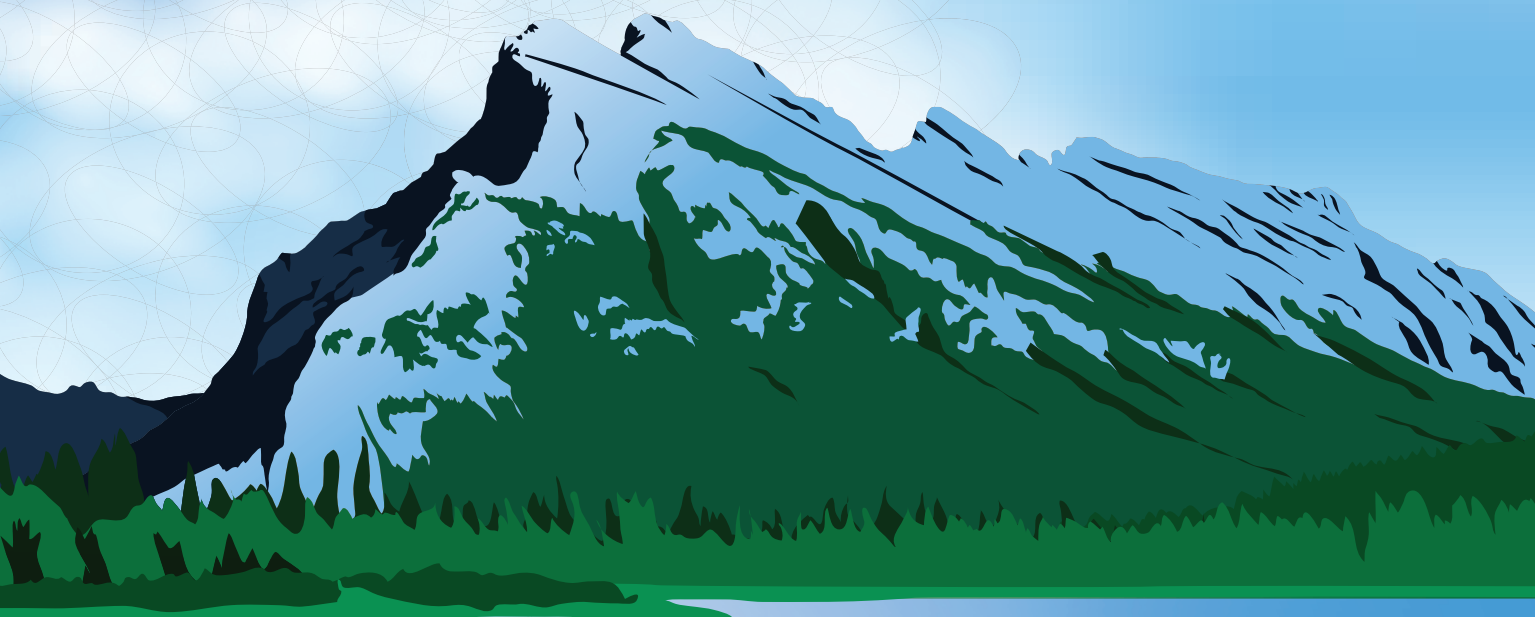
Stockfood GmbH
Tumblingerstraße 32, 80337 München
Tel. 089 747202-90
E-Mail: willkommen@seasons.agency
www.seasons.agency



BRAND MEDIA

MERIAN kompass

25 SEITEN SERVICE



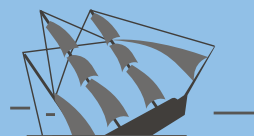
KANADA

Alles, was Sie sehen und erleben sollten:
Autorouten an den Küsten und in die Rockies. Nationalparks, Museen, Whalewatching.
Prärie und Strände. Citytrips durch Vancouver, Montréal und Calgary

SEHENSWERT

Zehn Provinzen im Süden, drei Territorien im Norden. Ein halber Kontinent, manche sagen auch: Nordamerikas bessere Hälfte. Die **HIGHLIGHTS** im Überblick





Die Franklin-Expedition
Seite 50

Nordatlantik

Pond Inlet

Nordwest-
passage

Iqaluit

Cape Dorset

Salluit

Hudson
Bay



Whalewatching
Seite 146



Der große Fang
Seite 112

QUÉBEC



Château Frontenac
Seite 143



Cabot Trail
Seite 92

NEUFUNDLAND

St. John's

ONTARIO



First Nations
Seite 70

Thunder
Bay

Lake
Superior



**Die heimliche
Hauptstadt**
Seite 32

Sudbury



Kanadas Sin City
Seite 142

Ottawa

Montréal

Sherbrooke

Ville de
Québec

Fredericton

NEW
BRUNSWICK

Prince Edward
Island

NOVA SCOTIA

Halifax

Manitowlin
Island

Lake Huron

Toronto

Hamilton

Windsor

Kingston

Lake Ontario

Lake Erie



Niagarafälle
Seite 129



Bay of Fundy
Seite 144

DAS LOHNT SICH

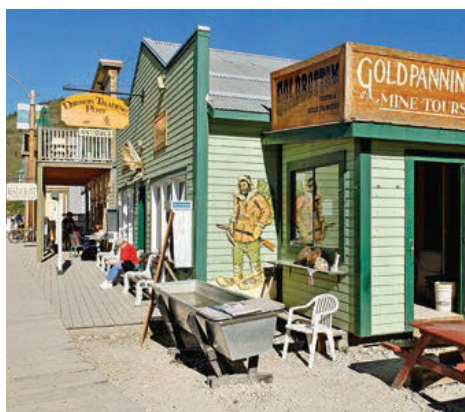
Kanada ist fast so groß wie Europa und hat ganze 36 Millionen Einwohner. Viel Platz, um Träume wahr werden zu lassen. **ZEHN ORTE**, die perfekt dafür sind



Toronto

Auf einmal aufregend! Aus der lange langweiligen Metropole ist eine der lässigsten Städte ganz Nordamerikas geworden. Sehenswert: das dynamische Szeneviertel West Queen West, dessen Fassaden von großen Graffiti geschmückt werden, die von Stararchitekt Frank O. Gehry entworfene Art Gallery of Ontario, kleine Oasen wie die entspannten Toronto Islands im Lake Ontario und Plätze wie der **Nathan Phillips Square** (Foto) mit der City Hall (links).

Siehe S. 32



Dawson City

Hier scheint die Zeit stehen geblieben zu sein: Die Bürgersteige bestehen aus Brettern, die Holzfassaden leuchten rot, blau und grün. Dawson im Westen des **Yukon** war einst das Zentrum des Goldrausches und pflegt sein historisches Image. Selbst im Winter hat die Stadt Charme – auch wenn die Einheimischen dann nicht viel mehr zu tun haben, als Wetten darauf abzugeben, wann das Eis auf dem Yukon River wieder aufbricht.

Siehe S. 78

Saskatchewan

Land of the Living Skies – so nennen die Einheimischen die Prärie von Saskatchewan, in der die Erde so flach ist, dass man Dutzende Kilometer weit schauen kann. Die Provinz, geprägt durch Tausende Farmen und Ranches, unterbrochen nur von Ortschaften, die kaum den Namen verdienen, gilt vielen Kanadiern als öde. Und ist doch eines der letzten Gebiete des Wilden Westens.



Banff

Manchmal ist das Land zu schön, um wahr zu sein. Dieses Bild, das aussieht, als hätte man in Photoshop den Kontrast voll aufgedreht, ist echt. Aufgenommen in Kanadas ältestem Nationalpark, dem Banff National Park. Mächtig thront der **Mount Rundle** über endlosen Nadelwäldern, durch die sich der **Bow River** schlängelt. Millionen Besucher pilgern jedes Jahr in die Stadt Banff, um sich dann in der Wildnis vor ihren Toren zu verlieren.

Siehe S. 138

Neufundland

Als sie den Fisch verloren, fanden sie ihre Insel wieder: die wildromantische Küste, gigantische **Eisberge** und Wale, die ihre Flossen zeigen. Seit dem Moratorium von 1992, das den »Newfies« verbot, den Kabeljau, der sie reich gemacht hatte, weiter zu fangen, setzt Neufundland auf den Tourismus – Fahrten zu den Ghost-towns alter Fischerdörfer inklusive. Siehe S. 112



Lunenburg

Erst kamen die Schotten, dann die Franzosen, die Engländer – und zum Schluss die Deutschen. Rund 80 000 Menschen der Atlantikprovinz **Nova Scotia** haben deutsche Wurzeln. Und nirgendwo sind ihre Traditionen lebendiger als in Lunenburg, das mit seinen bunt angemalten Häusern seit 1995 zum Unesco-Welterbe gehört und als eine der schönsten Kleinstädte Kanadas gilt.



Vancouver Island

Die Insel vor der Küste British Columbias ist nur ein Fleck auf Kanadas Karte – aber größer als ganz Belgien. Vor allem der urwaldartige Pacific Rim National Park ist einen Abstecher wert. Ein Paradies für Outdoorfans sind die **unzähligen Buchten und winzigen Inseln** – schöner als hier auf Crease Island kann ein Zeltplatz kaum liegen. Siehe S. 58



Niagarafälle

Okay, die Promenade ist überfüllt, und in Niagara Falls, der Stadt am Ufer, wird man als Tourist abgezockt. Aber: Das nimmt den Fällen an der Grenze zu den USA nicht ihren Zauber. Am besten bucht man eine Tour der **Hornblower Cruises**, stellt sich an den Bug und wartet, bis das Schiff ganz nah an die tosenden Massen steuert, selbst unterm Regencap alles nass ist und man nicht mehr weiß, wo das Wasser aufhört und der Himmel anfängt.



Churchill

Nur per Buschflugzeug oder mit einer zweitägigen Zugfahrt ist der ehemalige Handelsposten an der Hudson Bay zu erreichen. Bekannt ist er für die vielen **Eisbären**, die sich hier im Winter beobachten lassen. Aber auch im Sommer lohnt Churchill einen Besuch: Dann sind die Eisbären zwar weg, aber im Kajak paddelt man zu den Belugawalen.

Badlands

Schlechtes Land? Von wegen! Denn diese Wüste im Süden Albertas gehört zu den skurrilsten Gegenden des Landes – mit schrägen Steinformationen, die **Hoodoos** (Foto) genannt werden, verlassen Ortschaften, die kaum ein Dutzend Einwohner haben, und dem Dinosaur Provincial Park, in dem man selbst die Knochen riesiger Dinosaurier ausgraben kann. Siehe S. 106



ADAC

Happy Birth Ihre ADAC

2016 feiern wir 10
Mitfeiern und sparen



Infos und Buchung bei Ihrer ADAC Wohnmobil-Station
oder auf www.adac.de/wohnmobile

hday mit Happy Weeks! Wohnmobil-Vermietung.

jähriges Jubiläum.

en auf www.adac.de/wohnmobile

➤ Top-Angebote zum Saisonfinale:
Jetzt sichern und Europa erfahren!



ADAC Autovermietung GmbH

3

ROADTRIPS

Zum Atlantik? Zum Pazifik? Oder doch lieber in die Rocky Mountains?
Drei **AUTOROUTEN** zu den Grenzen eines grenzenlos vielseitigen Landes

NEW BRUNSWICK & PRINCE EDWARD ISLAND

Das schönste Ende des Kontinents

Viele Kanadier verschmähen New Brunswick als »drive-thru province«: schnell durch, weiter an die Küste. Wir sagen: Nehmen Sie sich Zeit für New Brunswick, der Atlantikstaat ist ideal für einen Roadtrip zur Seele der Ostküste – und übrigens die einzige Provinz Kanadas, in der Englisch und Französisch gleichermaßen gesprochen wird. Beginnen Sie die Tour in der Hauptstadt **Fredericton**, und stoßen Sie im beliebten **Lunar Rogue Pub** (625 King Street) schon mal auf die Autofahrt an. Am nächsten Morgen geht es dann los Richtung Osten, aber nicht auf dem

Trans-Canada-Highway, sondern auf dem kleineren **Highway 105**, der parallel zum St. John's River verläuft. Der Fluss war lange Hauptverkehrsader, als die Wirtschaft der Provinz im 19. Jahrhundert dank des Holzhandels boomte. Im Nordosten wartet das idyllische Tal des **Miramichi River** mit seinen berühmten Lachsgründen. Die Legenden der Akadier, jener ersten französischen Siedler, sind hier noch lebendig – besonders im Freilichtmuseum **Village Historique Acadien** im Örtchen Bertrand (5 Rue du Pont) nahe Caraquet. Von hier fährt man die Küste entlang nach Süden

und über die 13 Kilometer lange Confederation Bridge in die Nachbarprovinz Prince Edward Island. In **Charlottetown** sollten Sie, sobald die Restaurierungen beendet sind, das **Province House** besuchen, in dem Kanada seinen Anfang nahm (s. S. 148). Die letzte Etappe führt nach **Greenwich** im Prince Edward Island National Park, wo vier Wanderwege durch die Dünen und zum Atlantik führen.

Länge: 800 Kilometer

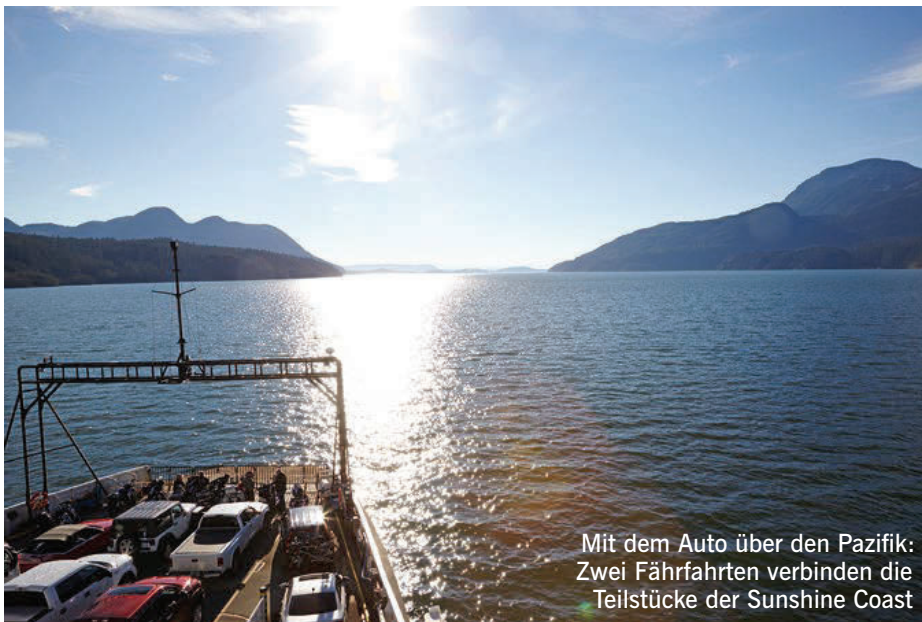
Dauer: 7 Tage

Perfekt für: Nordseefreunde, Frankophile

Souvenir: Muscheln vom Strand bei Greenwich



Einsame Spitze am Atlantik: der Leuchtturm von Covehead Harbour im Prince Edward Island National Park



Mit dem Auto über den Pazifik:
Zwei Fährfahrten verbinden die
Teilstücke der Sunshine Coast

SUNSHINE COAST & VANCOUVER ISLAND

Auf der Sonnenseite

Diese Route hat ein gutes Karma, das verspricht schon das kleine **Good Karma Café** am Fähranleger von Horseshoe Bay im Norden von Vancouver: Holen Sie sich hier einen Becher Kaffee, gucken Sie auf den Gute-Laune-Spruch an der Wand, und nehmen Sie mit der Autofähre Kurs auf **Langdale**. Die rötlichen, sonnenverwöhnten Arbutus-Bäume säumen hier auf weiten Strecken die Küstenstraße, dazwischen liegen nette kleine Fischerdörfer. Kurz vor der zweiten Fährfahrt (Earl's Cove – Saltery Bay) an der Sunshine Coast ist etwa das kleine **Egmont** ein schöner Ort zum Rasten. Es lohnt sich, zwei Nächte zu bleiben und einen Tagesausflug (www.sunshinecoasttours.ca) ins **Princess Louisa Inlet** zu unternehmen: Die schmale, sechs Kilometer lange Bucht zeigt ein Bilderbuch-Kanada mit blitzblauem Wasser, schneebedeckten Küstenbergen und Wasserfällen. Der 139 Kilometer lange **Sunshine Coast Highway** endet am Hafen des beschaulichen **Lund**, von dem fast täglich Boots- oder Kajakausflüge in den wild zerklüfteten **Desolation Sound** starten (Touren unter www.terracentricadventures.com). Nach der

Fährfahrt von der Sunshine Coast nach Vancouver Island (Powell River – Comox) führt der Highway 19A direkt an der Küste entlang nach **Campbell River**. Die Stadt ist eine Art Basiscamp für den Urlaub in der Wildnis: etwa im waldigen, bergigen **Strathcona Provincial Park** oder auf dem nahen **Quadra Island**. Schon hier kündigen Werbeplakate die nächste Station an: Whalewatching in der 200 Kilometer entfernten Bucht **Telegraph Cove**, wo sich viele Orcas blicken lassen (Touren unter www.stubbs-island.com).

Wer sich für Kultur interessiert, sollte vom nahen Port McNeill nach **Alert Bay** auf **Cormorant Island** übersetzen: Sieben Kwakiutl-Stämme pflegen hier ihre Traditionen, zu sehen ist etwa der mit fast 53 Metern höchste Totempfahl der Welt. Nördlich von **Port Hardy** endet die Tour – zumindest mit dem Auto. Zu Fuß geht es nun durch den **Cape Scott Provincial Park** an der Nordspitze von Vancouver Island: So stürmisch die Küste hier oft ist, so eben und moosgefedert ist der 18 Kilometer lange **Cape Scott Trail**, auf dem sich unterwegs viele einfache, aber wunderschöne Zeltplätze finden lassen.

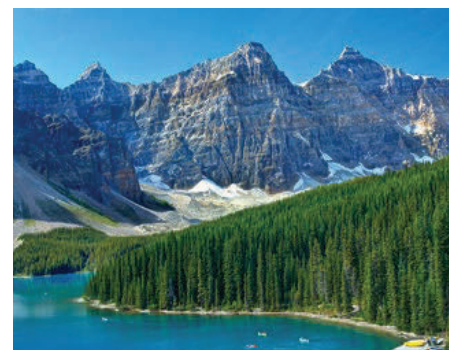
Länge: 635 Kilometer
Dauer: 6-10 Tage
Perfekt für: Wassersportler, Wanderer, Kulturinteressierte
Souvenir: Die weichen Wollpullis von »Pollen Sweaters« im Hafen von Lund bringen einen fantastisch durch den Winter

PRÄRIE & ROCKIES

Best of Kanada

Farmhäuser, Windmühlen, unendliche Weite – von **Calgary** geht es auf dem Cowboy Trail Richtung Süden. Bei Lundbreck zweigt ein Weg ab zur **Sierra West Guest ranch** (www.sierrawestcabins.com). Bei Ginny und Randy Donahue lebt man wie ein Cowboy und hilft beim Viehtrieb, die Dreitausender immer im Blick. Am Ende des Trail dann der erste National Park: **Waterton Lakes**. Hoch über dem Upper Waterton Lake thront das ehrwürdige »Prince-of-Wales-Hotel« von 1927, und in einem Gehege am Parkausgang kann man mächtige Büffel bestaunen, bevor man sich wieder Richtung Norden aufmacht – in die Rocky Mountains. **Banff** ist der berühmteste Nationalpark (Foto), aber lange nicht der einzige. Von Waterton Lakes folgt man dem Highway 93 bis zum **Icefields Parkway**: Die 232 Kilometer lange Teilstrecke gilt als eine der schönsten Autorouten der Welt. Auf halber Strecke am Columbia-Eisfeld kann man den **Athabasca-Gletscher** in Spezialfahrzeugen erkunden. Im **Jasper National Park** am Ende des Parkway lassen sich tagsüber Bären beobachten – und nachts die Milchstraße, wenn über der **Jasper Park Lodge** (www.fairmont.de/jasper) die Sterne funkeln.

Länge: 1000 Kilometer
Dauer: 10-12 Tage
Perfekt für: die erste Kanadareise, Gipfelstürmer, Pferdenarren
Souvenir: Cowboyhut aus Calgary



Auf den Spuren der Cowboys, auf der längsten Eisbahn der Welt und auf dem Fahrrad am Ozean entlang: **DREI TOUREN** durch Calgary, Vancouver und Ottawa



Pack den Stier bei den Hörnern! Das »Steer Wrestling« ist einer der Wettbewerbe des berühmten Rodeos Calgary Stampede

CALGARY

Von der Cowtown zur Boomtown



JÖRG MICHEL, Korrespondent in Kanada, besucht Calgary seit über 20 Jahren – und ist fasziniert vom Wandel der Stadt zur multikulturellen Metropole.

Viele Kanadier nennen Calgary augenzwinkernd »Cowtown«. Tatsächlich pflegt die Millionenmetropole ihr Image als Stadt der Cowboys, Farmer und fetten Steaks. Und nichts steht dafür so gut wie das **Calgary Stampede**, das wohl bedeutendste Rodeo Nordamerikas; jeden Sommer lockt das Spektakel über eine Million Besucher an. Egal, wann Sie in der Stadt sind, jeder Rundgang sollte mit einem Be-

such im **Heritage Park** (1900 Heritage Drive, SW) beginnen, wo sich das ganze Jahr über die Anfänge der Stadt als Präriekaff anhand von vielen historischen Gebäuden und Exponaten nachempfinden lassen.

Aber Calgary ist heute viel mehr als nur Stadt der Bullenreiter: Calgary ist Boomtown, Multikulti-Metropole und Zentrum der kanadischen Ölindustrie. Bei einem Spaziergang durch die Fußgängerzone **Stephen Avenue** in Downtown geht es vorbei an den glitzernden Bürotürmen der Ölbarone und der **Olympic Plaza**, auf der während der Olympischen Winterspiele 1988 die Medaillen vergeben wurden. Zur Mittagspause bietet sich das Trendviertel

Kensington an. Mit über 250 Shops, Restaurants, Cafés und Buchläden gehört der Stadtteil zu den beliebtesten Quartieren der Einheimischen. Bummeln Sie hier durch die Straßen, und stärken Sie sich für den Ausflug nach oben: hoch auf den **Calgary Tower** (101 9th Avenue, SW), das Wahrzeichen der Stadt. Von dem 1968 erbauten Aussichtsturm kann man bei gutem Wetter die Rocky Mountains erkennen. Beliebte Restaurants zum Dinner findet man in **Chinatown**, im Künstlerviertel **Inglewood** – oder aber man geht in das Honky-Tonk-Lokal **Ranchman's** (9615 Macleod Trail South), in dessen riesiger Tanzhalle Calgary sein Image als Kuhstadt jeden Abend aufs Neue feiert.

VANCOUVER

Der perfekte Tag am Pazifik



INKA SCHMELING studierte in Vancouver an der University of British Columbia – und kehrte danach immer wieder in ihre Lieblingsstadt zurück.

Man nehme: einen freien Tag und dazu Vancouver, für mich die schönste Stadt der Welt. Damit das Ergebnis perfekt ist, sollten Sie schon am Abend vorher im charmant-alten *Sylvia Hotel* (1154 Gilford Street) eingeecheckt haben. Wacht man dort morgens auf, blickt man von den vorderen Zimmern aus über die English Bay vor der Haustür. Jetzt laufen Sie am besten – ja, noch vor dem Frühstück – den Strand entlang bis zum Anleger der *False Creek Ferries* (www.granvilleislandferries.bc.ca): Die Bötchen bringen Fußgänger im Fünfminutentakt nach *Granville Island*. Dort gibt es reichlich Essensstände, ich kaufe mir am liebsten bei *A Bread Affair* (1680 Johnston Street) Scones oder ein Sandwich – und organisiere mir dann ein Fahrrad: Seit 2016 gibt es 1500 öffentliche Mobi Bikes (www.mobibikes.ca) an 150 Stationen in der Stadt.

Vancouver ist zur Fahrradstadt geworden und hat etliche Straßen als Radwege ausgewiesen (Karte unter www.vancouver.ca/bike-vancouver). Nehmen Sie den Seaside Greenway, und radeln Sie am hippen *Kitsilano Beach* vorbei zehn Kilometer am Pazifik entlang. Es lohnt sich, immer mal wieder genau hinzuschauen: Neugierige Seehunde strecken gern ihre Köpfe aus dem Wasser, vor allem vor dem *Spanish Banks Beach Park*. Ab hier geht es steil bergauf zum Campus der University of British Columbia. Die Mühe lohnt sich – das *Museum of Anthropology* (6393 NW Marine Drive) sollten Sie sich anschauen. In dem spannenden Gebäude des kanadischen Architekten Arthur Erickson sind Totempfähle, Masken und viele andere Kunststücke der Ureinwohner ausgestellt. Danach geht es durch den *Pacific Spirit Regional Park* zurück – der Regenwald ist hier genauso urwüchsig wie im Stanley Park, aber deutlich größer und weniger überlaufen. Letzte Station: ein Burger mit wildem Pazifiklachs in *The Galley Patio & Grill* über dem Segelclub im *Jericho Beach Park* mit Blick auf die Skyline von Vancouver.



Auf 28 Kilometern führt der Seaside Greenway durch Vancouver, wie hier am False Creek



OTTAWA

Gute Parade

2017 feiert Kanada seinen **150. Geburtstag** – und die größte Party steigt natürlich in der Hauptstadt! Das ganze Jahr über finden Events in der Metropole am Ottawa River statt (www.ottawa2017.ca) – aber auch ansonsten hat die Stadt viel zu bieten: Der *Byward Market* ist das Zentrum des alten Ottawa. Vom Frühjahr bis in den Herbst präsentieren Bauern und Händler aus Ontario und Québec hier ihre Ware. Der »Marché By« liegt nur ein paar Minuten Fußweg entfernt vom *Rideau-Kanal*, der den Fluss mit dem Lake Ontario verbindet. Im Sommer ist es ein Schauspiel, den Booten zuzusehen, wie sie mehr als eine Stunde brauchen, um die acht Schleusen nahe dem festungsartigen *Hôtel Château Laurier* zu passieren. Im Winter verwandelt sich der Kanal in eine Schlittschuhbahn, die sich über 7,8 Kilometer erstreckt und im »Guinness-Buch der Rekorde« als »größte natürlich gefrorene Eislaufbahn« geführt wird. Das Beste zum Schluss der Tour: Das *Parliament* mit dem *Peace Tower* zieht jährlich unzählige Besucher an, die im Sommer zudem auf dem Rasen – wie in London – die Ablösung der Wachsoldaten verfolgen (Foto). Eigentlicher Höhepunkt des Besuchs ist aber der Blick in die opulent mit Schnitzereien verzierte *Bibliothek*.

Genug von der Wildnis? Schon zu viele Bären gesehen? Spannende **MUSEEN** warten in Großstädten, in Provinznestern – und manchmal sogar unter der Erde

Schwere Skulptur: Neun Tonnen wiegt die Spinne vor der Nationalgalerie



NATIONAL GALLERY

Die Mutter aller Spinnen

Bevor man überhaupt einen Fuß in die National Gallery of Canada gesetzt hat, muss man an einem Koloss vorbei, dessen spindeldürre Beine je über eine Tonne auf die Waage bringen. »Maman«, Mutter aller Spinnen aus der Hand der Bildhauerin Louise Bourgeois, wacht vor dem Hauptgebäude. Letzteres thront wiederum neben dem **Ottawa River** in Kanadas Hauptstadt. Der imposante Bau aus Glas und Granit entstand 1988 nach einem Entwurf des israelisch-kanadischen Architekten Moshe Safdie. Ist man erst einmal an »Maman« vorbei, erwarten den Besucher im Innern der Kunsthalle Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen und Fotografien der berühmtesten nationalen Künstler. Die **Canadian Collection** etwa zeigt Ikonen wie Alex Colville, Jean-Paul Riopelle oder Werke der **Group of Seven**, die mit ihren Landschaftsgemälden das Nationalbewusstsein prägten und eine neue Ära in der kanadischen Kunst markierten. Wer eine Verschnaufspause braucht, ist im Museumscafé richtig aufgehoben und kann dort durch die großen Fenster den Blick wunderbar über die kanadische Hauptstadt schweifen lassen. Tipp: Jeden Donnerstagabend von 17 bis 20 Uhr ist der Eintritt in die National Gallery kostenlos.

380 Sussex Drive, Ottawa, www.gallery.ca

CANADIAN MUSEUM OF HISTORY

Runde Sache

Das Böse wohnt im Winkel, glauben die Ureinwohner Kanadas. Und weil kein Rundgang durch die Geschichte des Landes ohne seine **First Nations** komplett wäre, entwarf der Architekt Douglas Cardinal den Bau des Canadian Museum of History in **Gatineau** im Westen von Québec ohne harte Ecken. Ein Highlight des mehr als vier Millionen Artefakte umfassenden Museums ist die mit Glasfens-

tern eingefasste große Halle, von der man auf den Parliament Hill im benachbarten Ottawa blickt. In dem in fließenden Formen gestalteten Saal stehen sechs Häuser der Stämme der Pazifikküste sowie deren markante **Totempfähle** (Foto). Im zweiten Stock gibt es ein Kino, ein Kindermuseum und wechselnde Ausstellungen.

Gatineau, 100 Laurier Street
www.historymuseum.ca

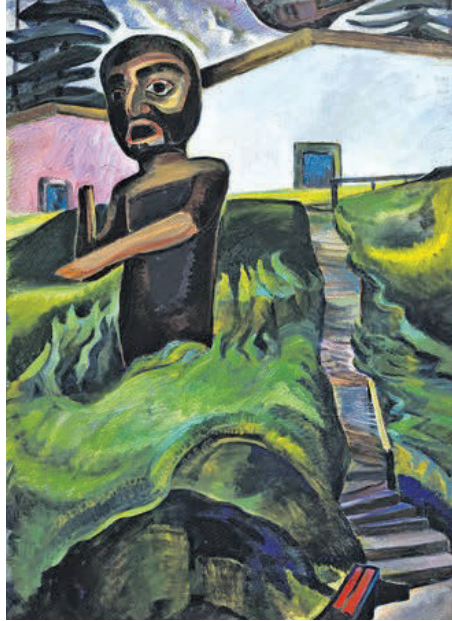


AUDAIN ART MUSEUM

Von der Piste in die Pinakothek

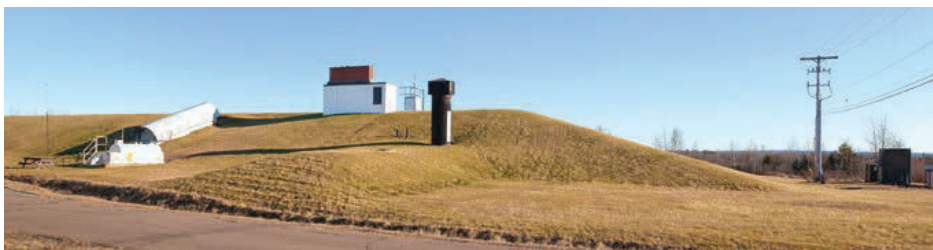
Der kleine Ort **Whistler** im Herzen British Columbias ist bekannt als eines der besten Skireviere der Welt – und seit einiger Zeit auch als kanadischer **Kultur-Hotspot**. Im März 2016 öffnete mitten im Wald der futuristische Bau des Audain Art Museum seine Türen. Auf schmalen Stelzen stehend, wirkt das Haus, als schwebte es über dem Boden. Der große Schatz im Innern ist die **Privatsammlung von Michael Audain und seiner Frau** mit 200 Exponaten zur Küstengeschichte British Columbias, darunter Werke wie »The Crazy Stair« von Emily Carr (Foto) und zeitgenössische kanadische Kunst. Die Museumsräume zeichnen sich durch ihre weiten Flächen und klaren Linien aus: Der Fokus soll allein auf den Ausstellungsstücken liegen, was besonders bei den imposanten Masken der Ureinwohner sehr gut gelingt.

Whistler, 4350 Blackcomb Way
www.audainartmuseum.com



DIEFENBUNKER

Elf Tipps zum Überleben



Wo findet man Schutz? Wie geht man mit Lebensmittelrationen um? Und was hilft gegen radioaktiven Niederschlag? All das lernt man auf einer der Führungen durch **Canada's Cold War Museum**. Dabei werden die »11 offiziellen Schritte zum Überleben« nachgespielt, die einst von der kanadischen Regierung im Falle eines Atomangriffs empfohlen wurden. Wie gültig diese Tipps heute noch sind, darüber lässt sich streiten, aber sie hatten hohe Relevanz, als 1961 der **Diefenbunker** (Foto) entstand. Die vierstöckige, fast 10000 Quadratmeter große Bunkeranlage liegt etwa eine halbe Stunde von

Ottawa entfernt und war einst als Schutzquartier für 535 kanadische Regierungsbeamte und Militärmitglieder im Falle eines Atomangriffs gedacht.

Seit 1999 ist der Bunker ein Museum, und heute streifen Besuchergruppen durch die **Suite des Premierministers**, den Raum, in dem das Kriegskabinett getagt hätte, und die Funkzentrale, lauschen Radioübertragungen aus der Zeit des Kalten Krieges und lensen in den **Tresor der Nationalbank**, in dem im Notfall die Goldreserven aufbewahrt werden sollten.

Carp, 3929 Carp Road, www.diefenbunker.ca

Festivals

Für Filmkritiker

Jährlich im September findet das **Toronto International Film Festival** (kurz TIFF) statt: Gezeigt werden die besten internationalen und kanadischen Filme, in den Theatern und Kinos der Stadt wird gelesen und diskutiert. Anders als in Venedig oder Cannes kürzt in Toronto nicht die Jury, sondern das Publikum einen Gewinnerfilm – nicht selten triumphiert dieser später auch bei den Oscars.

www.tiff.net

Für Spaßmacher

Wer lachen möchte, sollte im Juli in **Montréal** vorbeischauen. Dort findet dann einen halben Monat lang das zweisprachige Festival **Juste pour rire** statt, eines der renommiertesten Comedy-Festivals der Welt: internationale Stand-up-Gigs, Improtheater, Straßenshows – verteilt auf über 20 Veranstaltungsorte in der Stadt. Die Mission: Make people happy!

www.hahaha.com

Für Musikliebhaber

11 Tage im Juli, 10 Bühnen, über 300 Shows: Rock, Hip-Hop, Elektro, Jazz, Folk – das ist das **Sommerfestival in Québec City**. Es lohnt sich, frühzeitig eine Unterkunft zu buchen. Größen wie die Rolling Stones, Stevie Wonder oder Iron Maiden waren auch schon da.

www.infofestival.com



6

NATIONALPARKS

Berge, Wälder, Seen, Wüsten – ein Gebiet größer als ganz Italien steht in Kanada unter **NATURSCHUTZ**. Aber diese sechs Parks sind einsame Spitze

Banff

Der 1885 gegründete Park (Foto) ist der älteste und noch immer populärste des Landes. Kein Wunder: majestätische Berge, türkise Bergseen, rauschende Wasserfälle und endlose Wälder, in denen Wölfe, Grizzlys und Elche warten. Da soll erst einmal einer mithalten!

Jasper

Banffs großer Bruder: Der Park nebenan ist mehr als anderthalb Mal so groß, aber deutlich abgeschiedener. Tolle Wanderungen von Blockhütte zu Blockhütte – spektakuläre Anfahrt vom Süden über den Icefields Parkway entlang des funkelnden Lake Louise.

Ivvavik

Nicht mehr als hundert Menschen im Jahr verirren sich in den Park im Yukon. Ein Glück, denn so kann hier eine riesige Herde Karibus ungestört ihre Kälber zur Welt bringen. Wege durch den Park gibt es keine, Besucher folgen den Spuren der Karibus durch die Tundra.



Wood Buffalo

Die Nummer eins:
Der Park zwischen Alberta und den Northwest-Territorien ist so groß wie die Schweiz und damit der größte Kanadas. Mit dem Camper lässt sich die von Flussdeltas geprägte Wildnis gut entdecken – man nehme sich nur vor den 5000 Bisons in Acht.

Grasslands

Im Süden von Saskatchewan liegt dieses Meer aus Gras, das sich in sanften Wellen bis an die US-amerikanische Grenze erstreckt. Besonders im Mai und Juni lohnt ein Besuch des Parks, wenn rund 70 verschiedene Arten von Gras die Prärie in allen Farben leuchten lassen.

Thousand Islands

Tausend Inseln? Nicht ganz. Eigentlich sind es nur etwa 21 im Sankt-Lorenz-Strom, die Kanadas kleinster Nationalpark umfasst. Aber auf vielen dieser Eilande darf in aller Einsamkeit gecamppt werden. So wird der Traum von der eigenen Insel zumindest für eine Nacht wahr.

Wächter der Wildnis



In Nordamerika wurde der moderne Naturschutz erfunden: Als Banff 1885 zum Nationalpark erklärt wurde, war er der dritte der Welt nach Yellowstone und Mackinac in den USA. Heute verwaltet Parks Canada 47 Nationalparks, 168 historische Stätten und vier Marineschutzgebiete. Der Auftrag der Behörde, die sich um eine Fläche, größer als Deutschland, kümmert, hat sich stark gewandelt: Stand am Anfang noch das Vergnügen der Besucher im Vordergrund, hat spätestens seit dem National Parks Act von 2000 die »Wahrung und Restauration der ökologischen Integrität erste Priorität«.



Ein Haus wie ein Stück Himmel und randalierende Eisbären am Ende der Welt. Willkommen in der **KANADISCHEN PRÄRIE!**

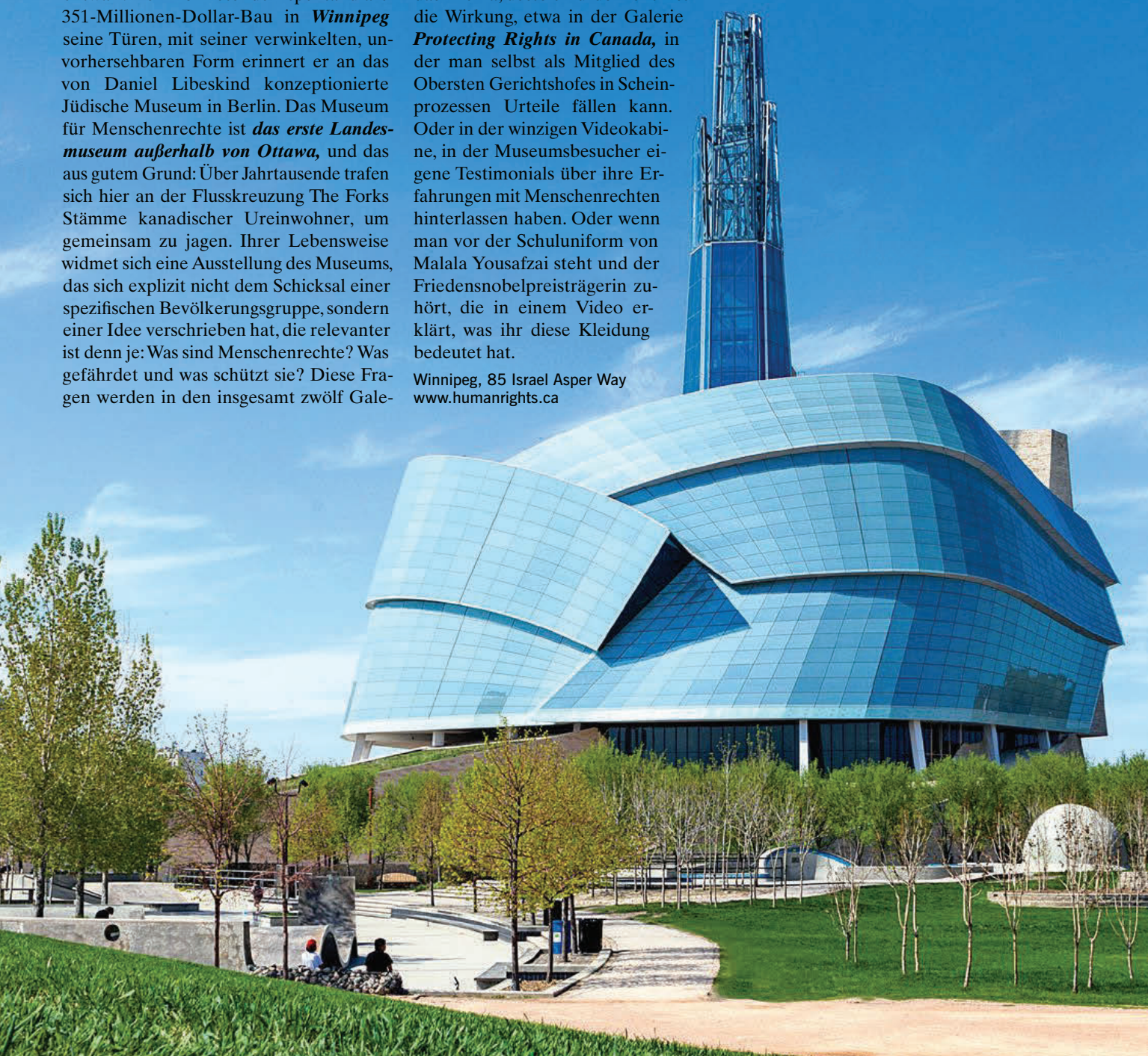
CANADIAN MUSEUM FOR HUMAN RIGHTS

Alles, was recht ist

Von einer Seite schimmert die Glasfassade des Museums wie eine Wolke, von der anderen thront der 400 Millionen Jahre alte Kalkstein wie ein Berg über dem Red River. Dieses Spiel mit Formen und Material ist ganz im Sinne des amerikanischen *Stararchitekten Antoine Predock*, der das Canadian Museum for Human Rights nach dem Vorbild der kanadischen Landschaft entwarf. 2014 öffnete der spektakuläre 351-Millionen-Dollar-Bau in **Winnipeg** seine Türen, mit seiner verwinkelten, unvorhersehbaren Form erinnert er an das von Daniel Libeskind konzeptionierte Jüdische Museum in Berlin. Das Museum für Menschenrechte ist *das erste Landesmuseum außerhalb von Ottawa*, und das aus gutem Grund: Über Jahrtausende trafen sich hier an der Flusskreuzung The Forks Stämme kanadischer Ureinwohner, um gemeinsam zu jagen. Ihrer Lebensweise widmet sich eine Ausstellung des Museums, das sich explizit nicht dem Schicksal einer spezifischen Bevölkerungsgruppe, sondern einer Idee verschrieben hat, die relevanter ist denn je: Was sind Menschenrechte? Was gefährdet und was schützt sie? Diese Fragen werden in den insgesamt zwölf Gale-

rien in immer neuem Kontext gestellt. Das ganze Museum ist entworfen als *Reise vom Schatten ins Licht* – vom Erdgeschoss, wo der Fußboden wie ein Flussbett glänzt, bis zum 100 Meter hohen Tower of Hope, von dem man über die Skyline Winnipegs blickt. Ausgestellt werden allein 512 Videos und 2543 Bilder, die Masse wirkt bisweilen überwältigend. Je konkreter das Thema, desto eindrucklicher ist die Wirkung, etwa in der Galerie *Protecting Rights in Canada*, in der man selbst als Mitglied des Obersten Gerichtshofes in Scheinprozessen Urteile fällen kann. Oder in der winzigen Videokabine, in der Museumsbesucher eigene Testimonials über ihre Erfahrungen mit Menschenrechten hinterlassen haben. Oder wenn man vor der Schuluniform von Malala Yousafzai steht und der Friedensnobelpreisträgerin zuhört, die in einem Video erklärt, was ihr diese Kleidung bedeutet hat.

Winnipeg, 85 Israel Asper Way
www.humanrights.ca





Manitoba Größe: 649 947 km² Einwohner: 1 293 400
Hauptstadt: Winnipeg **Highlights:** Eisbären in Churchill, Bisons
 im Riding Mountain National Park, die pittoreske
 Kleinstadt Neepawa und der boomende Exchange District in Winnipeg

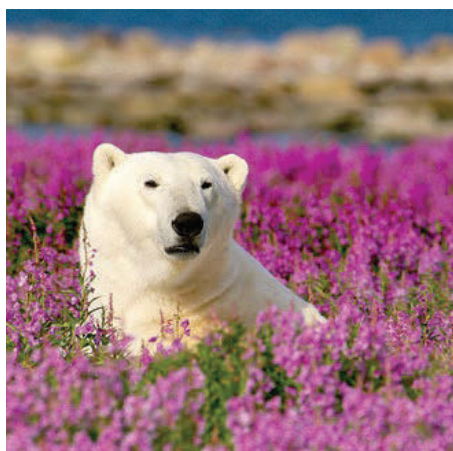
CHURCHILL

Hier ist der Bär los

Polar Bear Capital of the World – so nennt sich der kleine Ort Churchill am **Ufer der Hudson Bay**. Jedes Jahr im Herbst streifen Hunderte **Eisbären** um ihn herum. So viele, dass die Stadt eingreift: Die Tiere, die auf der Suche nach Futter in den Mülleimern am lautesten randalieren, kommen in einen Hangar, bis das Eis über der Hudson Bay gefroren ist und sie wieder freigelassen werden. Am besten lassen sich die Riesen aber nicht im Eisbären-Knast, sondern von einem der Geländewagen beobachten, die Touristen im Oktober und November aus Churchill hinaus zu den Bären fahren. Aber auch den Rest des Jahres ist die Siedlung einer der besten Orte, um Kanadas Wildnis zu beobachten. Von Januar bis März strahlen die **Nordlichter** hier besonders eindrucksvoll, im Frühling und Herbst können Ornithologen seltene **Vögel** wie die Rosenmöwe vor die Linse bekommen, und im Sommer zwischen Juni und September treiben mehr als 50 000 **Weißwale** in der Hudson Bay, mit denen man

sogar im Neoprenanzug schnorcheln kann. Aber: Es ist ein weiter Weg in die Wildnis. Churchill erreicht man nur per Flugzeug oder nach einer 16-stündigen Zugfahrt von Thompson aus – eine Straße hierher gibt es nicht.

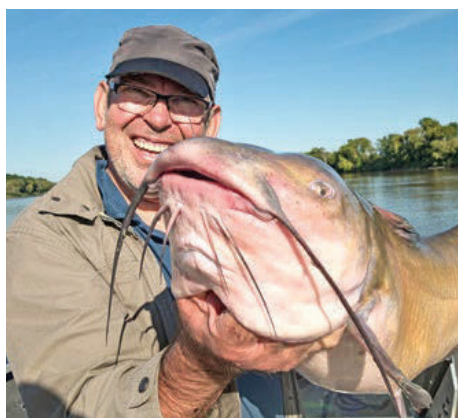
Touren zu Eisbären und Belugas bietet die Lazy Bear Lodge an: www.lazybearlodge.com



ANGELN

Das Monster am Haken

100 000 Seen, in denen 30 verschiedene Fischarten schwimmen – Manitoba ist eines der besten Angelreviere ganz Kanadas. Besonders beliebt ist der leicht zugängliche **Lake Minnewasta** westlich der Kleinstadt Morden, an dessen Ufer an schönen Tagen



viele Angler ihre Ruten nach dem bis zu 40 Zentimeter großen Schwarzfleck-Sonnenbarsch auswerfen. Wer für den großen Fang auch Kälte auf sich nimmt, sollte im Winter einen Abstecher zum gefrorenen **Lake Winnipeg** nördlich der gleichnamigen Provinzhauptstadt machen. Bei Temperaturen um minus 30 Grad kann man dort durch ein Loch in der Eisdecke 60 Zentimeter mächtige Amerikanische Zander an den Haken bekommen.

Oder aber man bleibt gleich in Winnipeg und fährt mit Todd Longley hinaus auf den **Red River**, in dem sich bis zu einen Meter große Welse tummeln. Wo genau, weiß der selbst ernannte »Rock'n'Roll-Fisherman« Todd am besten: Auf seinen Touren lehrt er selbst Anfänger – wie MERIAN-Fotograf Gerald Hänel (Foto) –, einen der monströsen Fische an Land zu ziehen.

Touren mit Todd Longley unter www.citycats.ca

Ein Tag in Winnipeg

Morgens

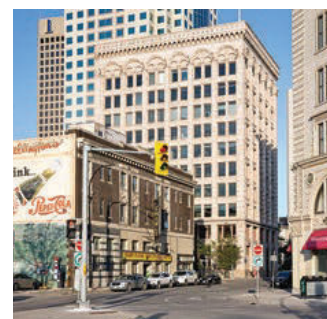
Auf zu neuen Ufern! Lange als Schmutzdecke verrufen, ist die **Promenade** am Red River heute einer der schönsten Spazierwege der Stadt. Er führt zur Flusskreuzung **Forks**, wo sich über Jahrtausende die Ureinwohner trafen.
www.theforks.com

Mittags

20 Minuten Fußmarsch von den Forks entfernt steht das **Provinzparlament**: ein imposantes Kalksteingebäude aus den Zwanzigern, dessen Innenräume mit schräger Symbolik überfrachtet sind – von Juli bis September stündliche Touren.
www.gov.mb.ca/mit/legtour

Abends

Wenn es dunkel wird, ab in den **Exchange District!** Das Szeneviertel mitten in Downtown ist die Heimat hipper Boutiquen und Bars. Zu empfehlen sind die **Peg Beer Brewery** und die Dachterrasse des Cafés **Forth**.
www.pegbeer.com, www.forth.ca



Mehr zu Manitoba finden Sie auf www.merian.de/kanada: Szene-Tipps in Winnipegs Exchange District, die besten Orte zum Angeln, ein Gespräch mit der Kuratorin des Museums für Menschenrechte und »Rock'n'Roll-Fisherman« Todd Longley im Video-Interview

Bleiben oder gehen? Die **FRANKOPHONE PROVINZ** entschied mit knapper Mehrheit von 50,6 Prozent, ein Teil Kanadas zu bleiben. Einer seiner besten!



MONTRÉAL

Wenn es Nacht wird in Sin City

Der Spitzname der größten Stadt Québecs klingt verrückt: **Sin City des Nordens**. Verdient hat ihn sich Montréal während der US-amerikanischen Prohibition, als der Alkohol nördlich der Grenze in Strömen floss. Ihrem Ruf macht die Stadt mit vielen stylischen Bars und Clubs noch heute alle Ehre. Den ersten Drink des Abends sollten Sie aber an einer gediegenen Adresse zu sich nehmen: Auf der Terrasse der **Société des Arts Technologiques** (1201 Boul St-Laurent, www.sat.qc.ca) können Sie dabei zusehen, wie die letzten Sonnenstrahlen auf der Kuppel des Multimedia-Theaters **Satosphère** tanzen. Ziehen Sie

dann weiter auf die quirlige Rue Crescent ins **Brutopia** (1219 Rue Crescent, www.brutopia.net), wo Livemusik für Stimmung sorgt. Das Bier wird dort nicht nur getrunken, sondern auch gebraut – vom Himbeer-Ale bis zum Schoko-Stout. Anschließend lohnt sich ein Abstecher ins **The Bishop & Bagg** (52 Rue Saint Viateur O, www.bishopandbagg.com) im Stadtteil Le-Plateau-Mont-Royal, in dem urigen Pub fühlt man sich selbst im französischsprachigen Québec an Kanadas britische Wurzeln erinnert. Schließlich darf **Le Lab** (1351 Rue Rachel, www.barlelab.com) bei einem Rundgang durchs Nachtleben nicht fehlen:

Freuen Sie sich auf Cocktails mit Wow-Effekt! Wer dabei in Tanzlaune kommt, ist hoffentlich an einem der Sommertage in der Stadt, an dem das **Piknic Électronik** (piknicelectronik.com) eine seiner Open-Air-Partys, etwa in den **Jardins Gamelin** (Foto), organisiert. Knurrt auf dem Heimweg der Magen, dann gönnen Sie sich im **Rapido** (4494 Rue Saint-Denis) die lokale Spezialität Poutine: Pommes frites mit überbackenem Käse und Bratensauce.



merian.de

Mehr zu Montréal auf www.merian.de/kanada: Ein Video-Interview mit Randy Hobbs, Artist beim Cirque du Soleil, der in Montréal sein Hauptquartier hat.



Québec Größe: 1 667 712 km² Einwohner: 8 263 600
Hauptstadt: Ville de Québec Highlights: Montréal,
Québec Ville, Parc National de la Gaspésie

VILLE DE QUÉBEC

Ein Zimmer im Schloss

Hoch oben auf der Landspitze Cap Diamant thront das vielleicht imposanteste Hotel ganz Kanadas: das 1893 im Auftrag der Eisenbahngesellschaft Canadian Pacific Railway errichtete **Château Frontenac**. Mit seinen vielen Türmchen, glitzernden Kronleuchtern, verästelten Wänden und hohen Gewölben erinnert das Fünf-Sterne-Haus an eine Mischung aus Trutzburg und Märchenschloss. Tatsächlich haben hier etliche illustre Gäste übernachtet. Majestäten wie **King George VI und Queen Elizabeth** von England gehören genauso dazu wie der britische Premierminister **Sir Winston Churchill**, der US-amerikanische Präsident **Franklin D. Roosevelt** und der kanadische Premierminister **William Lyon Mackenzie**, die hier alle drei 1943 im Rahmen der Québec Conference zusammen die Invasion der alliierten Mächte in der Normandie planten. Und auch, wer hier keines der exorbitant teuren Zimmer buchen möchte, sollte sich zumindest dicht ans Schloss herantrauen. Die **Dufferin Terrace** ist eine hübsche



Promenade direkt vor dem Bau, von der man einen großartigen Blick auf den **Sankt-Lorenz-Strom** und Québecs Unterstadt genießen kann.

Québec Ville, 1 Rue des Carrières, Tel. 418 692 38 61, www.fairmont.de/frontenac-quebec

AHORNSIRUP

Hallo Süßer!

Rund 90 Prozent des national produzierten Ahornsirups stammen aus Québec. Wenn nachts noch Frost herrscht, aber die Tage wärmer werden, ist die Sirup-Saison eröffnet. In der Provinz gibt es rund 7000 Ahorn-



Farmen mit über 40 Millionen Bäumen, an denen die Bauern Metallventile befestigen, mit denen sie den süßen Baumsaft abzapfen: 40 Liter für einen einzigen Liter Sirup. Zu den berühmtesten Betrieben zählt die **Sucrerie de la Montagne** (Foto) westlich von Montréal. Hier setzt man auf traditionelle Methoden, geerntet wird mit Pferdeschlitten, und zum Eindicken kommt der Baumsaft in die sogenannten Sugar Shacks. Die Sucrerie ist das ganze Jahr hindurch für Besucher geöffnet. Während der Erntesaison von Ende Februar bis in den April laden aber auch viele andere Farmen, wie zum Beispiel die **P'tite Cabane d'la Côte** oder die **Cabane Leclerc**, zum Sirup-Lolli-Drehen und -Essen ein.

Sucrerie de la Montagne, Rigaud, 300 Chemin St-Georges, www.sucriedelamontagne.com

P'tite Cabane d'la Côte, Mirabel, 5885 Route Arthur-Sauvé, www.petite-cabane.com

Cabane Leclerc, Neuville, 1289 2e Rang, www.cabaneleclerc.ca

Trivial Pursuit



1979 wurde das berühmte Brettspiel in **Montréal erfunden**. Inzwischen hat es sich mehr als 100 Millionen Mal verkauft und wird in 26 Ländern angeboten – aber wie gut kennen Sie seine Heimat?

▶ Welche Sportart wurde 1875 an der McGill University in Montréal erstmals mit festen Regeln versehen und ist bis heute der Lieblingssport der Québécois?
Eishockey

▶ Welches Fortbewegungsmittel wurde in Québec erfunden, um im Winter sicher durch den Schnee zu kommen?
Der Motorschlitten

▶ Woher stammt der »Name Québec«?
»wo sich der Fluss vereint«
Der Algonkin so viel bedeutet wie Ureinwohner vom Stamm der Algonquin, das in der Sprache der »kebec«, das in der Ableitung des Wortes Er ist eine Ableitung des Wortes

▶ Wie groß ist der Temperaturunterschied zwischen Sommer und Winter in Québec?
Rund 75 Grad. Die Temperaturen reichen von bis zu 40 °C im Sommer bis zu minus 35 °C im Winter

▶ Wie heißt die Sängerin aus Québec, die das Titellied des Films »Titanic« sang?
Celine Dion

▶ Welches Museum wurde 1972 Opfer des größten Museumsraubes in der Geschichte Kanadas
Das Musée des beaux-arts de Montréal. Unter den gestohlenen Gemälden und Artefakten, die bis heute nicht gefunden wurden, befand sich u.a. ein Rembrandt

BAY OF FUNDY

Die große Bühne der Gezeiten

Die Natur hat hier einen Sinn für dramatische Auftritte. Und das zweimal täglich. Denn ziemlich genau im 12,5-Stunden-Takt findet in der Bay of Fundy, die New Brunswick von der Halbinsel Nova Scotia trennt, ein beeindruckendes Schauspiel statt. Dann strömen 100 Milliarden Tonnen Wasser aus der Bucht hinaus – und einen halben Tag später wieder hinein. Die trichterartige Form der Bucht, deren Boden zum Ende hin ansteigt, verursacht eine Tide von 16 Metern und mehr. Nach einem Sturm wurden sogar rekordverdächtige 21,6 Meter gemessen. Besonders eindrucksvoll lässt sich dieses Spektakel in den Küstenorten beobachten, etwa in **St. Martins** oder im Fischerdorf **Alma**, das an den rund 206 Quadratkilometer großen **Fundy National Park** grenzt: Boote, die eben noch auf den Wellen tanzten, liegen plötzlich im Schlick, Flüsse wie der St. John River, ändern ihre Fließrichtung, und Höhlen, erodierte Sandsteinklippen und Felsnadeln, die zuvor unter der Wasseroberfläche verborgen lagen, tauchen in der Tiefe auf.

Berühmt sind die **Hopewell Rocks** (Foto), auch »Blumentöpfe« genannt. Bei Flut nur unschein-

bare, von Kiefern bewachsene Inseln, präsentieren sie sich bei Ebbe als bizarre Felsformationen, die wie überdimensionale Vasen aus dem Boden ragen. Wichtig für den Besuch der Bay: Besorgen Sie sich unbedingt einen aktuellen Gezeitenplan vor Ort! Wenn das Meer zurückkehrt, strömt die Flutwelle mit einem Tempo von 13 Kilometern pro Stunde in die Bucht.

Um sie zu entdecken, können Wanderer dem 16 Kilometer langen **Fundy Trail** (Abschnitte per Shuttlebus erreichbar) oder dem **Fundy Circuit** folgen, für den man mehrere Tage braucht. Beide Touren bieten spektakuläre Ausblicke, und mit etwas Glück begegnet man unterwegs Hirschen, Bären oder Elchen, die in Wäldern des Parks leben. Von einigen Stellen kann man vor der Küste sogar Wale entdecken, die ihre Flossen aus dem Wasser strecken. Auch das kann ein ganz schön dramatischer Anblick sein.

www.tourismnewbrunswick.ca/see/bayoffundy





New Brunswick Größe: 73 440 km² Einwohner: 756 780

Hauptstadt: Fredericton **Highlights:** Bay of Fundy, Chiputneticook Lakes, Kouchibouguac National Park

Prince Edward Island Größe: 5660 km², kleinste Provinz Kanadas

Einwohner: 148 649 **Hauptstadt:** Charlottetown **Highlights:**

800 km Strand, Green Gables House in Cavendish, Altstadt von Charlottetown

STRÄNDE

Wo der Sand singt

Nur 224 Kilometer Ausdehnung von West nach Ost misst **Prince Edward Island**, die Küstenlinie aber ist so zerklüftet, dass Kanadas kleinste Provinz stolze 800 Kilometer Strände zu bieten hat – was die Insel zu einem der liebsten Urlaubsziele der Kanadier macht. Natürlich meint jeder Ort auf der Insel, sein Strand sei der schönste – so wie Cavendish an der Nordküste. Zu ihm gehört der acht Kilometer lange **Cavendish Beach** (Foto), ein makellos feiner Sandstrand, umrahmt von Dünen, roten Felsklippen und türkis-blauen Wellen, die im Sommer dank des Sankt-Lorenz-Golfs eine – für kanadische Verhältnisse – angenehme Badetemperatur von bis zu 20 Grad erreichen. Während sich dort an warmen Tagen Wassersportler tummeln, eilen nach Stürmen die Anwohner herbei, um per Pick-up oder Pferdewagen Irisch Moos zu ernten, das der Atlantik angespült hat. Hübsch sind auch **Brackley Beach** und **Dalvay Beach** weiter östlich, beide gehören wie der Cavendish Beach zum Prince Edward Island National Park und sind mit Unterkünften, Restaurants und Souvenirläden gut auf Urlauber eingestellt. Das gilt auch für den **Basin Head Beach** am



Ostzipfel der Insel, der besonders bei Kindern beliebt ist. Denn der Sand »quietscht« unter den Füßen, weshalb er auch **Singing Sand Beach** genannt wird. Ein echtes Schmuckstück auf der anderen Seite der Insel ist der schwarz-weiß gestreifte Leuchtturm am **West Point Beach**. Wer mag, kann sich in dem 21 Meter hohen Turm einmieten und mitten im Cedar Dunes Provincial Park die Nacht verbringen. Am nächsten Morgen geht es dann ab ins Meer – das sich hier sogar bis zu 25 Grad aufwärmt.

www.tourismpei.com/pei-beaches



FREDERICTON

Stillgestanden!

Rote Uniformen, ernste Gesichter unter Helmen oder Bärenfellmützen und Salutieren zu Dudelsackmusik: Der Wachwechsel auf dem **Officers' Square** (Foto) in New Brunswicks Hauptstadt Fredericton findet täglich um 11 und 16 Uhr im Herzen des Historic Garrison District statt und knüpft an militärische Traditionen an. Die britische Garnison benutzte den Officers' Square ab Ende des 18. Jahrhunderts als Paradeplatz, das dreistöckige Gebäude diente bis zur Konföderation 1867 als Unterkunft für britische Offiziere und später als Bleibe kanadischer Militärs. Heute beherbergt es das **Fredericton Region Museum**.

frederictonregionmuseum.wordpress.com

Hier gibt's Seafood

Hummer

Rund um die Uhr bekommt man im **Wolastoq Wharf** in **Fredericton** Gutes aus dem Meer. Wir empfehlen: Hummer-Spargel-Omelett zum Frühstück. Fettuccine mit Meeresfrüchten oder Seafood-Paella zum Mittag und abends Schellfisch mit Pesto-Kruste.

www.stmarysretail.com/wolastoq-wharf



Austern

Im **Claddagh Oyster House**, einem Backsteinbau in der Altstadt von **Charlottetown** auf Prince Edward Island, werden Austern verschiedener Sorten direkt an der Bar geöffnet und mit Zitrone und Chutneys serviert. Welche Sie wählen sollen? Als besonders gut gelten die Malpeque-Austern, gefangen in der gleichnamigen Bucht vor der Insel.

www.claddaghhoysterhouse.com

Chowder

Zu den Spezialitäten des **Blue Mussel Café** in **North Rustico Harbour** gehört Chowder: eine Suppe aus Heilbutt, Lachs, Shrimps und Muscheln – auf Wunsch mit Kartoffeln und warmem Cheddar-Käse serviert. Das Gericht hat Tradition auf dem amerikanischen Kontinent. Schon Herman Melville ließ seine Seeleute Chowder essen, bevor sie auf die Jagd nach Moby Dick gingen.

www.bluemusselcafe.com

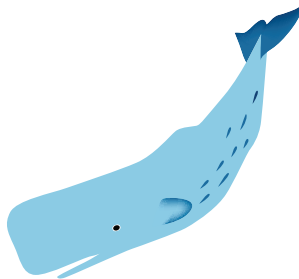
WHALEWATCHING

Da eine Fontäne! Und da eine Flosse! Über 20 **WALARTEN** leben vor Kanadas Küsten. Aber wer ist wer unter den Kolossen? Und wo treiben sie sich rum?



Blauwal

Fast 30 Meter lang, so schwer wie 25 Elefanten: Der Blauwal ist das größte Tier der Welt – und trotzdem schwierig zu finden. Gute Chancen, seine bis zu 12 Meter hohe Fontäne zu sehen, hat man auf einer Tour vor **Tadoussac in Québec**.



Pottwal

Als einziger unter den Walen schläft er vermutlich mit beiden Gehirnhälften – und treibt dabei senkrecht nach oben. Sehen kann man ihn in **Neufundlands Trinity Bay**, wenn er nicht gerade 3000 Meter tief taucht (Weltrekord!) oder einen Powernap hält.

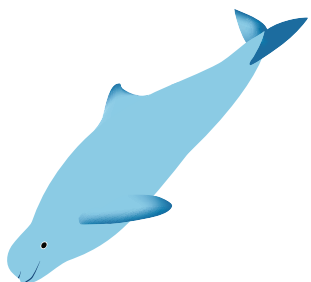
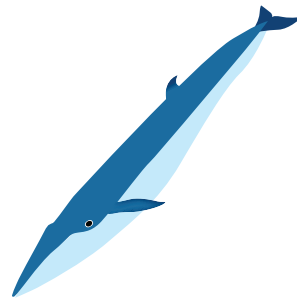
Glattwal

Sein englischer Name »Right Whale« rührt daher, dass er lange als der richtige Wal zum Fang galt. Mit viel Glück kann man die fast ausgestorbene Spezies auf ihrer Wanderung zwischen Juli und September im **südlichen Sankt-Lorenz-Golf** erspähen.



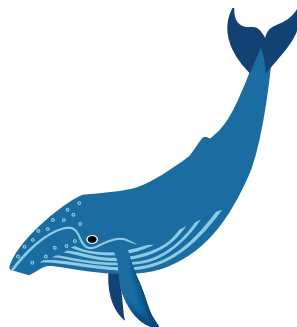
Finnwal

Das zweitgrößte Tier der Welt. Minderwertigkeitskomplexe scheint der Finnwal nicht zu haben: Seine Rufe können Artgenossen noch in 850 Kilometern Entfernung hören. Wer ihm näher kommen will, versucht es am **Digby Neck in Nova Scotia**.



Weißwal

Einmal mit einem Wal schwimmen? Kein Problem! Im Sommer tummeln sich 57 000 Belugas in der **Hudson Bay vor Churchill**, in die man eintauchen und die Wale singen hören kann – Belugas gelten als die Kanarienvögel des Meeres.

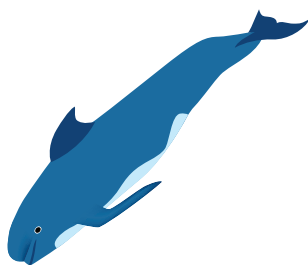


Buckelwal

Der Akrobat der Art: Oft springen Buckelwale und klatschen mit ihren fünf Meter langen Flossen – auf das Wasser. Ihre Kunststücke führen sie ganz nah vor dem **St. Vincent's Beach auf Neufundland** vor, an dem sie im Juni vorbeischwimmen.

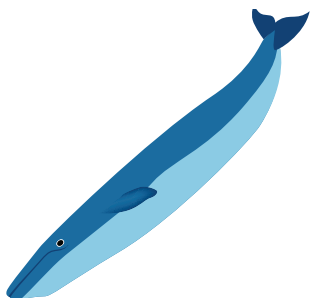
Pilotwal

Leicht zu erkennen an den langen Flippern und dem W-förmigen Fleck auf der Brust. Pilotwale sind soziale Wesen: Strandet einer aus der Schule, tun seine Gefährten es ihm leider oft gleich. Zu Gesicht bekommt man sie vor **Cape Breton in Nova Scotia**.



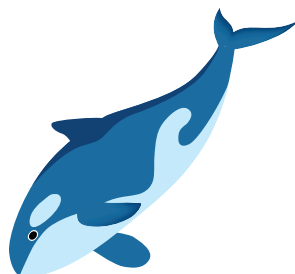
Narwal

Meist in arktischen Gewässern wie dem **Pond Inlet in Nunavut** zu entdecken – und zu erkennen an seinem bis zu drei Meter langen Stoßzahn, der zehn Millionen Nervenbahnen führt. Er dient ihm als Sensor für Druck, Temperatur und Salzgehalt des Wassers.



Zwergwal

Gar nicht so zwergenhaft: Mit zehn Meter Länge ist er nur der kleinste der Furchenwale. Der »Minke«, wie er international genannt wird, schwimmt oft vor **Tadoussac** – genauso wie der Blauwal, sein gigantischer Bruder.



Orca

»Willyyyy!« Weltberühmt durch den Film, sind Orcas aber weder Schoßtiere noch Killer. Sie sind sehr intelligent und meist in Schulen von sechs oder sieben Tieren unterwegs – etwa vor **Telegraph Cove in British Columbia**.

MERIAN Fototapeten



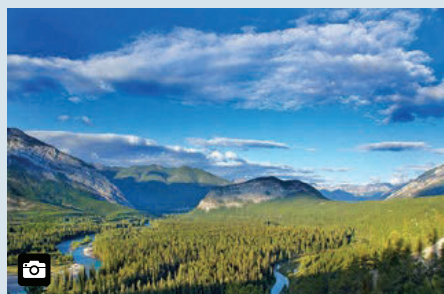
Wohnen wie in der Wildnis – nur ein wenig gemütlicher: Die Aufnahme des jagenden Grizzlys bei Glendale Cove ist ab sofort im MERIAN Shop erhältlich

Exklusive Bilderwelten

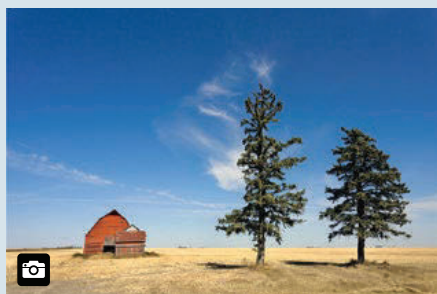


Ihr Lieblingsferienziel, Ihr Heimatort oder eine Traumlandschaft als Fototapete – das bietet MERIAN: Jedes Bild in unserem Heft mit diesem Logo und viele weitere online sind jetzt als Vliestapete bestellbar, die besonders leicht zu verarbeiten ist. Das Motiv kann exakt den von Ihnen gewünschten Maßen angepasst werden.

Motive, Preise und ein Konfigurator auf www.merian-bildservice.de



Beeindruckendes Panorama: der Banff National Park im Großformat



Gute Aussichten: Saskatchewan's Prarie lässt jeden Raum weiter wirken



Stille Wasser für Ihre Wohnung: die Gwillim Lakes in British Columbia

Finden Sie viele weitere Fototapeten-Motive auf
www.merian-bildservice.de
Beratung und Bestellservice: 06422 81209
Mail: info@merian-bildservice.de

Redegewandt, trinkfest, baumstark und verdammt schlagfertig: Kanadas **STAATSOBERHÄUPTER** waren schon immer eine Spezies für sich

Champagner in Charlottetown:
Fürs Foto stellten die Delegierten doch
lieber Wasser auf den Tisch

STAATSGRÜNDUNG

Umtrunk statt Umsturz

Vielleicht war es wirklich der Alkohol, der letztlich half. Zumindest berichtete man, dass die Abgeordneten, die sich im September 1864 in **Charlottetown** auf Prince Edward Island trafen, flaschenweise Champagner konsumierten, während sie um die Zukunft des Landes rangen. Die Verhandlung über eine **einheitliche Konföderation Kanadas** gestaltete sich nicht einfach. Zu unterschiedlich waren die Wünsche der Abgesandten aus den Provinzen Upper Canada (heute Ontario), Lower Canada (heute Québec), Nova Scotia, New Brunswick und Prince Edward Island, die im Province House zusammengekommen waren. Doch außer der Vorliebe für edlen Schaumwein war es vor allem die Bedrohung durch die USA und ein wachsender Unmut gegen die autoritäre britische Vorherrschaft, die die Vertreter einte. Zu oft hatten die USA versucht, ihre Nachbarn zu überrennen. Zudem hatte ein langsam einsetzender wirtschaftlicher Aufschwung das Selbstvertrauen der Provinzen gestärkt. Man hatte jetzt den nötigen Mut, gegen die Kolonialverwaltung aufzubegehren – nicht

mit einer Revolution wie die USA, sondern mit zivilisierter Diplomatie. Nach zwei weiteren Konferenzen in Québec und London war man sich einig über das Ziel: Eine Union »von Meer zu Meer« sollte entstehen. Ein Verbund, der Vorläufer des heutigen kanadischen Staatswesens wurde. Sogar Großbritannien sah die drohenden Angriffe der USA als größeres Übel an und hoffte, ein geeintes Britisch-Nordamerika könne dem Nachbarland die Stirn bieten. Im **British North America Act** beschloss das britische Parlament 1867, dass aus seiner Kolonie ein Dominion, also britisches Kronland, werden sollte, das innenpolitisch eigenständig handeln durfte. Zunächst umfasste es **Ontario, Québec, Nova Scotia und New Brunswick**, die anderen Provinzen folgten, zuletzt Neufundland 1949 und Nunavut 1999. Charlottetown bezeichnet sich heute stolz als »Wiege der Konföderation«. Im Province House wird 2017 zum 150. Jahrestag der Staatsgründung wohl wieder Champagner fließen.

Infos zu den Events der Jubiläumsfeiern auf www.canada.pch.gc.ca



CHRONIK VOM MARSCH ÜBERS EIS ...

Am Ende der letzten Eiszeit gelangen die ersten Menschen über die heutige Beringstraße nach Nordamerika

Der Italiener Giovanni Caboto landet im Juni an der Nordostküste und nimmt das Land für England in Besitz

Der Franzose Samuel de Champlain legt den ersten Handelsposten an und gründet drei Jahre später Québec, die erste dauerhafte europäische Siedlung

Die USA erklären Großbritannien den Krieg – und versuchen zwei Jahre lang erfolglos, in Kanada einzumarschieren

30000-15000 v. Chr. um 1000 n. Chr. 1497 1534 1605 1763 1812 1845



500 Jahre vor Kolumbus erreichen die Wikinger unter Leif Eriksson Amerika und bauen eine Siedlung auf Neufundland

Der Breton Jacques Cartier fährt den Sankt-Lorenz-Strom bis in die Gegend des heutigen Montréal hinauf. Unterwegs treffen er und seine Männer auf Huronen, die die Mannschaft in ihrem *kanata* (Dorf, Siedlung) versorgen

Der »Frieden von Paris« beendet den Siebenjährigen Krieg zwischen Briten und Franzosen, die ihre Gebiete in Nordamerika abtreten müssen

Der britische Polarforscher John Franklin bricht auf, um die Nordwestpassage zu finden, und verschwindet. Keiner der 129 Expeditionsteilnehmer kehrt zurück (S. 50)



PREMIER TRUDEAU Der Wahlkämpfer

Erfolgreich wurde er auf einen Schlag. 2012 trat der liberale Abgeordnete **Justin Trudeau** in einem Boxkampf gegen den körperlich wie politisch überlegenen konservativen Senator Patrick Brazeau im Ring an – und besiegte ihn mit einem K.o. Das brachte ihm den Ruf eines Kämpfers ein, der ihn schließlich bis zur Vereidigung als Premierminister am 4. November 2015 trug. Damit tritt der 44-Jährige, den die *New York Post* als »**Kanadas J. F. Kennedy**« betitelte, in die Fußstapfen seines Vaters Pierre (1919-2000), der von 1968 bis 1984 Premierminister war. Unter dessen Regierung wurden wegweisende Gesetze erlassen, wie die Einführung von Englisch und Französisch als gleichwertige Landessprachen. Kampferfahren war Pierre übrigens auch: im Judo.

... BIS ZUM FUND IM EIS **CHRONIK**

Stunde null:
Im »British North America Act« wird der Staat Kanada geboren (siehe oben)

Gold! Der Fund im Klondike River löst den legendären Goldrausch aus. 100 000 Menschen machen sich auf in den Yukon (S. 78)



Marathon der Hoffnung:
Der beinamputierte Terry Fox bewegt die Nation, als er auf einem Spendenlauf für die Krebsforschung durch halb Kanada läuft

Entdeckung im Eis:
Nach 170 Jahren Suche wird Franklins »Terror« vor der King-William-Insel gefunden (S. 50)

1867 1885

1896

1931

1980

1984

2010

2016



Entdeckung heißer Quellen in den Rocky Mountains. Der erste Nationalpark des Landes wird gegründet: Banff (S. 138)

Durch das Statut von Westminster wird Kanada zum souveränen Staat im Commonwealth

Der Yukon Quest, ein Schlittenhunderennen zwischen Whitehorse und Fairbanks, wird ins Leben gerufen (S. 88)

Kanada ist zum dritten Mal Gastgeber der Olympischen Spiele. Nach Montréal (1976) und Calgary (1988) finden die Winterspiele in Vancouver statt

»eTA« ist eine Aufenthaltserlaubnis, »The Canadian« ein Zug und das »Maple Leaf« hat zwei Gesichter – Tipps und Hinweise für die **REISEPLANUNG**

Einwohner Rund 36,3 Millionen Menschen leben in Kanada, mehr als ein Drittel davon in der Provinz Ontario. Mehr als sechs Millionen der Bevölkerung identifizieren sich selbst als Teil einer Minderheit, davon sind zwei Drittel ins Land eingewandert.

Fläche 8 965 121 km² misst Kanada. Damit ist es fast 26 Mal so groß wie Deutschland und hinter Russland das zweitgrößte Land der Erde. Auf einen Quadratkilometer kommen nur 3,7 Einwohner.

Zeitzonen Sechs gibt es im Land. Im Sommer ist Neufundland 4,5 Stunden hinter der mitteleuropäischen Zeit, der Westen von British Columbia sogar neun.

Währung Der Kanadische Dollar (CAD) ist ca. 70 Eurocent wert. Geldautomaten sind weit verbreitet, die Bezahlung mit Kreditkarten ist selbst in den abgelegenen Territorien oft möglich.

Hauptstadt Ottawa in Ontario ist Kapitale und Regierungssitz – aber mit 883 391 Einwohnern nach Toronto, Montréal und Calgary nur die viertgrößte Stadt Kanadas.

Bundesländer Das Land besteht aus zehn »provinces« und den drei »territories« Nunavut, Yukon und Northwest-Territorien. Ihre Rechte sind laut Verfassung geringer als die der Provinzen. Sie machen 40 Prozent der Landesfläche aus, aber nur drei Prozent der Bevölkerung.

Sprachen Seit dem »Official Languages Act« 1969 sind Englisch und Französisch

gleichwertige Landessprachen. Aber nur rund sechs Millionen Kanadier sprechen beide Sprachen fließend. Und: Die Muttersprache von etwa genauso vielen ist weder Englisch noch Französisch.

Klima Es gibt insgesamt sieben Klimazonen. Die größte ist die subpolare Zone mit kurzen Sommern und kalten Wintern. Der Süden Kanadas liegt in der gemäßigten Zone und hat vier Jahreszeiten. 75 Prozent der Bevölkerung leben in dieser Zone.

Religion Das Christentum ist die größte Glaubensgemeinschaft mit 22 Millionen Kirchenmitgliedern, knapp 13 davon sind katholisch. Etwa acht Millionen Kanadier gehören keiner Religion an.

Wirtschaft Kanadas Bruttoinlandsprodukt ist das zehntgrößte der Welt, ungefähr halb so groß wie das Deutschlands. Besonders die Ölförderung, etwa in den Ölsanden von Alberta, boomte Anfang des Jahrtausends, derzeit aber spürt die kanadische Wirtschaft den niedrigen Rohölpreis.

Reisezeit Hauptsaison ist, wie in Europa, von Juni bis August, entspannt und bei meist gutem Wetter reist man auch im Mai und September. Während des langen Winters machen viele touristische Einrichtungen in den nördlichen Territorien zu.

Einreise Ein Visum wird nicht benötigt, aber seit November 2016 müssen sich Besucher – wie in den USA – vor Reiseantritt für eine »Electronic Travel Authorization«

(kurz eTA) bewerben. Das passiert online und kostet 7 Dollar. Anträge unter: www.cic.gc.ca/english/visit/eta-start.asp.

Anreise Von Deutschland aus gibt es viele Direktflüge in Metropolen wie Toronto, Calgary oder Vancouver. Condor bietet auch Nonstop-Flüge in die kleineren Provinzhauptstädte Halifax in Nova Scotia und Whitehorse im Yukon.

Unterwegs im Land Hauptschlagader des Verkehrs ist der Trans-Canada-Highway. Auf genau 7821 Kilometern verbindet er St. John's in Neufundland mit Victoria in British Columbia und ist damit einer der längsten Highways der Welt. Um Kanadas Größe zu begreifen, mietet man sich am besten einen Wagen und fährt zumindest einen Teil der Strecke ab. Günstige Deals gibt es etwa bei Billiger Mietwagen (www.billiger-mietwagen.de). Eine volle Tankfüllung kostet um die 50 Dollar. Wer es ein bisschen gemächlicher mag, kann sich auch in »The Canadian« setzen, den legendären Zug, der Toronto über 4500 Kilometer Gleise mit Vancouver verbindet und auf dem Weg etwa in Sudbury, Winnipeg oder Jasper hält (www.viarail.ca). Ein gutes Netzwerk an inländischen Flugverbindungen bietet Air Canada (www.aircanada.com), viele Ziele im Norden erreicht man gut mit Air North (www.flyairnorth.com).

Telefon Die Ländervorwahl ist wie für die USA 001. Deutsche Handys funktionieren meist auch auf dem amerikanischen Kontinent – allerdings dürftig in den nördlichen Territorien, wo es ohnehin nur in den

Kanada erlesen

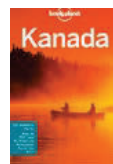
REISEFÜHRER



Polyglott on tour Kanada – Der Osten
Ole Helmhausen, Polyglott 2015, 160 S., 12,99 €
Der in Montréal lebende Autor kennt Kanada wie seine Westentasche. In seinem Reiseführer widmet er sich dem Osten von Ontario bis Neufundland und führt in zwölf Touren zu den Highlights – von Downtown Toronto bis zum Confederation Trail durch Prince Edward Island.



Polyglott on tour Kanada – Der Westen
Karl Teuschl, Polyglott 2015, 160 S., 12,99 €
Gleiches Spiel, andere Landeshälfte: 16 Touren führen etwa über den Wanderweg des West Coast Trail auf Vancouver Island, durch das Weinland des Okanagan Valley oder über die Ranches von Alberta. Der Westen ist einfach perfekt für den ersten Trip nach Kanada. Mit Faltkarte.



Lonely Planet: Kanada
Karla Zimmermann, Lonely Planet Deutschland 2014, 3. Auflage, 1024 S., 26,99 €
Klar, zu viele sich selbst zu cool findende Backpacker sind mit dem »Lonely Planet« unterwegs. Aber er ist aus gutem Grund so beliebt: unendlich viele Tipps über das ganze Land verteilt, dazu wichtige Infos zu öffentlichen Verkehrsmitteln. Das Standardwerk für die große Kanadareise.



größeren Orten Netz gibt. Wer etwa in den Yukon reist, sollte sich vor Ort ein Pre-paid-Gerät zulegen.

Budget Kanada bietet Reisenden alles – vom günstigen Campingplatz in der Wildnis bis zum exorbitant teuren Luxushotel in den Metropolen. Durchschnittlich sollte man pro Person um die 200 Dollar pro Tag einplanen. Hauptposten sind dabei die Übernachtung in einem Mittelklasse-Hotel (rund 100 Dollar) und der Mietwagen (etwa 50 Dollar). Ein Abendessen in einem guten Restaurant kostet rund 30 Dollar.



Yukon



Nunavut



British Columbia



Québec



Ontario



Neufundland
und Labrador



Saskatchewan



Manitoba



Nordwest-Territorien



Nova Scotia



New Brunswick



Alberta



Prince Edward
Island

Zeig mal Flagge!

Die ikonische Nationalflagge Kanadas mit dem leuchtend roten Ahornblatt – deswegen auch »Maple Leaf« genannt – war das Ergebnis einer langen Debatte um die Nachfolge des Union Jack. Erst am 15. Februar 1965 wird sie zum ersten Mal offiziell gehisst. Aber bereits seit dem 18. Jahrhundert ist das Blatt Wahrzeichen Kanadas. Der weiße Hintergrund soll die Arktis symbolisieren, die zwei roten Randstreifen die Umarmung von Pazifik und Atlantik. Manche meinen, in der Form um die elf Blattspitzen zwei langnasige Silhouetten zu erkennen, die vielleicht das Zusammenrücken der englisch- und französischsprachigen Kanadier verbildlichen sollen. Zuletzt wurde 2006 offiziell der Vorschlag gemacht, die frankophone Bevölkerung darzustellen – und zwei blaue Streifen in die Flagge zu integrieren.

BELLETRISTIK



Zu viel Glück

Alice Munro, Fischer 2013, 6. Auflage, 368 S., 9,99 €
Die kanadische Schriftstellerin, die 2013 den Nobelpreis für Literatur erhielt,

ist berühmt für ihre Kurzgeschichten, die oft in ihrer Heimat Ontario spielen. In diesem Buch zeichnet Munro in zehn Erzählungen Porträts von Menschen, die sich auf die Suche nach dem richtigen Maß an Glück begeben.



Der Ruf der Wildnis

Jack London, dtv 2013 (neu übersetzt), 160 S., 8,90 €
Jack London kam als junger Mann 1897 während des Goldrausches in den

Yukon – und wurde zur Stimme des Nordens. »Wolfsblut« und »Ruf der Wildnis« sind Klassiker der Weltliteratur: Letzteres erzählt die Geschichte des Hundes Buck – erzählt aus der Perspektive von Buck selbst.

SACHBUCH



Die Arktis: Porträt einer Weltregion

Gerd Braune,
Ch. Links Verlag 2016,
248 S., 9,99 €

Der große Wettlauf um die Arktis – um Rohstoffe, Seefahrtswege und das Land selbst – hat längst begonnen. Der erfahrene Korrespondent Gerd Braune, der für dieses Heft über die Franklin-Expedition schrieb (S. 50), skizziert mit viel Fachwissen die rasanten Veränderungen.

Der Indianer **GREY OWL** ist in den 1930ern das Gesicht der jungen kanadischen Umweltbewegung. Erst nach seinem Tod kommt seine Herkunft ans Licht

Mit seinen zwei Bibern lebt der Mann in einer Blockhütte am See. Den Tieren hat er Namen gegeben, sie heißen Jelly Roll und Rawhide und sind seine treuesten Gefährten. Er selbst trägt einen handgenähten Hirschlederanzug, seine Haare sind zu zwei Zöpfen geflochten: ein sehniger Indianer mit blauen Augen, der sich Grey Owl nennt – oder Wa-Sha-Quon-Asin – »Der-bei-Nacht-fliegt«. Im April 1931 ist er in den Riding Mountain National Park gezogen. Seine Mission ist der Schutz der Natur, er hat Bücher geschrieben und ist zum Gesicht der jungen kanadischen Umweltbewegung geworden. Seine Philosophie: »Erinnere dich, dass die Natur nicht dir gehört, sondern du der Natur.«

Wenn Grey Owl auftritt, kommen so viele Menschen, dass die Massen kaum kontrolliert werden können. Er ist in ganz Nordamerika unterwegs und in England – sogar im Buckingham Palace empfängt man ihn. Mit seinem Federschmuck wirkt er wie ein Wunderling. Viel verwunderlicher ist aber, dass man ihn nicht einmal dort erkennt.

Denn sein eigentlicher Name ist Archibald Belaney. Geboren wurde er 1888 in Hastings, England. Als sein Vater die Familie verlässt, um in Nordamerika zu leben, wächst er bei seinen Tanten auf, die ihn auf ein Leben als britischen Gentleman vorbereiten wollen. Doch der junge Archibald träumt von der Wildnis.

Wann immer ihn die Tanten aus den Augen lassen, streift er durch die Wälder, bringt Schlangen nach Hause, übt das Fährtenlesen. Es ist sein größter Wunsch, nach Kanada auszuwandern, und als er volljährig ist, steigt er auf einen Dampfer Richtung Halifax. Später führt ihn sein Weg in den Norden Ontarios zum Stamm der Ojibwe. Archibald beginnt, sein Gesicht mit Henna und seine Haare mit schwarzer Farbe zu färben. Die Ojibwe lehren ihn ihre Sprache und geben ihm seinen neuen Namen. Zwanzig Jahre führt Grey Owl das Leben eines Trappers – bis ihn seine dritte Frau, eine Mohawk-Indianerin, davon überzeugt, das

Fallenstellen aufzugeben. Sie drängt ihn, zwei Biber aufzunehmen, die er zuvor selbst zu Waisen gemacht hat. Dem Schutz dieser Tiere widmet er sich ab jetzt besonders, zumal Pelzhändler die Biberbestände in Kanada dezimieren.

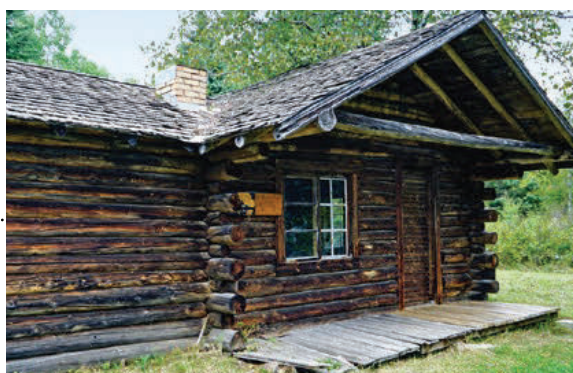
Als die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit an ihm zu zehren beginnt, fängt er an zu trinken. Die junge kanadische Nationalparkbehörde will ihren fotogenen Fürsprecher behalten und schickt ihn in den Riding Mountain National Park. Ein halbes Jahr bleibt er dort. Als im Sommer der Teich für seine Biber trocken liegt, reist er weiter nach Saskatchewan in den Prince Albert National Park. Am 13. April 1938 stirbt er an den Folgen einer Lungenentzündung und hinterlässt nicht nur Jelly Roll und Rawhide: Nach seinem Tod wird das Geheimnis seiner britischen Herkunft gelüftet. Manchen gilt er danach als Hochstapler, für die meisten bleibt er einer der ersten und wichtigsten Naturschützer Kanadas.

Nora Reichel



2016

Grey Owl hat Riding Mountain nach einem halben Jahr wieder verlassen – sein Zuhause im Park steht heute noch. Eine neun Kilometer lange Wanderung führt vom Anfang des Highway 19 zur Blockhütte am Beaver Lodge Lake, die Besucher betreten dürfen



● 1931

Im April zieht Grey Owl in eine Hütte im Riding Mountain National Park. Er hat sich als Naturschützer einen Namen gemacht, nachdem er dem Leben in England entflohen ist. Das kleine Bild von 1901 zeigt ihn als 14-Jährigen, der bei seinen Tanten aufwächst





Wahrzeichen: Auf der Wartburg wurde Geschichte geschrieben



Luthers Liebe:
Die Thüringerin
Karoline Schuch spielt
Katharina von Bora



Weitsicht: Im Hainich kommen
Besucher in die Baumwipfel

Thüringen

500 Jahre Reformation Friedrich Schorlemmer über Luther und Freiheit

Erfurt Hauptstadt mit Charme und ohne Allüren

Bauhaus Wie wohnt es sich in einer Villa von Walter Gropius?

Goethe Liebesbriefe und Trinkgelage am Hof von Anna Amalia

Weimar Nicht klassisch: die jungen Kreativen der Stadt

Zuletzt erschienen:



Juli 2016



August 2016



September 2016



Oktober 2016



November 2016

Haben Sie eine
MERIAN-Ausgabe verpasst?
Bestellservice: Tel. (040) 2717-1110
E-Mail: sondersversand@jalag.de
oder online bestellen unter
www.merian.de
oder www.einzelheftbestellung.de
Abo bestellen:
Tel. (040) 21031371
E-Mail: leserservice-jalag@dpv.de
oder online unter
shop.jalag.de

In Vorbereitung:
Vietnam
Südafrika
Pfalz

MERIAN abo

3x MERIAN testen + Geschenk!



25%
sparen!

**Bestellen Sie jetzt
unser MERIAN
Kennenlern-Angebot.**

Und Sie erhalten die
nächsten 3 Ausgaben
MERIAN frei Haus zum
Preis von nur 19,95 Euro
plus eine Mini-Maxi-Travel-
bag „spots navy“ von
reisenthel als Geschenk!

Ihr Geschenk

Mini-Maxi-Travelbag „spots navy“

Der (Mit-)Bringer: Klein verpackt,
kommt sie bei Bedarf ganz groß raus.
Maße: ca. 65 x 41 x 26 cm.
Volumen: 30 l.



reisenthel.

Jetzt bestellen:

merian.de/test

Bitte Bestell-Nr. 1569185 angeben. E-Mail: leserservice-jalag@dpv.de. Telefon: 0 40/21 03 13 71
Das Angebot gilt innerhalb Deutschlands und nur, solange der Vorrat reicht. Widerrufsgarantie siehe shop.jalag.de

MERIAN

Die Lust am Reisen



pro Person ab

€ 1.799,-

BÄRENSTARKES ERLEBNIS

4 Tage die faszinierenden Eisbären in Churchill erleben: Während Ihrer Abenteuer-Tour mit dem Tundra Buggy können Sie hautnah, aber trotzdem sicher und ungestört die Giganten der Arktis beobachten. Ein unvergessliches Erlebnis!

.....
CANUSA TOURISTIK GmbH & Co. KG | Nebendahlstraße 16 | 22041 Hamburg | (040) 22 72 53-0 | ham@canusa.de
Gern beraten wir Sie persönlich in sechs weiteren Büros in Hannover, Frankfurt, Köln, München, Stuttgart und Berlin.
.....